Biogr.
55
-4-

<36602129780019
<36602129780019
Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 55-4

~~Vt 3 iii 34 27~~

Biogr. 55.

Dr. Carl Friedrich Bahrdts

# Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale.

Von ihm selbst geschrieben.

---

Vierter und letzter Theil.

---

Berlin, 1791.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# D. C. F. Bahrdts

# Lebens-Beschreibung

von ihm selbst.

---

## Vierter Theil.

## Erstes Kapitel.

### Entrinnung. Ankunft in Halle.

Ich war betäubt. Ohne alle bestimte Vorstellung von dem, was mir wiederfuhr, faßte ich blos den kalten Gedanken der Nothwendigkeit: „es ist einmal nicht anders!“ Ohne alle Erschrokkenheit und Angst ging ich ans Fenster und rufte meiner Frau: „Liebes Kind, steige „doch mit den Kindern aus und kom herauf, wir „wollen ein wenig frühstükken.“ — Mein Weib kam, sahe die Wache, fing an zu zittern und zu beben und trat schon halb todt ins Zimmer. „Herr Jesus, was ist das? Gott! Ist unserer „Leiden noch kein Ende?“ — Die Kinder fingen an zu weinen, und ich mußte eine halbe Stunde das Jammern und Wehklagen mit anhören.

Meine ruhige Mine, die freilich zum Theil erzwungen war, und die Versicherungen, daß ja kein Verbrechen die Ursache des Arrestes seyn könne, machte endlich den Klageliedern ein Ende. Das Geheul verwandelte sich in stumme Traurigkeit. Wir sassen ohngefähr eine halbe Stunde beisammen, ohne zu sprechen. Endlich wards in meiner Seele wieder helle. Der erste Schlag des Unglüks hatte mich ein wenig betäubt. Jezt trat die ruhige Ueberlegung wieder ein und mit ihr die volle Heiterkeit meines Geistes.

Laßts gut seyn, Kinder, ich will hier wohl noch Rath schaffen. Einige dunkle Ideen zu Entwürfen stiegen in mir auf. Ich rufte den Inspektor. Sagen Sie mir, lieber alter Freund, was das hier ist? Ich bin mir keines Verbrechens bewust. Ich bin königlich preußischer Unterthan und reise nach Berlin. Wie darf ers hier wagen, mich aufzuhalten?

Ich bedaure es freilich, lieber Herr Superintendent, war die Antwort, daß Ihnen in mei-

nem Hause die Ungelegenheit wiederfahren muß. Ich halte die ganze Sache für eine Chikane. Es ist ein Mensch unten, der hier Ihren Arrest verlangt hat, und sich zugleich mit hat arretiren lassen. Ich weis selbst nicht, was ich dazu sagen soll.

Aber wer ist denn der Mensch, fragte ich weiter, welcher mich hat arretiren lassen? Wo ist er her? Wie sieht er aus? — Ich kan nicht aus ihm klug werden, entgegnete der Inspektor. Es ist ein Kerl mit einem kupfrigten Gesichte, der wie ein Spizbube aussieht. Ich habe ihn gefragt, ob er nicht mit Ihnen sprechen wolle. Aber er will nicht herauf. Er sagte, Sie kånnten ihn gar wohl. Es würden bald andere Herren kommen, die mit Ihnen sprechen würden.

Jezt glaubte ich den Mann zu errathen. Es ist mein gewesener Saufaus von Hausmeister, den die ökonomische Gesellschaft so lange protegirt und endlich Schande halber verabschiedet hat. Ich konte nicht anders urtheilen, als daß

diese werthe Geselschaft selbst mit im Spiele sey. Nur wußte ich mir keine Ursache zu erdenken, warum diese Leute mich festhalten wolten, da sie an mir nichts zu fordern hatten, und sie auch selbst wusten, daß ich in der Pfalz nicht bleiben und, wenn ich bliebe, ihnen nichts helfen konte.

Ich konte mich daher des Gedankens nicht erwähren, daß meine Gefangennehmung von der katholischen Parthei veranstaltet sey, und daß der verabschiedete Hausmeister sich zum Verräther hatte brauchen lassen. Und dies war für mich der ängstlichste Gedanke, weil ich kein rechtliches Verfahren hoffen durfte, sondern Gewaltthätigkeit und heimliche Tirannei besorgen mußte.

Mir fiel jezt ein, daß in Oppenheim ein Prediger stund, der mein Schüler von Giessen her, und ein warmer Freund von mir war. Ich bat den Inspektor, diesem meinen Aufenthalt bekant zu machen, und ihn bitten zu lassen, daß er mich besuchen möchte. Der edle Mann kam nicht nur, sondern schikte auch gleich nach einem benachbarten Pfarrer, welcher mit mir in gleichem Verhältnisse stund, und ließ ihn einladen.

O was ist Freundschaft für ein Gut, in solchen Zeitpunkten des Lebens! Mein ganzes Herz ward erquikt und erleichtert, da ich diese beiden Freunde bei mir sahe. Es war mir, als wenn ich nun einen Schirm gegen alle Unglüks-schläge gefunden hätte. Ich ward so aufgeräumt, daß mir die Mahlzeit so gut schmekte, als wenn ich sie mitten in meinem Wolstande genossen hätte.

Der erste Entschluß, der genommen wurde, war dieser: die beiden Freunde wolten des Abends, sobald es finster würde, selbst eine Leiter bringen, auf welcher ich aus dem Fenster hinab-steigen und flüchten solte. Das Fenster ging auf die freye Landstrasse und nirgends war Wa-che, als vor meiner Thür. Meine Frau und Kinder, dachten wir, wird niemand fest halten, wenn einmal der Vogel aus dem Bauer seyn wird.

Eine halbe Stunde ergözten wir uns herz-lich an diesem Einfalle: aber endlich kamen ver-schiedene Einwürfe zur Sprache, welche ihn be-

denklich zu machen schienen. — Ei, fieng einer der Prediger an, es ist ja hier zu Lande alles mit Gelde zu zwingen: wenn nichts gehen will, so müssen wir diesen Weg einschlagen. — Ich sagte ihm, daß ich allenfals hundert Gulden anzuwenden hätte. — O wenn dies ist, versezte er, so wollen wir geschwinde Arbeit machen. — Er ging zu dem Inspektor, und kam nach wenig Augenblikken mit ihm herauf, um uns zu sagen, daß alles richtig sey. Der Inspektor selbst versicherte mich, daß er sogleich an den Geheimdenrath . . . . nach A . . . . schreiben und die hundert Thaler anbieten wolle. Das geschah. Wir schikten eine Stafette fort, und der Inspektor betheuerte, daß die hohe Obrigkeit ein Auge zumachen, und ihm Erlaubniß ertheilen würde, mich loszulassen.

Nachdem die Stafette abgegangen war, sezten wir uns vergnügt zu einer L'hombrepartie, und der Tag sahe seinen ersten Stunden so ähnlich wie das Licht der Finsterniß.

Ein klein wenig fing mir das Herz an wieder zu klopfen, da der Inspektor erschien, uns

die Rükkunft der Stafette zu melden. Doch die Nachrichten lauteten gut. Wenn sie mir hundert Gulden einhändigen, so habe ich Ordre, Sie durchzulassen. — Er wolte aber die Rükantwort des Geheimdenraths nicht vorzeigen. Genug, ich gab ihm jezt die hundert Gulden und mein Freund eilte nach Oppenheim zu seinem Schwager, dem Postmeister, mit dem ausdrüklichen Auftrage des Inspektors, daß er um das Beste Gespann Pferde bitten solte, was er im Stalle hätte.

Dieser Auftrag machte mir Unruhe. Ich glaubte urtheilen zu müßen, daß der Mann keine eigentlich Ordre zur Loslassung habe, sondern nur einen Wink, das Geld zu nehmen, und meine Flucht zu begünstigen. Und die schuf zwiefache Beängstigung. Einmal, weil ich dann doch, auf der ersten Station wenigstens, nicht sicher war, wieder aufgefangen zu werden, und dann, weil ich ein äußerst armseliges Fuhrwerk hatte, nämlich — noch immer meinen Marschlinzer Phaeton, nur mit breiter Spur versehen: folglich ein sehr altes, verbrauchtes Wägelchen, wel-

ches auf dem ungeheuren gepflasterten Damme nach Oppenheim, zumal mit vier raschen Pferden bespannt, und mit sechs Personen und einem Koffer belastet, menschlichem Ansehen nach zerbrechen und liegen bleiben muste, sobald es Flucht heissen und in vollem Jagen davon gegangen werden solte. Meine bange Ahndung traf ein.

Der Inspektor hieß die Wache hinunter gehen in die Gaststube und gab vor, ich sey unpaß und wolle mich schlafen legen: sie solten ein paar Butellen Wein zum besten haben. Die Bauern giengen. Es erschienen vier Fuchshengste, welche hinten eingelassen wurden. Meine Schäse wurde angespannt und der Koffer aufgebunden. Meine Frau und Kinder führte der Inspektor in den Wagen und mich wieß er nach einer Schlippe, wo ich durchschlüpfen und einige hundert Schritte voraus gehen solte.

Mir graute vor der ganzen Operation. Ich schlich mich durch und eilte mit starken Schritten die Strasse hinab und auf Oppenheim

zu. Und siehe da, ich war noch nicht funfzig Schritte voraus, so kamen schon die Bauern hinter mir drein gelaufen und schrien, halt! Da ich das hörte, ergab ich mich in eine zweite Gefangenschaft, weil ich auf meine Füße mich nicht verlassen konte, und durchaus es nicht wagen mochte, in der Stadt eingeholt zu werden. Zudem war mir auch, wenn ich entrann, daß Schiksal meiner Kinder ungewiß. Ich ging also mit der Wache zurük.

Als ich ins Haus kam, ging ich dem Inspektor zu Leibe. „Herr, Sie haben mir hundert Gulden abgenommen, also schaffen Sie „mich fort, oder ich halte mich an Sie.“ — Der Mann wurde wirblicht. Es mochte ihm nicht recht seyn, daß ich mich hatte kriegen lassen. Und ich merkte hinterher, daß ich getrost hätte fortlaufen können, und daß die Bauern nur zum Schein mir nachgelaufen waren, um sagen zu können, sie hätten mich verfolgt, aber nicht einzuholen vermocht. Er hieß die Wache in die Stube gehen und führte mich keklich an den Wagen zum Einsteigen.

Aber in diesem Augenblik sprang mein Hausmeister heraus, welcher mit der Schnapspulle indessen amusirt worden war, und etwas vom Lermen gehört oder von Flucht geahndet haben mochte. „Im Namen Sr. Kurfürstl. „Durchl. schrie der Kerl, protestire ich gegen die „Abfarth." — Der Inspektor schlich sich zurük. Mein Volk im Wagen bebte und heulte. Der Postillion, der schon auf den Pferden saß, wußte nicht, was er thun solte. Ueber hundert Menschen hatten sich vor dem Wirthshause versamlet. Ich faßte Muth, zog mein großes Couteau, trieb den Kerl auf die Seite und sprang zum Postillion und schrie mit verstellter Wuth auf ihn los: „Schwager fahr den Augenblik „los: Du bekömmst einen halben Karolin Trink„geld: und zauderst du noch, so stoß ich dirs „Messer in den Leib." Und so fort sezt ich ihm das Mordgewehr in die Seite. Das half. Der Schwager hieb seine Hengste an. Der Hausmeister schrie wie unsinnig und drohte dem Postillion mit Festung und Zuchthaus. Ich sprang in den Wagen und hieb gegen den Hausmeister,

daß er mir von Halse bleiben mußte. Alles war ein Moment.

Jezt gings im Fluge zum Wirthshause hinaus und den Oppenheimer Damm hinunter. Mein Weib lag wie todt. Meine Kinder schrien durcheinander. Unsere Juliane weinte. Und ich zitterte und bebte — wie ich in meinem Leben noch nicht gebebt hatte. — Das waren schrekliche, grause Augenblikke! — Der Wagen sprung alle Augenblik halbe Ellen hoch in die Höh, und bei jedem Sprunge überlief mich ein Todesschauer. Jezt liegen wir, dachte ich. Jezt stürzt der Wagen zusammen. Der schrekliche Fall, das Arm und Beinbrechen der armen Kinder, das Umringt-werden vom Pöbel, das Einholen, das Zurükschleppen in ein vieleicht härteres Gefängniß — das alles schwebte mir mit einemmale vor Augen und preßte mir Angstschweiß aus. — Gott erbarme dich! seufzte ich in einem hin, und fühlte nur immer, obs unter mir noch hielt.

Indem stürzte der Wagen in die fliegende Brükke hinein, und der vom Prediger schon be-

stellte und gut bezahlte Fährmann stieß ab. In diesem Augenblikke kehrte mein entflohener Geist zurük und ich athmete freier. — „Kinder, nun „seyd stille, alle Noth ist vorüber!“ — Die Kinder gaben sich gleich. Aber die Mutter blieb harmvoll. Sie hatte beständig mit Ahndungen zu thun. Und jezt wolte sie sichs gar nicht mehr ausreden lassen, daß uns noch ein Unglük bevorstünde.

Ich — war ganz wieder in meiner Ruhe. Und wäre mein elender Wagen nicht Grund zur Besorgniß gewesen, ich hätte singen können. Nur dies ließ eine kleine Bangigkeit in mir zurük, daß wir noch liegen bleiben, und blos dadurch noch eingeholt werden könten.

Indessen verlor ich doch bei dieser Bangigkeit das Vergnügen nicht ganz, welches mir ein schnelles Fuhrwerk gewährt. Kein König kan rascher fahren, wie ich jezt zwei Stationen hindurch fuhr. Das leichte Fuhrwerk, die vier frischen Hengste und der halbe Karolin thaten Wunder. So prächtig bin ich in meinem Leben

nicht gereiset. Der schärfste Trab und kurzer Galopp wechselten.

In Grosgerau gab ich dem Postillion den halben Karolin, und bat ihn, seinen Nachfolger zu versichern, daß auch er dasselbe Trinkgeld haben solte, wenn er eben so fahren würde. Denn mein Wunsch war blos, nur erst in Darmstadt zu seyn, wo meine persönliche Bekantschaft mit dem Erbprinzen und meine übrigen Verbindungen mich zuversichtlich hoffen ließen, daß keine weitere Arretirung gestattet werden würde, wenigstens keine der Art, dadurch ich in katholische Hände geriethe. — Ich sagte auch dem Postmeister, den ich schon vorher sehr gut kante, daß ich zu dem Erbprinzen reisete und vermochte ihn dadurch, daß er selbst für die schleunigste Expedirung sorgte, und mir vier seiner besten Pferde gab.

Und nun gings eben so, wie auf Dädalus Fittigen, nach Darmstadt zu. Nur war auf dieser zweiten Station die Gefahr etwas grösser. Denn es ging durch lauter Waldung, und der Postillion nahm noch obendrein Schleifwege, so daß wir alle Augenblik fürchten mußten, in der

Dunkelheit der Nacht, mit der Axe an einem Baume hängen zu bleiben und den Wagen in Stükken zu zerreissen. Aber es ging alles glüklich ab. Wir kamen in der Nacht nach Darmstadt, und hatten die vier starken Meilen in weniger als drei Stunden zurükgelegt.

So herrlich hatte ich lange nicht geschlafen. Nach achtehalb Stunden erwachte ich erst wieder, nachdem meine Frau schon seit zwei Stunden am Fenster gestanden und ihren Grillen nachgehangen hatte. Wir blieben den Vormittag stille liegen. Ich handelte vom Postmeister eine Berline, dafür ich ihm meine lateinische Schäse und zehn Luisdors gab, und welche ich hernach in Halle wieder für sechzehn Luisdors verkaufte. Nun hatten wir in einem schönen Glaswagen volle Bequemlichkeit und Schuz für die Kinder gegen die Kälte der Nächte.

Wir reiseten über Offenbach durch das Fuldaische, wo ich einen andern Namen mir gab, um nicht die katholische Parthei auf mich aufmerksam zu machen. Es ging Tag und

Nacht,

Nacht, und ich gab auf jeder Station einen Thaler trinkgeld, bis ich erst wieder auf protestantischem Grund und Boden war. In Gotha rasteten wir bei den Anverwandten meiner Frau, so wie in Erfurth, im Lentinschen Hause, welches uns mit Güte überhäufte.

In der Nacht um eilf Uhr kamen wir vor das Grimmische Thor zu Leipzig, und mußten da leider durch die in einem ofnen Orte etwas seltsame Verschliessung der Thore über anderthalb Stunden lauern und betteln. Es kostete mich einen Speciesthaler, daß die Schlüssel geholt wurden. — Meine Mutter empfieng mich mit Thränen.

Sie sahe jezt den Liebling ihres Herzens als Bettler, ohne Amt, ohne Aussicht. — Das Jammern der Menschen, zumal wenn ich die Ursache davon bin, ist die größte Folter für mein Herz. — Ich riß mich los. Wir blieben nur einen Tag und — kamen den 28sten Mai 1779 in Halle an.

## Zweites Kapitel.

### Erste Aussichten auf Preußischem Boden.

Wie gesagt, in einem Koffer brachte ich alle meine und der Meinigen Habseligkeiten mit nach Halle. Wir hatten jedes etwa dreimal weiß anzuziehen, meine Frau zwei Kleider, ich eins, was auf meinem Leibe war. Das war unser Reichthum. Meine gute Laune aber, die ich aus den Trümmern meiner Glükseligkeit gerettet hatte, und meine Kraft und Lust zu arbeiten, war mir Schazzes genug, so daß ich wirklich wohlhabender war, als ich schien.

Wir stiegen im Kronprinz ab. In weniger als einer Stunde war es bis in die verborgensten Winkel der Halle gedrungen: „Der D. „Bahrdt ist angekommen!" Und allen, die es hörten, lief es kalt über den Leib und machten † † †. Es war warhaftig, als wenn die Pest eingetreten wäre: so gräßlich waren die Ideen, die sich der große Haufe von mir machte und

— die mancher Herr im schwarzen Rokke durch ein gottseliges Achselzukken unterhielt.

Herr Teller hatte mich dem Herrn Eberhard empfohlen, (so wenigstens hatte mir Herr Teller geschrieben, daß ich mich in allen Stükken an Herrn Eberhard halten und mich seiner Leitung bedienen solte) und dieser war ersucht worden, mir ein Quartier auszumachen. Es war also mein erstes, zu Herrn Eberhard zu gehen, und mein Quartier in Augenschein zu nehmen. Er empfing mich mit der ihm eignen Lebhaftigkeit, welche ich mit der eines Franzosen vergleichen würde, der bereits in die Jahre der Reife und des Ernstes gekommen ist. Sein Gespräche und sein Air waren munter, und hatten eine milde Farbe von Jovialität, mit einigen feinen (gar nicht krallen) Zügen von Professorischer Würde. Auf die wenigen Worte, mit welchen ihm das Harmvolle meiner Lage anwinkte, erwiederte er ein flüchtiges und sorgloses: „ja „ja — nun, es wird sich mit der Zeit wohl „geben.“ Zum freundschaftlichen Einklange in den Ton meiner Klagen war er gar nicht ge-

stimt. Seine Handlungsweise wie sein Ton verscheuchten augenblüklich alle fernere Ausbrüche meines Kummers von meinen Lippen. Man hört auf zu klagen, wenn man kein Herz findet, das die Töne zurükgiebt.

Er führte mich in der Steinstrasse in ein Haus, und — was er für mich besprochen hatte, war eine einfache Studentenstube mit einer Kammer. Da ich vorstelte, daß ich so mich nicht behelfen könte, hieß es, es sey allenfals, eine Treppe höher, noch eine solche Stube zu haben: aber nichts von Küche u. d. m. Es befremdete mich. Denn es hatte ganz das Ansehen, als wenn man mich wie einen Bettler aufnehmen und auch so lassen wolte. Es schien, als solte ich als dürftiger Privatmann mich mit meinen Kindern in ein Stübchen pressen, aus dem Gasthause speisen und — verputten, bis — man mich rufen würde, daß ich wieder laut werden solte.

Diese armselige Bestimmung bestätigten mir hernach mehrere Umstände, und unter andern

der, daß, wenn ich von gewissen Schriften sprach (auch gegen andere Herren in Halle und Berlin) welche meiner freimüthigen Denkungsart gemäß waren, man mir immer solche Antworten gab, welche anzeigten, daß man mich lieber unsichtbar und unhörbar als thätig und bemerkbar wünschte.

Ich verbat mir das Logis und ging auf den Kronprinz zurük, um durch einen Lehnlakai mich selbst um eins zu bewerben. Zufälligerweise wußte der Mensch, daß in dem großen Weimannischen Hause zwei schöne Stuben mit Kammern vakant waren. Ich ging, sie zu besehen. Herr Weimann hatte die ganze Etage an das Institut vermiethet, welches damals Herr Prof. Schüz und Herr D. Semler veranstaltet hatten und das, wo ich nicht irre, wieder in Stekken gerathen war. Er glaubte, da ihm die Miethe bis Michael bezahlt werden mußte, daß es H. Semlern angenehm seyn würde, wenn er einen Theil der leer stehenden Etage vermiethete, und ihm dadurch Kosten ersparte. Wir wurden auf 60 Thaler einig und ich bezog noch an dem-

selben Tage die neue Wohnung, zu welcher der sehr gefällige und freundschaftliche Wirth, mir eine kleine Küche einräumte, — und mich mit den nöthigen Meubeln und auch so gar Bettungen versorgte.

Es war mein Glük, daß ich so geeilt hatte. Denn gleich am andern Morgen kam Herr Semler und bezeigte seinen Unwillen. Und wär ich nun nicht im Besitz gewesen, Herr Weimann würde nicht Erlaubniß erhalten haben, mir das Quartier zu geben und ich — hätte vielleicht Mühe gehabt, in irgend einem Hause aufgenommen zu werden: — so groß war der Gestank meiner Kezzerhaftigkeit!

Ich legte noch an demselben Tag, wo Herr Weimann das scheele Gesicht erhalten hatte, bei Herrn Semler meine Visite ab und er bekannte mir offenherzig, daß er herzlich erschrokken sey, da er von meiner Ankunft gehört habe. Mein Ruf sey zu schlim, als daß ich mich hier würde halten können, und seine eigne Ehre erfodere es, daß er gegen mich schreibe. Ich suchte ihn zu

beruhigen, aber er blieb dabei, daß ich den albernsten Streich von der Welt begangen hätte, daß ich nach Halle gezogen wäre. Uebrigens war er gütig und im höchsten Grade theilnehmend an meinen Schiksalen, so daß ich, bei aller seiner Unzufriedenheit mit mir, den Grund des guten Herzens nicht verkennen konte.

Bald ging ich auch zu Herrn Nösselt, Freylingshausen und Knapp. Die ersten nahmen mich beide, wie natürlich, kalt und ceremoniös auf. Im Nösseltschen Hause schien mir eine Todtenstille zu herrschen: Es war mir nicht anders, als wenn alle Dielen und Wände voll Heimlichkeiten stekten. Alles ging leise, alles sprach leise, und der Herr Doktor Nösselt selbst sprach, als wenn ich bei ihm in der Beichte wäre. Er liebt die Stille und — Verborgenheit. Freylingshausen war etwas natürlicher, und schien nicht verhindern zu wollen, daß man den toleranten Mann, der das Verdienst auch im Unterdrükten schäzt, durchschimmern sahe. Von ihm wurde hernach das Bon-Mot bekant: „Diesen Bahrdt werden die „Herren wohl unbalbirt lassen müssen!“

Am herzlichsten war der edle Knapp. Dieser nahm keine Staatsvisite an, sondern sezte mir Kaffee und Tabak vor und sprach so, daß ich Muth hatte, den ganzen Nachmittag bei ihm zu bleiben. Unsere Gespräche waren — freundschaftlich und eben darum nicht zum Ausplaudern bestimt. Wolte Gott, der Mann wäre nicht Kollege von — solchen Kollegen gewesen. In seinem Umgange und in seiner Freundschaft hätte ich mich selig gefühlt. Er selbst wäre gern wieder zu mir gekommen und hätte Umgang mit mir geflogen: ich weis es gewiß, aber — die Kollegen — hatten einmal beschlossen, dem abgesezten Superintendenten keine Gegenvisite zu machen: also wars Zwang der Klugheit, seine Kollegen nicht zu beschämen und — allein tolerant zu handeln.

Herr Semler war oft, sehr oft im Weimannschen Hause und selbst auf dem Saale, wo meine Zimmer waren. Aber er konte es nicht übers Herz bringen, den armen D. Bahrdt, der ihm jezt zu klein worden war, mit einer Momentlan-

gen Visite zu ehren. — Kein Theologe hat in Halle den Besuch erwiedert! ! !

Herr Eberhard — war der einzige Mann, welcher mich besuchte und mir Zutritt verstattete. Schade, daß mein Herz keinen Ankergrund zur Freundschaft fand. An Zuneigung fehlte mirs nicht. Und ich wünschte mir es wirklich, einen Mann von so viel Geist, als meinen Freund lieben zu können: zumal, da ich hörte, daß er überall gut und rühmlich von mir sprach und gegen manche Kabale mich verfocht. Aber er hielt sich beständig so, daß ich den Gönner nur — äuserlich ehren konte. Er kam zwar fast alle Tage, aber nur auf zwei bis drei Minuten, und gewöhnlich so preß vor der Mittagsmahlzeit, daß kein Aufenthalt möglich war. Und ein leichtes, mit französischem Bon-Ton vorgebrachtes: Bon „jour mein lieber Herr Doktor, wie gehts Ihnen?" konte mein Herz, das nach Freundschaft sich sehnte, nicht befriedigen.

Es war ein trauriges Leben für mich. Alle Welt floh mich. Alles scheute sich vor mir.

Selbst mein Wirth, der ein herzlicher und biederer Mann war, uud an dem ichs merken konte, daß er mich lieb gewonnen hatte und Zutrauen zu mir empfand, schien doch nicht Muth zu haben, sich viel mit mir abzugeben. Im Hause genoß ich alle mögliche Hülfleistungen und Gefälligkeiten.

Wenn ich auf der Gasse ging, wichen mir die Leute aus. Man sahe sich um, wenn ich vorbei war. Man zeigte mit Fingern. Man lief ans Fenster und sahe mir nach. Kinder sagten laut, aber mit einer Art von ängstlichem Tone, wie wenn sie ein gefährliches Thier erblikten, „Du! das ist der D. Bahrdt!“ Ein Geistlicher kam mir in den Weg, bog aus, hielt den Hut an der Seite fürs Gesicht, die ich zu passiren hatte, und schob so hastig vor mir vorbei, als wenn der Gott sey bei uns ihn den Odem versezt hätte.

So einsam und von Menschen verlassen lebte ich beinahe den ganzen Sommer. Mein Balbier war, ausser Eberharden, der einzige Sterbliche, den ich zu sprechen bekam. Ich blieb in

der ersten Zeit immer zu Hause, um auf der Strasse kein Aufsehen zu machen. Endlich erkundigte ich mich, ob es keinen Garten gebe, den ich besuchen könte. Ich fand den Fleischerschen vor dem Steinthore, wo ich eine einsame Laube mir wählte, und wöchentlich einigemal mit meinen Kindern hinschlich, um wenigstens die übrige Natur zu geniessen, da die menschliche mir den Genuß versagte.

Ich hatte in Oppenheim hundert und funfzehn Gulden Kosten gehabt, und meine Reise, mit vier Pferden Extrapost, hatte mich schweres Geld gekostet, so daß ich etwa noch hundert Gulden mit nach Halle brachte. Und auch dieses Geld, das ohngefähr 11 Louisd'ors betrug, hatte keine lange Dauer. Denn ich mußte ja — gleich, eine Menge von Bedürfnissen für mich und die Meinigen anschaffen, welche diese kleine Summe in der Geschwindigkeit aufzehrten.

Was für traurige Aussichten! — Auf ein Amt durfte ich nach dem Tone des Herrn Eberhards und meiner Berliner Korrespondenten jezt gar nicht Rechnung machen. Alles, was ich hoffen durfte, war eine Samlung, von Berliner

Freunden veranstaltet, zu welcher mir Herr Teller in Heidesheim schon Hofnung gemacht hatte, welche dreihundert Thaler ohngefähr betragen und ein paar Jahre dauern solte. Von Kollegiis konte ich nichts erwarten, weil ich keine theologischen Kollegia lesen durfte und mit Vorlesungen über lateinische Autoren, Alterthümer u. d. nirgends viel zu verdienen ist. Schriftstellereierwerb kante ich noch gar nicht und hatte auch bis jezt noch nicht diejenige Bekantschaft mit Buchhändlern, welche mir zu Speculationen hätte Gelegenheit geben können.

Und doch — wer hätt' es denken sollen? — fand ich hernach bald den leztern Weg zum Verdienst so, daß ich in sechs Jahren nicht nur schuldenfrey ward, sondern auch eine ganze Etage meubliren, und mich im Besiz einer volständigen Equipirung, in Absicht auf Wäsche, Kleidung, und aller Arten der Geräthschaften, erblikken und — im siebenten Jahre mich ankaufen konte. Aber freilich fand ich auf diesem Wege auch zugleich — das Ende meiner Kräfte und meiner Gesundheit.

## Drittes Kapitel.

### Leiden der Armuth.

Ich empfieng, wo ich nicht irre, durch Herrn Eberhard funfzig Thaler von Berliner Freunden, mit dem Bedeuten, daß ich nach und nach ein mehreres erhalten würde. Es wurde schon jezt nichts festgesezt, worauf ich sichere Rechnung machen konte. Mein dringendstes Bedürfniß waren Betten. Denn ich mußte für jedes Bette jährlich sechs Thaler bezahlen, welches mir zu schwer fiel. Ich ritt daher nach Leipzig und kaufte mir Pferdehaar zu Madrazen und Wolle zu Kuverts. Die Kuverts durchnähten meine Kinder, und die Madrazen verfertigte ich selbst. In wenig Wochen konte ich die gemietheten Betten abgeben und war Besizzer von sechs eignen Schlafstellen. Aber mein Geld wurde bald wieder alle.

Regelmässige Zahlungen des Verheissenen hatte ich nicht. Wenn ich in Noth war, klagte ichs Herrn Eberhard. Da bekam ich einmal 1,

2, 6, Louisd'or. Es schmerzte mich, daß ich immer erst klagen und bitten und mirs zuzeddeln lassen mußte. Es schien, als ob Herr Eberhard Auftrag hätte, fleißig nachzusehn, wie ich aussehe, wie meine Haushaltung stehe, und die Grade meiner Armuth zu messen. Er solte mirs nur nach den äusersten Bedürfnissen zutheilen. Ich solte nur das Küchenleben behalten. Man besorgte, ich möchte zu muthig werden, wenn man mich zu fett werden ließe. — So mußte ich also bei der äußersten Nothdurft mein Leben — schleppen.

In dieser Epoche schrieb mir Basedow, daß er nach Halle kommen werde und bei mir zu wohnen und zu speisen wünsche. Ich kante seinen Reichthum, folglich seine Kraft, mir beizustehen: und so ganz hatte ich ihm, wie Trapp zu sagen pflegte, noch nicht in den Magen gesehen. Daher freute ich mich über den Antrag um so mehr, da ich mir einen Freund und Geselschafter wünschte, der mir die Marter der quälenden Einsamkeit abnahm. Ich machte ihm in meiner Etage eine schöne Wohnung aus und er-

bot mich, wenn er sich mit einer Schüssel begnügen könte, ihn an meinem Tische zu beköstigen.

Ehe dies zu Stande kam, wurde ich krank und mein Hauswirth empfahl mir seinen Arzt, den D. Gräbner. Ich fand einen gutmüthigen und freundschaftlichen Mann an ihm. Er urtheilte, daß Erschlaffung der Nerven der Grund des Uebels sey, und empfahl mir mehrere Leibesbewegung und Genuß der freien Luft. Und da ich ihm meine vorige Diät beschreiben mußte, so hielt er es für unumgänglich nothwendig, daß ich mäßigen Genuß des Weins fortsezte, an welchem ich seit so vielen Jahren gewöhnt war. Meine Armuth verstattete es nicht, in Halle mit zwölf Groschen eine elende Butelle Franzwein zu bezahlen. Aber er drang darauf. Ich behalf mich die ganze Woche mit einer Butelle. Man — fand Wein bei mir, und — wunderte sich, daß ich solchen Aufwand machte, da ich doch von Wohlthaten lebte. — Ich will mich weiter nicht auslassen. Noch nagt mirs am Herzen, wenn ich an die Zeit zurükdenke! — —

Oft, wenn die zurükgepreßte Thräne dem Harmvollen Herzen Luft machen wolte, biß ich erbittert die Zähne zusammen und fühlte Keime des Menschenhasses. Gott lob, daß sie nie aufbrachen! — Ich kante meine Kraft und beschloß, sobald als möglich von den Bettlerfesseln mich loszumachen. — Es gelang mir. Ich arbeitete mit Riesenkraft. — Nie, dachte ich bei mir selbst, nie soll ein Sterblicher von mir wieder angewinselt werden. Ich will lieber Brodrinden nagen und Wasser trinken als den Wein geniessen, den mit solcher Wermuth verbitterte Gutthaten mir gaben. Ach — hätte ichs im Jahr 1779 geglaubt, daß ich im Jahr 1789 wieder betteln und — wieder ähnliche Erfahrungen machen würde? — — Doch den Vorhang herunter!

Ehe ich so weit kam, daß ich unabhängig und von meinem eignen Fleiße leben konte, mußte ich vorher noch eine Art von wolthätiger Tortur oder vielmehr, von torturartiger Wolthätigkeit ausstehen, welche Basedow mir erzeigte.

Er erschien mir — ganz mit der Mine des Patrons. In seiner ersten Anrede lag der Gedanke: lieber Bahrdt ich kan sie glüklich machen, ich werde es auch vieleicht — wenn ich ihr Herz, ihre Handlungsweise, ihre Duldkraft nach meinem Wunsche finde. Das war der erste Grad: die Daumenschraube. — Denn man denke sich meine armselige Lage, so wird man begreifen, daß ich Geduld mir nehmen mußte, auf den Patron zu horchen und wenigstens zu erwarten, ob meine Duldkraft vermögend war, die Lasten zu ertragen, mit welchen ich meinen Unterhalt für mich und meine Kinder erkaufen solte. Denn daß es Last war, die Basedow mir auflegen wolte, wußte ich schon aus dem Totalbegriffe des Worts Basedow. Und nun nehme man dazu, daß ich dies so alle Tage mir vorsagen und den ganzen geschlagnen Tag mir vorsagen lassen mußte, daß er viel — viel Vermögenheit habe, mir bessere Tage zu verschaffen, wenn ich nur rc.

Auf dem zweiten Grade muste ich die Proben aushalten, die er mit mir zu machen schien, ob ich auch der Mann sey, auf den er Holz

hakken könne. — Eine davon war, daß er verlangte, ich solte mir gefallen lassen, ihm zu zuhören, auch wenn er halbe Tage lang in einem Striche mir etwas vorsagte oder vorlaß, und kommentirte, auch wenns das fadeste Zeug war, und solte dabei auch nicht gähnen, ihn nicht unterbrechen, alle andere Geschäfte dabei stehen lassen, und sogar Begierde und Lust zeigen und allenfalls, wenns ihm gemüthlich war, das Essen darüber kalt werden lassen. Eine andere war, ich solte eine völlige Superiorität seines Geistes anerkennen, und es glauben und wünschen, wenn er mir sagte: „lieber Bahrdt, wenn Sie der „Mann sind, der redlich das Gute wil, so wil „ich meinen Geist ganz in Sie hinein giessen, denn „ich habe Ideen, die noch kein Mensch gehabt „hat ꝛc.“ Und dergleichen Unverschämtheiten solte ich nicht nur geduldig anhören und für wahr halten, sondern auch mit andächtiger Mine mich freuen, daß Gott solch ein Pfingstfest mir bescheren wolte. Eine dritte war, ich solte seine Launen dulden, solte mit seinen liebreichen und freundlichen mich erquikken, und dann da-

für auch; bei seiner heftigen und groben, wie ein Kind gegen den Vater mich verhalten.

Nachdem er mich vier bis sechs Wochen mit dieser Prüfung gequält und mir immer noch nicht bestimt gesagt hatte, was das für ein Plan sey, den er mit mir auszuführen gedächte, und durch den er mich — vieleicht — reich machen würde, versuchte er endlich noch die Leiterspannung. — Schon durch das beständige Hören und passive Denken der Basedowschen Ideen abgestumpft und halb verduzt, nahm er mich eines Abends nach Tische in mein Studierzimmer, hieß mich auf das Kanape sezzen, ging eine Viertelstunde mit seinem Dämpfer auf und ab, wie wenn er für Gott den Herrn einen neuen Plan der Weltregierung ausdenken wolte, und sezte sich endlich mit einer Mine vol Andacht zu meiner Rechten (zur Linken verirrte er sich gewiß nie) und hub an, mir eine Rede zu halten, welche von neun Uhr bis nach ein Uhr dauerte. In dieser Rede sprach er in einem geheimnisvollen Tone von erstaunenden Dingen, die in seinem Kopfe verschlossen lägen, und

welche von einem Manne, wie ich, mit meinem Geiste, mit meiner Kraft, (Zukker!) ausgeführt, — vielleicht — und, wenn er wolte und die Hauptfederkraft verliehe, — gewiß — 100000 Thaler eintragen müßten: aber es würde freilich — freilich — freilich von meiner Seite viel — viel erfordert. Ich müßte mich ganz — ganz — ganz ihm anvertrauen, ganz nach seiner Idee arbeiten, ganz ihn in mich hinein giessen lassen. Ich müßte ferner mit reinem Herzen und mit voller Resignation auf Ehre und Vortheil arbeiten, und ganz — ganz — ganz, und allein vom Eifer für das Beste der Menschheit entbrannt seyn. Ich müste das Gute, was wir stifteten, als die Sache Gottes ansehen. Ich müste, von Herzen und ungeheuchelt bereit seyn, mir Last und sogar Elend gefallen zu lassen. Ich müßte gefaßt seyn, troknes Brod zu essen, und doch nicht muthlos zu werden. Ein solcher Mann, lieber Bahrdt, müssen Sie seyn, Merken Sie wohl, was ich Ihnen sage. Ich wil nicht, daß Sie hinterher mich anklagen, daß ich Ihnen nicht reinen Wein eingeschenkt hätte. Ganz ein solcher Mann müssen Sie seyn. — Sind Sie

das, dann — dann Bahrdt wollen wir Berge versezzen — dann wollen wir Dinge ausführen, die die Menschen nie für möglich gehalten hatten. Aber ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, prüfen Sie sich. Finden Sie sich nicht stark genug, eine sauere Bahn, ich sags Ihnen vorher, mit mir anzutreten, so entsagen Sie lieber allen Vortheilen, die ich Ihnen in der Ferne gezeigt habe ꝛc. — —

Diese Dinge schwazte mir der Mann, mit tausendfachen Wiederholungen, Wendungen, und Variationen des Ausdruks, der Stimme, und der Pantomime fünftehalb Stunden lang vor, und ich armer Tropf saß, wie eine Genoveva vor ihrem Heiligen und horchte und schwizte, und — brauchte die höchste Anspannung meiner Duldkraft, es auszuhalten.

Ich hielts aus: aber nur zum Schein. Schon in der zweiten Stunde war der Gedanke in meiner Seele in seiner vollen Gluth: der Mensch hat tirannische Absichten. Er wil mit der Maske der Andacht dich 100000 Thaler in

der Ferne sehen lassen, die du nie haben solst, und durch diesen Fernblik dich bewegen, dich auf einige Jahre zu seinem Sklaven machen zu lassen, dessen bischen Seelenkraft er zu gewissen Schriftstellerprojekten verbrauchen wil, um in der Welt selbst noch Aufsehn zu machen und Ehre und Reichthum zu erjagen.

Ich ließ ihn reden, bis es eins geschlagen hatte. Da konte ich mich des Schlafs nicht mehr erwähren und bat ihn, abzubrechen. Und er — gab mir nicht undeutlich zu verstehen, daß ihm diese Unterbrechung eine gewisse Unentschlossenheit anzudeuten scheine: — denn er hätte bis früh um vier Uhr fortgeredet.

Ich beschloß von Stund an, auf Basedows Hülfe schlechterdings nicht mehr zu rechnen und schämte mich vor mir selbst, daß ich ein Thor gewesen war, so viel Wochen lang den Tirannen zu dulden und mich von ihm quälen zu lassen. Ich ward nun weit freier und natürlicher in meinem Betragen. Ich sprach mit, wenn er sprach; unterbrach seine Reden und Vorlesun-

gen (mit denen er damals auch Herrn Eberhard häufig quälte, indem er ihn seine Urkunde gegen D. Semler mit anzuhören zwang) und handelte überhaupt als ein Mann, der sich fühlte, von Basedows Gleichen zu seyn.

Basedow ließ sich, als schlauer Mann, es gar nicht merken, daß er meine Veränderung empfand. Er blieb einige Wochen in seiner gewöhnlichen Handlungsweise, kam aber hernach ganz plözlich und gab allerlei Ursachen vor, warum er Halle verlassen und sich wieder nach Dessau begeben müsse. In der That geschah's darum, weil ich ihn nicht mehr schmekte. — Ich, mein Weib und meine Kinder segneten den Augenblik, in welchem er abzog.

---

Ehe Basedow kam, schrieb ich meine Apologie der Vernunft im Bezug auf die christliche Versöhnungslehre, dem Herrn D. Seiler gewidmet. In dieser Schrift legte ich die Seilersche Theorie zum Grunde und zeigte, philoso-

phisch und exegetisch, das Unstatthafte aller der Beweise, durch welche die Theologen und insonderheit H. Seiler diese schon in Giessen von mir für den schädlichsten Irthum erkante Lehre zu unterstüzzen pflegte. Dabei entwikkelte ich alle Widerlegungsgründe der Vernunft und zeigte zugleich, mit was für unzählbaren Schnizzern gegen Logik und Gemeinsinn H. Seiler diese Vernunfteinwendungen zu lösen versucht habe. Und endlich zeigte ich, durch Induktion, daß die H. Schrift in keiner einzigen Stelle die Versöhnungslehre vortrage, sondern daß überal die moralische Ausbesserung der Menschheit als Zwek des Lebens und Todes Jesu angezeigt werde.

Ich schikte mein Manuscript nach Berlin und glaubte Ehre damit einzulegen: denn es war, als die erste Frucht eines noch ungeübten Schriftstellers, gewiß gut gerathen. Und ich würde jezt selbst, nur in der Form, sehr wenig in der Materie zu verbessern finden. Aber man schikte mir es zurük mit dem Bedeuten, daß ich mich mit so etwas gar nicht herauswagen müsse.

Das schlug mich fast nieder. Ich wußte nicht, warum man mich so verächtlich behandelte. Und beinahe hätte ich angefangen, zu zweifeln, daß die Laufbahn des Schriftstellers diejenige sey, auf welcher ich Ehre und Brod finden würde. Ich legte mein Manuscript auf die Seite und wurde erst im folgenden Jahre so beherzt, es durch den Druk bekannt zu machen: wo mich denn auch der Beifall der Kenner für jene Demüthigungen entschädigte und meinen Muth befestigte.

Die erste Schrift, welche ich nun bearbeitete und dem Publikum übergab, veranlaßte Basedow. Dieser hatte ein langes und breites über Verbrauchung der Bibel mit mir gesprochen. Er hatte den sehr richtigen Gedanken, daß die ganze Bibel für sehr wenig Menschen leßbar und geniesbar sey. Er wünschte einen Auszug, und rieth mir, denselben zu versuchen. So entstand die kleine Bibel, welche Ostern 1780 bei Mylius in Berlin herauskam.

Dieser sonderbare Titel, der mit der Grösse des Buchs so sehr kontrastirt, kam daher. Meine anfängliche Idee war, nur einen kurzen

Auszug aus dem Altem Testamente zu machen, der für Kinder und Volk brauchbar seyn solte. Und für diese Idee wählte ich den Titel: die kleine Bibel. Allein da ich in die Arbeit hinein gerieth und beim Lesen der Bibel von so vielen schönen Gesängen der morgenländischen Dichter begeistert wurde und — zugleich entdekte, daß diese Gesänge fast alle auf die Geschichte Beziehung hatten und folglich, durch die Geschichte, ihr volles Licht erhalten konten; da vermochte ich nicht, dem Gedanken zu widerstehen, die schönsten und gemeinverständlichsten Stükke der Propheten gleich mit in die Geschichte des A. Testaments einzuweben und jedes an die Stelle zu sezzen, wo es sein historisches Licht bekam. Bei dieser Gelegenheit nun gerieth ich immermehr in den Geschmack am Uebersetzen der schönen Gesänge, daß ich alles mitnahm, was gemeinnüzzig war. Und da nicht alles in die jüdische Geschichte paßte, so sonderte ich das Uebrige unter eigne Rubriken. So entstand das große Buch von 60 Bogen gr. 8. mit dem kleinen Titel. Man hätte freilich zulezt den Titel noch abändern sollen; aber das wurde vergessen.

In diesem Buche stekt viel Fleiß. Und Herr Eberhards Urtheil, der mir gewiß damals nicht schmeichelte, bürgt mir dafür, daß es eine meiner besten Arbeiten ist. Ich halte es für das Beste, was man mit Kindern statt der lutherischen Bibel lesen kan, wenn man diese, wie es wohl unstreitig ist, zu schwer für sie findet. Schade, daß es so theuer ist.

---

Basedow brachte mir im Sommer ein Paket mit zwanzig Thalern und gestund mir, daß es ihm von Herrn v. Rochow für mich zugesandt sey. Durch Herr D. Beseke in Mitau und Herrn D. Stark erhielt ich von Kurländischen Menschenfreunden (meist Maurern) zweimal funfzig Dukaten. Die Berliner Geschenke, die durch Herrn Eberhard mir zuflossen, betrugen im ersten und folgenden Jahre zusammen, wo ich nicht irre, nahe an 400 Thlr. Sobald ich aber mich nur einigermassen aus der tiefsten Armuth herausgerissen und mit Wäsche, Kleidung und vornehmlich Hausgeräthschaften versorgt hatte, verbat ich selbst die Fortsezzung die-

ser Geschenke. Meine kleine Bibel trug 60 Luisdors ein, und die Apologie 80 Thaler. Kurz, ich hatte in den ersten beiden Jahren mit allem, was ich verdiente, ohngefähr 1200 Thaler, davon ich wenigstens 400 auf neue Hausgeräthschaften verwendete, um nicht immer mit geborgten Mobilien mich behelfen zu müßen. Folglich habe ich aufs Jahr nicht mehr als 400 Thlr zu meinem und der Meinigen Unterhalt gehabt, mit denen ich in Halle, nicht anders als kümmerlich leben konte. Zudem habe ich in dieser Zeit von diesem Gelde dreimal armen Studenten geholfen, die mich angiengen: einem mit drei, und zweien mit einem Luisdor, welche ich ihnen, durch die Schilderung ihrer Noth bewegt, schenkte. — Bei allen Lasten und Sorgen verlor meine glükliche Laune sich nie.

## Viertes Kapitel.

### Pfälzer Neuigkeiten.

Ich erhielt lange Zeit keine Nachrichten aus der Pfalz und selbst meine besten Freunde schienen mich vergessen zu haben. Aber sie fanden sich alle wieder. Einer nach dem andern, wie wenn er sich nur erst vom Schrekken über meinen Sturz erholt hätte, schrieb mir in den zärtlichsten Ausdrükken und bat um Nachricht von meiner jezzigen Lage.

Mein größtes Anliegen war, zu erfahren, wie es in dem verlaßnen Heidesheim aussähe, wie es um meine zurükgebliebenen Habseligkeiten stehe, und was ich davon zu hoffen hätte. Aber leider waren alle schon von Heidesheim weg und konten mir wenig Trost ertheilen.

Herr Rühl hatte, wie man mir schrieb, gleich nach meiner Abreise eingesehn, daß er der Fortsezzung des Instituts nicht gewachsen sey.

Folglich hatte er die Lehrer, die nicht selbst schon zu ihrer Abreise Anstalt gemacht hatten, verabschiedet, und die Zöglinge wurden theils abgeholet, theils durch Vorsorge der ökonomischen Geselschaft nach Hause geschikt. Und so war nun das Heidesheimische, wie das Marschlinzer Philanthropin, begraben.

Ueber meinen in Dienheim ausgestandenen Arrest schrieb mir ein Freund einen Brief, den ich hier wörtlich einrükken wil:

Erst jezt, lieber Freund, hat sich mein Unwille gelegt, den ich über Ihre so unbesonnene Flucht, empfunden habe. Ich habe die erste Woche nach Ihrer Abreise völlig geraset. Meine Liebe zu Ihnen erfüllte mich mit Wuth. Ich konte nicht an Ihr Schiksal denken, ohne mit den Füssen zu stampfen und mich an die Stirn zu schlagen. Und noch drängt sich jedesmal, wenn sich das Andenken dieser Scene in mir erneuert, wenigstens ein schmerzhafter Seufzer aus meiner Brust herauf. Gott! daß Sie mir und

unsern . . . nicht folgten, daß Sie Ihren ältesten und treusten Freunden nicht glaubten, die aus so unwidersprechlichen Gründen es Ihnen bewiesen, daß Rühl in allem Betracht Schurke war. — Welche Schande, welchen Verlust, welche Angst hätten Sie sich und Ihrem armen hypochondrischen Weibe sparen können, wenn Sie dem Bösewicht nicht getraut hätten, sondern, nach unserm Rath, öffentlich abgereiset wären. — Den ganzen Spektakel hat der elende Bube ganz allein angerichtet. Er hat Ihnen die heiligste Verschwiegenheit empfohlen, um Sie desto sicherer zu machen. Gleich den folgenden Tag, da er bei Ihnen in Heidesheim gewesen war, wußte es schon Herr . . . . in Dürkheim, daß Ihnen Rühl 400 Gulden versprochen und zur Flucht gerathen hatte. Er also hat es selbst bekant gemacht, daß sie heimlich davon gehen würden. Er hat es dem Stadtschreiber so gar stekken und ihn dabei warnen lassen, daß er auf seiner Hut seyn möchte, damit sie nicht verheimlichte Gelder des Instituts mit fort=

schaften. Und begreifen Sie nun wohl, daß der Stadtschreiber Sie nicht ohne Ursach zur Rede sezte, da er Ihre Frau mit den Kindern aus dem Schlosse fahren sah? Er wußte Ihr ganzes Vorhaben und hat Abends, da sie mit La Roche abfuhren, laut im Schlosse gesagt, „da reißt er hin! Adieu, Doktor Bahrdt.“ Was Rühl eigentlich für Absicht bei dieser niederträchtigen Kabale gehabt hat, weis ich Ihnen nicht zu sagen. Vieleicht, die katholische Parthei gegen Sie zu alarmiren, daß mans für einen Ungehorsam gegen den Kaiserlichen Befehl zum Widerruf ansehen und Sie unter diesem Vorwande auffangen solte: vieleicht daß die ökonomische Geselschaft Sie einholen und mit Schimpf und Schande zurükführen solte, damit hernach ihre Kreditores sie festmachen und plündern könten? Das leztere ist mir das wahrscheinlichste: denn der Sie hat arretiren lassen, war Ihr verabschiedeter Hausmeister. Und man sagt für gewiß, daß Koch und Specht, eine Stunde nach Ihrer Flucht von Dienheim, da-

daselbst eingetroffen wären und schreklich gewettert hätten, daß der Inspektor Sie fortgelassen hätte. Sie wolten ihn in Manheim bei der Regierung verklagen. Die Herren sagen jezt öffentlich, Sie müsten über 1000 Gulden mitgenommen haben, die Sie von englischen und holländischen Eltern als Vorschüsse empfangen und ihnen verschwiegen hätten. — Sehen Sie, das haben Sie Ihrem seltsamen Einfalle zu verdanken, den ersten Schuft in Europa für einen grosmüthigen Mann zu halten, der, aus Gefühl Ihres Werths, redlich gegen Sie handeln würde. Gott bewahre Sie vor ähnlichen dummen Streichen und mich vor allem Andenken an diese Begebenheiten. Lassen Sie mich bald, wo möglich, angenehme Nachrichten von Ihnen lesen, damit ich wieder mit frohem Herzen mich nennen kann ꝛc.

Vieles von dem Inhalt dieses Briefes bestätigten bald andere Freunde und wenn sie nicht alle in der Nachricht einstimten, daß die ökonomische Gesellschaft so unfreundlich an mir gehan=

delt hatte; so waren sie doch darin alle zusammentreffend, daß sie der Verrätherei des Hofr. Rühl meine Arretirung zuschrieben, durch welche er seine Rache noch zu guter lezt an mir hätte fühlen wollen.

Die scheusliche Denkungsart dieses Menschen offenbarte sich auch nachher mehr als zu deutlich. Denn ihm allein muß ich es zuschreiben, daß alle meine Habseligkeiten mit dem ganzen Inventarium des Instituts in die Rabuse gegangen sind. Es ist unglaublich, was ich erzählen werde.

Jederman wird mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß es die Schuldigkeit der fürstl. Leiningischen Regierung war, sogleich nach meiner Abreise (zumal da Rühl und der Fürst es wußten, daß ich floh und meine Flucht selbst durch ihren Rath veranlaßt war) alle meine Effekten in Dürkheim und alles, was in Heidesheim zum Institut gehört hatte, erst zu versiegeln, dann, mit Zuziehung der ökonomischen Gesellschaft, ein volständiges und gerichtlich beglau-

bigtes Inventarium zu entwerfen, eine gewissenhafte Taxation darüber anzufertigen, so fort alle Kreditoren vorzuladen, und sie mit ihrer Liquidation zu vernehmen: mir selbst aber zulezt alles, Inventarium, Taxe und Liquidationen der Kreditoren zuzuschikken und mich darüber zu hören: und sodann die liquiden Schuldner von denen gerichtlich subhastirten Gütern zu befriedigen, und mir den Ueberschuß zu zustellen.

Von dem allen ist meines Wissens nichts geschehen. Ich schrieb selbst, ich erinnere michs nicht mehr genau, ob an den Fürsten oder an die Regierung, — es gilt gleich — und bat um Information, wie es mit meinen zurükgelassenen Gütern stehe. Aber niemand würdigte mich einer Antwort.

Ich schrieb an die ökonomische Gesellschaft, aber ich erhielt auch da, statt befriedigender Nachrichten, die bittersten Klagen, daß die Kreditoren ihnen zu Leibe giengen, und man von Seiten der Regierung sie auf keine Weise von meinen zurükgelassenen Gütern befriedigen wolle.

Sie baten, daß ich einen schriftlichen Aufsaz einschikken möchte, in welchem ich erklärte, daß die ökonomische Geselschaft ein Recht an meinen Gütern habe, und daß man dieselben in den Stand sezzen möchte, von dem Ertrag derselben meine Gläubiger zu befriedigen. Ich stelte diese Erklärung von mir und — die Leute lamentirten in einem hin, daß die Regierung ihnen nichts verabfolgen lasse, und daß sie von den Gläubigern geängstet würden.

Ich wandte mich endlich an des Staatsministers v. Herzberg Excellenz und bat um ein Vorschreiben an die Leiningische Regierung, welches mein Gesuch, daß sie von meinen hinterlassenen Gütern mir Rechenschaft ablegen möchte, unterstüzzen solte. Des Königs Majestät bewilligte mein Bitten. Es ward von Berlin an den Fürsten geschrieben. Die Regierung antwortete: „ich hätte ja so viele tausend Gulden Schulden „hinterlassen, zu deren Tilgung meine hinterlassenen Güter nicht einmal hinreichten: was ich „denn also haben wolte?“ — Man ließ mir diese Antwort von Berlin aus zugehen und gab

mir zu verstehen, daß ich besser gethan, wenn ich geschwiegen hätte. — Ich schwieg also nun. Und ich habe seitdem keinen Schritt weiter gethan, sondern das Meinige im Stiche gelassen.

Aber jezt darf ich doch wenigstens getrost auftreten und fragen: ob diese Antwort der Regierung wohl hinlänglich war? Folgt daraus, daß ich mein Vermögen übersteigende Schulden hatte (ich will es als wahr annehmen, ohngeachtet ich vom Gegentheil überzeugt bin), daß ich keine Rechenschaft fodern durfte? Blieb es nicht immer Pflicht der Regierung, mir die Gläubiger, die sich gemeldet hatten, anzuzeigen, und mich zu vernehmen, ob ich ihre Foderungen auch für richtig erkenne? Konten sich nicht Leute mit falschen Foderungen eingeschlichen haben? War es nicht billig, daß ich die einzelnen Posten mit der Totalsumme erfuhr? Konte ich nicht verlangen, daß man mir ein gerichtlich aufgenommenes Inventarium meiner Güter in Heidesheim und Dürkheim zuschikte, damit ich sehen konte, ob auch alles ehrlich zugegangen wäre? Und gesezt, die Leiningische Regierung hätte mit meinen Gütern ganz willkührlich verfahren, sie verkaufen

und die Schuldner bezahlen wollen, war es nicht dennoch ihre Pflicht, mir hinterher wenigstens Notiz zu geben und zu melden: so viel ist aus Euren Gütern bei der Versteigerung herausgekommen und so viel haben wir an Eure Gläubiger bezahlt? Wo ist in der Welt ein Land, in welchem von der Obrigkeit nicht diese Rechenschaft gefodert werden darf?

Und ich sage es öffentlich, mir ist nie diese Rechenschaft abgelegt worden. Ich weis bis diesen Augenblick nicht, was man von meinen Gütern gefunden hat, wer sie zu sich genommen hat? ob sie verkauft worden sind? was dafür gelöset worden ist? wo das dafür gelößte Geld hingekommen ist?

Es ist möglich, daß der gute Fürst jezt dieses lieset und in seinem Herzen den elenden Rühl verwünscht, der mich so geplündert hat. Aber was würde mirs nun helfen, wenn die Sache untersucht und eine Art von Rechenschaft abgelegt werden sollte? Meine Bücher, Briefe und Rechnungen sind zurükgeblieben. Woraus soll ich mich jezt, da eine Zeit von beinahe zwölf Jahren in dem Gedächtnisse das meiste vertilgt hat, orientiren? Was

soll ich jezt für Beweise gegen geschehene Ungerechtigkeiten führen?

Ich besizze noch einen Brief, in welchem mir ein rechtschafner Freund aus Dürkheim schrieb: „man hat Ihre Polyglotte, Ihren Hesychius von „Alberti, und andere Ihrer kostbarsten Bücher in „der Rühlischen Bibliothek gesehen.„ Also Herr Rühl hat selbst sich versorgt? Was hat denn der Mann mit meinen übrigen Gütern gemacht? Denn warlich ihn allein muß ich anklagen. Denn die rechtschafnen Männer der damaligen Regierung sind zuverlässig frei von allen Vorwürfen des Betrugs und der Ungerechtigkeit. Sie hatten keine Gewalt in Dingen, wo Rühl wirkte. Er kommandirte. Er allein und ein gewisser Sekretär, dessen Namen ich vergessen habe (sein fades Gesicht und seine tief liegenden Augen kündigten laut den abgenuzten Wollüstling und tükkischen Achselträger — alle Dürkheimer Leser werden sich seiner erinnern) waren die Werkzeuge meiner Verarmung.

## Fünftes Kapitel.

Hindernisse meiner Versorgung in den preussischen Staaten.

„Gern erzählte ich noch weit mehr und umständlicher, sagt Herr D. Semler in der Vorrede zum ersten Bande seiner Lebensgeschichte S. 3. um wenigstens manchen die Larve abzureissen, an der sich manche Zeitgenossen noch sehr irren: aber noch ängstlicher wird mir, wenn ich daran denken muß, daß durch solche gewiß auffallende Erzählungen wohl gar hier und da ein Mann oder ein Zögling — ich sezze hinzu — gebeugt oder beschädigt werden könte, der durch anderweitige Verdienste Anspruch auf Schonung hat.“ — Das ist gewiß der Fall jedes rechtschafnen Mannes, wenn er sein eigner Biograph werden will. — Auch ich werde nur erzählen, was theils unvermeidlich theils weltkundig ist, und manches noch, was mir in den preussischen Staaten wunderbares und zum Theil unglaubliches begegnet ist, mit Aufopferung der weit bessern Gestalt, unter welcher ich dadurch erscheinen könte, bis auf die Zeit versparen, wo ich und die

nicht mehr seyn werden, welche die Nachwelt richtet.

Der würdigste Staatsminister v. Zedliz war gewiß eifrig und ernstlich darauf bedacht, mich in den königlichen Staaten auf eine anständige Art zu versorgen und meine Talente dem Lande nuzbar zu machen. Er schrieb mir gleich nach meiner Ankunft in Halle in dem rührenden Tone des unverstellten Menschenfreundes:

„Seyn Sie uns wilkommen, mein lieber Herr
„D. B. in den preussischen Staaten. Genies-
„sen Sie nun nach so viel überstandnen Lei-
„den und Gefahren der Ruhe. Sie können
„versichert seyn, daß ich rc.

Was für einen bestimten Plan der Minister mit mir gehabt hat, weiß ich nicht. Ich habe ihn darüber nie befragt und habe eben so wenig selbst damals Vorschläge gethan oder um etwas mich beworben. Und es ist ganz falsch, wenn Herr Semler in der angeführten Vorrede S. 6. sagt, daß ich um eine Professur angehalten hätte. Denn gerade

eine Professur hielt ich selbst für das impraktikabelste. Und ich kan mich öffentlich auf Sr. Excellenz Zeugniß berufen, daß ich weder dieses noch ein ander Amt bestimt mir ausgebeten habe.

Aber das weiß ich gewiß, daß der Minister mich im Schulfache anstellen wollte und daß er mich auch ganz ohnfehlbar auf das beste versorgt haben würde, wenn nicht Herr Semler selbst sich dagegen aufgelehnet und den Minister besorgt gemacht hätte, daß er mit der Fakultät sich zulezt gerade an den König wenden, und ihm Verdrüßlichkeiten zuziehen möchte. Nur langer und heftiger Widerstand hat den Minister endlich ermüdet und ihn bewogen, alle seine guten Absichten aufzugeben und mich, in einem mühseligen Privatleben, von Sorgen und übermässigen Arbeiten verzehren zu lassen.

Herr Semler, den ich darum nicht um einen Grad weniger verehre, — weil ich immer gewohnt bin, die einzelne fehlerhafte Handlung von dem ganzen Charakter abzusondern und nie eines mit dem andern zu verurtheilen, — Herr Semler war nach

meiner Ueberzeugung die Hauptursache dieser Zerstörung meiner Aussichten, so ernstlich er auch S. 10. gegen den Vorwurf protestirt, daß er allein die Schuld habe und mein Verfolger gewesen sey. Denn ob es gleich bekant ist, daß die theologische Fakultät in Halle gegen meine Anstellung sich sezte und dem Minister die heftigsten Vorstellungen einreichte, so weltkundig ist es doch auch, daß auf der einen Seite der gutmüthige Freylingshausen blos nachgebender Theil war und der vortrefliche Knapp die Schritte der Fakultät misfällig ansah, und daß auf der andern Seite, wenn auch die Fakultät unanimiter gegen mich votirt gehabt hätte, dennoch die Autorität und der hastige Eifer des Herrn Semlers bei Hofe den Ausschlag gab. Wäre Herr Semler für mich gewesen; so hätten die andern alle sich heiser schreien mögen, und kein Mensch würde gethan haben, als wenn er sie hörte.

Weislich läßt auch H. Semler den ersten Bericht, der gegen mich gemacht wurde, nicht mit abdrukken, weil dieser zu sehr mit Dingen angefüllt war, welche die guten Männer von bloßem Hören-Sagen hatten und nicht beweisen konten.

Und man kan aus dem zweiten, den er S. 11. ff. hat abdrukken lassen, nur noch einige Spuren von der Heftigkeit des erstern abnehmen und sich aus ihnen die unglükliche Wirkung desselben begreiflich machen.

Wenn man den Schattenstrichen des zweiten Berichts nachgeht; so findet man, daß die Fakultät um folgender Ursachen willen vom Minister verlangt hat, mir in Halle keine Professur zu geben und selbst als bloßen Docenten mich nicht zu dulden.

I. „Unser Beruf bringt es mit sich, heißt es „S. 12., nicht nur die Verbreitung unmittelbar ir= „religiöser Grundsätze zu verhüten, sondern auch „über die Lehren zu halten, welche in der heil. „Schrift und nach ihr in der Augsspurgischen „Konfession begriffen sind. „

Wer sieht es dieser Stelle nicht gleich an, daß sie mit Erröthung hingeschrieben werden mußte, um aus Gründen mich verdrängen zu können!

a) Jederman weis es ja, daß solche alte Universitätsstatuten, wie diese, auf die man sich hier bezogen hat, nie der Maasstab eines verständigen Richters sind und seyn können. Und wie viele Processe könte man gegen die Fakultät und die ganze Akademie beginnen, wenn man alle diese alten Statuten nach der Strenge nehmen, und jezzige Handlungen der Professoren und Verfahrungsarten der Akademie darnach richten wolte.

b) Ein Semler aber, als der erste Mitstifter der Aufklärung in Deutschland und als ein so eifriger Verfechter der algemeinen Denkfreiheit hätte am wenigsten dem erleuchteten Zedliz die Schnurre ins Gesicht sagen sollen, daß er berufen sey — Irthümer zu verhüten und über die Lehren der — augsspurgischen Konfession zu halten. Denn es war doch gar zu merklich, daß das verhüten und darüber halten nichts anders war und seyn konte, als ein äusserliches zum Schein gethanes Protestiren gegen Irthümer und deren Verbreitung. Er unterscheidet ja selbst die öffentliche Lehre der Lutheraner von der innern moralischen Religion und giebt leztere (welche doch natürlich Irthümer d. h.

abweichende Vorstellungen von der öffentlichen Religion enthalten muß) jedem frei. Folglich bekümmert er sich nie (und kan es auch nicht) um die innern Vorstellungen der Menschen, sondern blos um den öffentlichen Vortrag. Und er weis so nach selbst, daß (für einen Mann wie er ist, welcher seine innere Religion auch für sich hat und Irthümer in dem angezeigten Sinne hegt), Irthümer verhüten und auf die Lehren der A. K. halten nichts anders sey, als — bei allem eignen Festhalten an gewissen Irthümern und eignem Verwerfen gewisser Lehren der A. K. — dennoch äusserlich dagegen protestiren, daß nicht in dem öffentlichen Vortrage Irthümer verbreitet und den Lehren der A. K. zuwider gehandelt werde. Ist das nun nicht blosse Täuschung der Unkundigen?

c) Hiezu komt, daß das Statut durch die Praxis des Königs und des königlichen Oberkuratorii längst schon stillschweigend abgeschaft war. Denn wenn der König die volkommenste Denk- und Schreibfreiheit eingeführt und selbst Professoren und Prediger in die Aemter gesezt hatte, welche Irthümer d. h. Abweichungen von den bisherigen

öffentlichen Lehren der A. K. nicht nur hegten, sondern auch vortrugen; so hat er ja offenbar den vermeinten Beruf der Fakultät aufgehoben, Irthümer dieser Art zu verhüten und über die Lehren der A. K. zu halten.

d) Insonderheit aber möchte man hier fragen, warum denn die Fakultät und Herr Semler insonderheit erst jezt sich ihres Berufs erinnert habe, da der unglükliche Bahrdt kam und sein Brod suchte.? Ist denn vor dem D. Bahrdt kein Irthum in Halle gelehrt, keine Lehre der A. K. in Schriften angegriffen worden? Hat die Fakultät vorher kein Buch censirt, das der A. K. zuwider war?

e) Zudem ist es ja an sich ein albernes Gesez. Denn was heißt denn wohl jenes verhüten und dieses darauf halten? Sollen denn etwa wirklich die Theologen in Halle keinen Irthum zur Stadt oder zum Lande herein lassen? Sollen Sie alle Schriften unterdrücken, welche Säzze gegen die Lehren der A. K. enthalten? Sollen Sie schreien, verfolgen, Scheiterhaufen anzünden? Nein. Nun was denn? Sie sollen in ihren eignen Vorträgen die

Irthümer fein gründlich widerlegen, und die Lehren der A. K. so scharf und einleuchtend beweisen, daß die Menschen alle, durch moralische Kraft, genöthiget werden, von Irthümern frei zu bleiben und der A. K. konform zu glauben! Wozu denn darüber ein Gesez? Das versteht sich ja von selbst. Das ist ja eben so viel als befehlen, die Schneider sollen darüber halten, daß die Menschen durch Kleider warm gehalten werden und sich nicht erkälten, und damit doch nichts anders meinen als: die Schneider sollen die Kleider gut und tüchtig nehen, daß der Wind nicht durchpfeiffen kan!

f) Und darf ich wohl hier erst erinnern, daß dies Gesez selbst durch Semlerische Praxis längst abgeschaft war? Habe ich nöthig zu beweisen, daß Herr Semler selbst in seinem Leben Irthümer d. h. Abweichungen von der öffentlichen Religion vorgetragen hat?

g) Ich will nur den Hauptpunkt noch berühren. Der ganze vorgebliche Beruf der Fakultät rechtfertigt gar nicht ihr Verfahren gegen mich. Denn es ist klar, daß, wenn sie auch den Beruf

hat-

hätten, über die Lehren der A. K. zu halten, sie darum gar nicht das Recht hatten, mich zu verdrängen und von der Universität zu vertreiben. Denn in der von Herr Semlern angezogenen Stelle der Statuten heißt es ja ausdrüklich, ut causa ad Serenissimum referatur, quo *ipse* — quid — opus sit, statuat. Warum begnügte man sich nicht mit einer blos ruhigen Anzeige meiner Irthümer an den Landesherrn und überließ es dem, mit mir zu machen, was er nöthig fand? Und ist es nicht an sich ganz augenscheinlich, daß jenes verhüten und darauf halten nichts, als eine Wirksamkeit durch moralische Kräfte d. h. durch Belehrungen und Gründe anzeigt: keineswegs aber ein Schreien, Protestiren, und Widersezzen gegen das Oberkuratorium und gegen den Kurator in sich schließt?

II. „Wenn wir demnach an Ew. Hochfr. Exc. „uns neuerlich wendeten, um vorzubauen, daß D. „Bahrdt auf unsrer Universität am wenigsten als „Docent zugelassen werden möchte: so handelten „wir als rechtschaffene Männer, denen ihre Pflicht, „Gewissen und Eid theuer ist. Wir kanten über „dieses auch mehrere in seinen Schriften und Han-

„dlungen gegebene notorische Merkmale des Leicht=
„sinnes, daß wir also seinen hiesigen Aufenthalt,
„und erhaltene Erlaubniß, öffentlich lehren zu dür=
„fen, für das Beste der Universität nicht gleichgül=
„tig halten konten; indem, wenn ihm gleich theo=
„logische Vorlesungen zu halten, nicht verstattet
„worden, er doch Gelegenheit genug bekommen
„mußte, nach seiner bekanten Wirksamkeit, den
„uns anvertrauten Studiosis seine Meinungen und
„gehässigen Begriffe von öffentlichen Lehren der
„evangelischen Kirche, durch Vortrag oder Um=
„gang beizubringen. Wir finden daher auch noch
„keine Ursache, uns unsrer pflichtmässigen und be=
„scheidenen Vorstellung zu schämen, und verdienen
„daher um so weniger die Vorwürfe eines teufli=
„schen Verfolgungsgeistes, oder solcher im fin=
„stern ausgedachten, und zum Theil ausgeführten
„Projekte, wodurch dem D. Bahrdt Freiheit, Le=
„ben und Verdienst entzogen werden solte, oder
„einer Misgunst, die ihm alle Mittel entziehen
„wolle, die Jugend in gemeinnüzzigen Dingen zu
„unterrichten.„

Es ist wirklich zu bedauren, daß ein so vor=
treflicher Mann, wie Herr Semler ist, sich selbst

solcher menschlichen Schwachheiten theilhaftig machen mußte, wie in dieser Vorstellung zusammengehäuft sind.

a) Wird nicht jeder zuerst fragen, warum denn die Herren vorbauen wolten, daß ich nicht Docent würde, da sie doch wußten, daß ich nur Logik, Metaphysik und Humaniora zu dociren die Erlaubniß haben solte? Was ging denn mein Tacitus und Juvenal und meine Logik der A. Konfession und dem Beruf der Fakultisten an, über ihre Lehren zu halten?

b) Muß man nicht ferner fragen, wie denn mein notorischer Leichtsin sogar meinen Aufenthalt in Halle für das Beste der Universität bedenklich machen konte? Hat man denn noch keinen leichtsinnigen Mann in Halle unter den Professoren geduldet? Es würde unverständig oder vielmehr ganz eigentlich niederträchtig seyn, wenn ich hier Beispiele dagegen anführen und Professoren nahmhaft machen wolte, welche im Spiel, im Trunk, im Schuldenmachen, im Karessiren — — sich den Vorwurf des Leichtsinns zugezogen haben, ohne daß das Be-

ste der Universität dabei gelitten hat. Ich begnüge mich, das Publikum auf die Magerkeit der Gründe, aus welchen man mich von Halle zu verdrängen suchte, blos aufmerksam gemacht zu haben.

c) Und darum sezze ich eine dritte Frage hinzu: was denn wohl die Herren Fakultisten für eine Beruhigung ihres so zarten Gewissens gefunden haben würden, wenn der Minister ihr Geschrei erhört und mich von Halle nach Frankfurt oder Königsberg oder Berlin verwiesen hätte? Wär ich denn dadurch verhindert gewesen, meine Meinungen durch Vortrag und Umgang (und Schriften sezze man hinzu) Jungen und Alten beizubringen? Oder war es Ihnen nur um die heiligere Heerde der evangelischen Christen in Halle zu thun? Möchte ich immerhin der Verführer anderer preussischen Unterthanen werden, wenn nur das von Irthümern unbeflekte Halle nicht durch mich verunreiniget wurde? — Was soll man nun von den reinen Bewegungsgründen denken (S. 11.) aus welchen dieser Bericht an das Oberkuratorium geflossen seyn soll!

## Sechstes Kapitel.

### Fortsezzung.

Merkwürdig ist es, daß Herr Semler in dem obgedachten Bericht (S. 14.) sogar dies sich nicht zu gestehen scheute, daß er sich in die traurige Nothwendigkeit versezt sehen würde (wenn ich Professor werden solte) die Studiosos von Besuchung meiner gefährlichen Lehrstunden (über Logik, Tacitus ꝛc.) abmahnen zu müssen.

Doch ich übergehe diese und noch viel andere Merkwürdigkeiten in dem ganzen Benehmen des übrigens so sanften und menschenfreundlichen Semlers, um mit meinen Lesern bei zween Hauptpunkten noch zu verweilen und sie der Beurtheilung der Zeitgenossen und der Nachwelt vorzulegen.

Der erste betrift die Semlerische Antwort auf mein Glaubensbekentniß, durch welche das ganze deutsche Publikum, ich möchte sagen, erschüttert und meine Fähigkeit zu einem auch nur halb geistlichen Lehramte recht absichtlich zerstört wurde.

Wahr ist es, daß mein Glaubensbekentniß sehr füglich hätte aus der Welt bleiben können. Und ich gebe gern alles zu, was Herr Semler S. 350. aus einer Berliner Schrift ausschreibt, um mich als einen Thoren aufzustellen. Denn ich habe wirklich gefehlt, und kan diesen übereilten Schritt mit nichts entschuldigen, als mit der Schwachheit meines Geistes, welche meine zusammentreffende Unglüksschläge erzeugt hatten und — mit der Schnelligkeit des Druks, welchen meine Berliner Freunde besorgten, denen ich die Bekantmachung so gut wie die Unterdrükkung dieses Aufsazzes überlassen hatte.

Aber wenn ich gefehlt hatte, war darum Herr Semler berufen, mir es öffentlich vorzuhalten? Und was solte die Antwort auf mein Glaubensbekentniß? Wer hatte ihn denn gefragt? Was konte ihn bewegen, gegen einen schon so verfolgten und unglüklichen Mann noch selbst zu Felde zu ziehen und ganz Deutschland zu alarmiren, als ob er das größte Verbrechen begangen hätte?

War etwa das Glaubensbekentniß selbst so gottlos und irreligiös, daß sein Gewissen ihn drängte? Man sehe es nur nach. Es enthielt nichts, als die freimüthige Erklärung, daß ich mir die Dreieinigkeit und die Gottheit Christi insonderheit, nach Athanasii Sinne nicht vorstellen könne: daß ich nicht von der Anselmischen Satisfaktionstheorie überzeugt sey: daß ich nicht glauben könne, daß der Mensch von Natur ein Feind Gottes sey und mit der Neigung zu allem Bösen geboren werde u. s. w. Im ganzen Aufsazze rede ich ganz bescheiden von meinem Glauben und sage nicht einmal gerade hin, daß ich die Dreieinigkeit, die Versöhnung durch Christum u. d. verwerfe, sondern äussere blos dies, daß ich mir sie so und so nicht vorstellen könne. Waren denn das so entsezliche Irthümer, dazu H. Semler gar nicht schweigen konte? Betraf es nicht vielmehr gerade die Lehrsäzze, in denen H. Semler selbst heterodox ist, wie die ganze Welt weis und ihm Basedow in der Urkunde aus seinen Schriften bewiesen hat? Ist es nicht bekant, daß Herr Semler die Athanasianische Dreieinigkeitslehre verwirft und über alle Dogmen der Kirche bessere Vorstellungsarten hat und seinen akademischen

Zuhörern bekant macht oder wenigstens Winke dazu aus der Historie giebt, als der große Haufe der Orthodoxen sie hat und annimt?

Und man sehe nur selbst die Art der Widerlegung. Er widerspricht keinem einzigen Sazze meines Glaubensbekentnisses direkte und nent ihn Irthum. Er streitet fast allein gegen mein Recht, diese Säzze so frei und gegen die öffentliche Religion vorzutragen und laut zu bekennen. War das der Mühe werth? War es nöthig, war es recht, über ein Bekentniß ein Geschrei zu machen, über dessen wesentlichen Inhalt er mit mir selbst theoretisch, obgleich nicht historisch, einig war?

Ferner: mußte Herr Semler nicht bedenken, daß gerade er am wenigsten gegen mich auftreten durfte, da er mein Freund war, da er mich dessen in Briefen versichert hatte, da die Welt wußte, daß er viel auf mich hielt, daß er meine Schriften in öffentlichen Kollegiis seinen Zuhörern empfahl? War es nicht natürlich, wenn jederman eine ganz eigene und sonderbare Wendung seines Charakters argwohnte? Konte es ohne schädliches

Aufsehen bleiben, wenn ein Freund gegen seinen Freund zu Felde zog und ihn öffentlich über Dinge zu beschämen suchte, die er im Herzen selbst hegte?

Gewiß wird Hr. Semler jezt es noch mehr einsehen, was er schon ehemals S. 351. zu erkennen gab, daß er gefehlt habe, und daß mein Benehmen gegen ihn, welches ich in der kürzern Erklärung über Herrn D. Semlers Antwort auf das Bahrdtische Glaubensbekentniß. Berlin, 1780. 8. gezeigt habe, weitmehr den Geist der Sanftmuth athmete, als sein damaliges Betragen, welches in allem Betracht auf meine Unterdrükkung wirken mußte.

Schwerlich wenigstens kan er oder seine Leser die Entschuldigungen gründlich finden, mit welchen er S. 351. seine Antwort rechtfertiget, daß er als ein alter Professor (das Alter thut warlich nichts zur Sache) zu Veränderungen der öffentlichen Religionslehre, ohne Nachtheil seiner selbst und der königl. Universität ohnmöglich hätte schweigen können. Denn wer wird ihm zugeben, daß mein Glaubensbekentniß, als die Deklaration ei-

nes unbedeutenden Privatmanns, für eine Veränderung der öffentlichen Lehre anzusehen war? Wer wird sich überreden lassen, daß H. Semler Nachtheil zu fürchten hatte, wenn er zu diesem Bekentnisse schwieg, dergleichen ja jeder Mensch auszustellen ein bürgerliches und natürliches Recht hat? Und was verlor die Universität, wenn er schwieg und mein Glaubensbekentniß in Vergessenheit gerathen ließ?

Wem wolte es ferner Herr Semler glaubhaft machen, daß mein Glaubensbekentniß so viel protestantische Stände in die tiefste Betrübniß versezt habe, und daß Halle darum nachtheilig beurtheilt werden mußte? War ich denn der Maasstab, nach welchem das Publikum die ganze Universität messen mußte?

Und welch ein fast unverzeihlicher Winkelzug ist es, wenn H. Semler auf eben dieser Seite sagt, daß mein Bekentniß an kaiserliche Majestät im Namen der Protestanten gerichtet gewesen sey? Habe ich auch wohl mit einer Silbe diese Frechheit geäussert, daß ich mein Bekentniß im Namen der Protestanten ablegte?

Doch ich eile zu einem zweiten Punkte, welcher für mein Herz der allerempfindlichste ist, und von welchem jeder rechtschafne Mann überhaupt und jeder Verehrer der großen Verdienste des guten Semlers wünschen muß, daß er nie in dieser Geschichte zum Vorschein gekommen wäre: ich meine — die Ausfälle des Herrn Semlers auf meinen moralischen Charakter.

Man mag diese Sache ansehen, wie man will, und von mir selbst die allernachtheiligsten Urtheile hegen; so wird man eingestehen müssen, daß Gelehrte, wenn sie mit einander in Streitigkeiten gerathen und noch mehr — daß Theologen, wenn sie sich die Mine der Vertheidiger der Religion geben, sich und ihrer vermeintlich guten Sache ohne Ausnahme schaden, wenn sie mit den Lehrmeinungen ihres Gegners zugleich ihren persönlichen Charakter antasten und denselben anzuschwärzen suchen.

Warlich es ist betrübt, wenn ein so großer und vortreflicher Mann, wie Semler, sich hier den Gözzen und andern Kezzermachern gleich stellt und die Lehre des Gegners durch Verdächtigmachung

seines Charakters herabzuwürdigen und das Publikum von ihm abwendig zu machen sucht und noch mehr — wenn er dies an seinem Freunde und — an einem Unglüklichen thut.

Man kent mich. Ich bin ein Mensch, der Fehler hat. Ich habe vielfältig in meinem Leben leichtsinnig und unüberlegt gehandelt. Ich habe in dieser Geschichte selbst meine Fehler und meine Sitten angeklagt. Aber was geht denn das meine Lehrsäzze an? Können denn diese nicht wahr seyn, wenn ich nicht selbst ein fehlerloser Mensch bin? Müssen meine mündlichen und schriftlichen Vorträge darum aufhören, nuzbar und lobenswerth zu seyn, wenn meine Handlungen zuweilen thörigt und tadelhaft waren?

Heben denn menschliche Thorheiten wahre Verdienste auf? Und hat nicht ein Mann von Talent und Verdiensten, eben um seiner Talente und Verdienste willen, Anspruch auf Schonung und Nachsicht? Ohne Bedenken würde ich allenfals einen durchaus schlechten Menschen, wenn er seine Fehler durch keine Verdienste um die Welt vergütet,

als einen schlechten Menschen öffentlich an den Pranger stellen. Aber einen Mann von Werth, der der Welt nüzlich ist und es täglich mehr zu werden sich beeifert, solte man durchaus schonen. Und mir wenigstens würde es Thränen kosten, wenn ich z. B. von einem Semler Thorheiten und Fehltritte erzählen hörte und sehen müßte, daß ein Mann von solchem Werth unter so intoleranten Menschen lebte. Das Verdienst ist zu selten und zu wichtig für die Welt, als daß man es der elenden Neigung aufopfern solte, menschliche Thorheiten auszuspähen und sich über sie lustig zu machen. Und nur die allerunedelsten Seelen können sich freuen, wenn sie den Ruf eines würdigen Mannes durch Anekdoten aus der Geschichte seiner Schwachheiten verdunkeln können.

Aber ich möchte doch den guten Semler fragen, was er denn von dem so anstößigen Leben (S. 16. der Vorrede) wisse, was ihn gegen mich zu agiren bewogen haben soll? War er denn je Zeuge davon, oder hat ers blos vom Hören-Sagen? Und wenn er Zeugen hatte, warum machte er sie nicht namhaft? Oder warens vieleicht keine

guten und tauglichen Zeugen? Waren es blos meine Feinde, die in namenlosen Pasquillen mich geschändet oder in vertrauten Briefen mich verleumdet hatten?

Worin haben denn von jeher meine Gottlosigkeiten bestanden? Habe ich je die Unschuld verführt? Habe ich irgend einen Menschen an Gut oder Ehre wissentlich beschädigt? Habe ich mein Leben im Müssiggange zugebracht, und als ein unnüzzer Mensch mein Brod gegessen? Habe ich betrogen und gewuchert? Habe ich den Spieler gemacht und die Beutel gefegt? Habe ich einen Freund verrathen, oder einen Menschen mit Wissen unglüklich gemacht? — (Hätt' ich Freunde verrathen mögen; so säß ich vieleicht nie im Gefängniß!) — Lasset einen rechtschafnen Mann, der mich persönlich gekant hat, namentlich auftreten und zeugen. Fraget alle, die mich handeln sahen — fraget mein eignes Weib, das so sehr über mich klagt, ob ich nicht von jeher der fleissigste und arbeitsamste Mann war, ob ich je dem Müssiggange, dem Spiele, dem Trunke, dem unordentlichen Leben ergeben gewesen bin, ob ich nicht vielmehr, bei unablässlichen und

gemeinnüzzigen Arbeiten und bei der redlichsten Erziehung meiner Kinder, das mässigste, und ich möchte sagen, freudenleerste Leben von der Welt geführt habe? Fraget meine Kinder selbst. Die sind — die sollen meine Zeugen seyn.

Herr Semler sagt in der Lebensbeschr. S. 1. „daß die Sorgfalt, mit welcher sein Vater ihn er„zogen, sein beständiger Fleiß im Studiren und „Excerpiren und sein geseztes festes Urtheil ihm „hernach Beweises genug gewesen sey, daß sein „Vater seine Tage nicht in jugendlichen Ausschwei„fungen verloren oder unrichtig vertheilt hatte.„ Wie komt es doch, daß er aus meinem Fleisse und aus den anhaltenden Anstrengungen meines Geistes, davon meine Amtsarbeiten und die Menge meiner Schriften zeugen, und vornemlich meine noch jezt im funfzigsten Jahre blühende Geisteskraft nicht eben so menschenfreundlich folgerte, daß ich ohnmöglich (wie meine Feinde wollen) ein ausschweifendes Leben geführt haben könne, wenn ich auch in einzeln Zeitpunkten noch so übereilt oder fehlerhaft gehandelt haben solte?

Oder sollen schlechterdings einzelne Thorheiten den ganzen Charakter des Mannes entscheiden und verurtheilen? O dann möchte ich ihn selbst fragen, wie es ihm gefallen würde, wenn man ihn um jeder einzelnen Thorheit willen einen Thoren nennen wolte? Und, bei Gott, wenn Thorheit mit Thorheit ausgeglichen werden sol; so will ich noch weit lieber einmal einen Rausch gehabt oder gegen eine bürgerliche Konvention gehandelt haben, als mir die Beflekkung der Geschichte meiner Geistesthätigkeiten durch eine Ausgleitung zur Goldmacherei, oder die Verdrängung eines unglüklichen und dabei nuzbaren Mannes nachsagen lassen.

Uebrigens verzeihe ich Herr Semlern den bestimten Vorwurf der Versoffenheit] (S. 7. in der Vorrede), um so viel williger, da gerade gegen diesen Vorwurf alle Zeugen meines Lebens sind und gewesen sind. Ich trinke Wein, wie Herr Semler, und werde auch in Geselschaften, durch den Wein, gewöhnlich vergnügter und munterer als ich im Anfange war, wie Herr Semler: aber ich habe nie vom Trinken Profession gemacht. Und wer mich mehr als eine Butelle Wein (die ich ja

alle Tage für mich allein trinke) bei einer Mahlzeit hat trinken und dabei besoffen gesehen hat, der trete auf und zeuge für meinen lieben Semler, damit ichs ihm abbitten kan. — Mein Herz bleibt bis dahin von allem fortdauernden Widerwillen gegen den verehrungswerthen Mann so entfernt, als es gegen den armseligen Schriftsteller geblieben ist, aus dessen Urne er jenen Vorwurf mit christlicher Glaubwilligkeit entlehnt hat. — Ich habe viele Zeugen, die es wissen, daß Herr Moschel selbst den von ihm verleumdeten D. Bahrdt so gut gekant hat, daß er in seinem Unglük, wo Lebensgefahr ihn bedrohte, zu ihm floh, sein Leben selbst ihm anvertraute und — daß er mehrere Tage lang, von ihm, dem D. Bahrdt, kurz nach der Ausgabe der ihm bekant gewordnen Urne, mit eigner Gefahr vieler Verdrüßlichkeiten, als Flüchtiger geheget, als Hungriger beköstiget, als Kranker verpflegt, als halb verwirrter und Geängsteter getröstet und mit Unkosten und Mühe gerettet worden ist.

---

## Siebentes Kapitel.

Applausus. Bekantschaften. Hauskreuz.

Der Minister sahe sich von den Theologen so bestürmt und mit fortdauernden Unruhen so bedroht, daß er seine anfängliche Wärme erkalten und alle seine Projekte, mich zu versorgen, fahren lassen mußte. Er begnügte sich, mich in Halle zu behaupten und mir das Recht zu ertheilen, als Privatdocent Philosophie und Humaniora zu lesen.

Das erste, was ich jezt unternahm, waren Vorlesungen über die Rhetorik. Denn an die theoretische Philosophie wolte ich mich nicht wagen, weil Herr Eberhard in dieser Wissenschaft bisher das Monopol gehabt hatte, und ich es folglich der Klugheit gemäß fand, einen Mann, dessen Freundschaft ich wünschte und dessen Verdienste ich ehrte, durch Theilung des Applausus nicht misvergnügt zu machen.

Ich las meine Rhetorik, welche ganz besonders auf Bildung künftiger Prediger abzwekte, in

dem Hörsale des damaligen M. Mangelsdorf. Der Zulauf der Studenten war so groß, daß nicht nur das Auditorium selbst gepfropft voll war, sondern daß auch auf dem Hofe (es war Parterr) alles voll war und die Studenten eine alte Waschrolle, die unter der Einfahrt stand, herbei schlepten, die Fenster öfneten und so an den Fenstern bis oben hinauf stunden und mir zuhörten.

Meine Absicht war, mit der Theorie die Praxis zu verbinden und die jungen Leute in Invention, Disposition und Elokution zu üben. Da ich für diesen Zwek einen geschloßnen Numerus nöthig hatte, damit die Herren in der Reihe ihre Aufsäzze mir bringen und ich dieselben korrigiren konte; so war es mir nicht möglich, einen solchen Zulauf zu ertragen. Ich bat daher gleich in der zweiten Stunde, nachdem ich den Zwek meiner Vorlesungen bekant gemacht hatte, daß die, welche das Kollegium forthören wolten, sich aufschreiben und alle übrigen, die blos aus Neugierde hospitirt hätten, nun wegbleiben möchten.

Alles Bitten und Vorstellen war vergeblich. Der Zulauf ward immer größer, so daß der Haus-

wirth sich auch beklagte, daß die Fenster und die Waschrolle ihm ruinirt würden. Ich hielt also in der fünften Stunde folgende Anrede. „Es ist mir schmeichelhaft, meine Herren, daß Sie einen so fortdauernden Eifer bezeigen, mich zu hören und ich würde in jeder andern Lage mich glüklich schäzzen, von einem so glänzenden Auditorio mich umgeben zu sehen. Allein meine traurigen Umstände, die Ihnen allen bekant sind, machen mir es zur bittersten Nothwendigkeit, die grössere Nuzbarkeit dem Broderwerb aufzuopfern. Ich muß mit meinen Kindern allein von meinem Fleisse leben. Ich kan also, so gern ich wolte, dies Kollegium nicht publice lesen. Ich muß nothwendig es entweder wieder aufgeben, oder eine feste Zahl haben, welche sich in diesen Hörsal einschränkt, und mich ordentlich bezahlt. Ich traue Ihren guten Herzen zu, daß Sie diese Foderung eben so billig finden als begünstigen werden. Und so erwarte ich es von Ihrer edlen Denkungsart, daß nunmehr alle Hospiten wegbleiben und meinen beständigen Zuhörern den Raum lassen werden. Ich will Ihnen, zum Beweise, wie schmeichelhaft mir Ihr Beifall ist, dieses kleine Opfer vergüten und Ihnen dafür, daß

sie die Belagerung meines Hörsales aufheben, über die Theorie der Deklamation wöchentlich auf der Wage eine Stunde unentgeltliche Vorlesungen halten ꝛc.“

Diese Anrede that vortrefliche Wirkung. Ein erfolgtes Händeklatschen bezeugte mir den Beifall der Versamlung. Die Hospiten blieben weg. Es fixirte sich eine Zahl von 60 bis 70 Studenten. Aber leider — nahm ich doch für das ganze Kollegium, das mir an drittehalbhundert Thaler eintragen mußte, (die Person zu vier Thalern gerechnet) kaum 80 Thaler ein.

Ich hielt Wort und las auf der Wage meine Theorie der Deklamation. Und nun kam die ganze Universität. In der ersten Stunde waren über 900 Studenten versamlet. — Meine Feinde hatten von meinem Beifalle gehört und die Eifersucht beflügelte sie, ihn zu stöhren. Der Herr Prorektor fand nöthig, sämtliche Häscher an die Wage zu postiren, unter dem Vorwande, allen Unordnungen vorzubeugen. Es gab aber Leute, welche behaupten wolten, es sey gerade darum geschehen,

die Studenten darüber unwillig zu machen, und man habe gewünscht, daß Lärmen entstehen und man dadurch Gelegenheit bekommen möchte, nach Berlin zu berichten, daß meine Vorlesungen Tumulte erzeugten. Aber es ging, gegen alle menschliche Erwartung, so stille zu, als man es bei einer solchen Versamlung noch nie erlebt zu haben versicherte. Der Herr Professor Woltär und andere, die sich in unkenbarer Kleidung mit eingeschlichen hatten, waren Zeugen davon. Ich hielt meine Vorlesung bei der feierlichsten Stille dieser Menschenmenge. Und da ich am Ende der Stunde die Vorsicht gebrauchte, den Herren Studenten vorzustellen, daß meine Feinde auf jede Gelegenheit lauerten, mich in Berlin verhaßt zu machen, und sie aus diesem Grunde auf das dringendste bat, daß sie ja allen Schein eines Geräusches, mir zu Liebe, vermeiden möchten, weil sonst alles, was sie thäten, auf meine Rechnung geschoben werden würde; so ward die ganze Versamlung von dem einstimmigsten Vorsazze belebt, und dies große Studentenheer gieng, mit unerhörter Geduld, vor den Häschern so still vorbei, daß auch kein Laut zu vernehmen war.

Indessen kam doch Herr Eberhard des folgenden Tages zu mir und rieth mir, die gewählte Abendstunde, wo doch alzuleicht eine Unordnung vorgehen könte, wenn der erstaunende Zulauf bliebe, zu verändern. Ich schlug also am schwarzen Brete an, daß ich meine Vorlesungen des Sonnabends früh um 11 Uhr fortsezzen würde. Das geschah und ich behielt bis zu Ende desselben über 500 Zuhörer beisammen.

Uebrigens war und blieb mein Leben einsam und von Menschenumgang leer. Der erste Mensch, der sich über das Vorurtheil hinweg sezte und mit dem verschrienen Kezzer öffentliche Freundschaft zu halten beschloß, war Herr Professor Trapp, ein Mann, dessen biederer und unbestechlich redlicher Charakter, dessen herrliche Laune, dessen heller Geist und ausgebreitete Kentnisse mir eine ewige Sehnsucht nach ihm einflössen und das Andenken seines Abschieds von Halle mir immer kummervoll machen werden.

Er ließ michs wissen, daß er mir gut sey, und ich eilte mit meiner Frau und Kindern, ihm den

ersten Besuch zu machen. Meine ganze damals noch feurige Laune lebte bei diesem Besuche wieder auf, und begeisterte den Hauswirth meines Trapps, den Herrn Stiftsamtmann Büttner dergestalt, daß er seine Hand zum neuen Freundschaftsbunde bot und mir erlaubte, von Stund an sein Haus als das Meinige anzusehn.

Wer die Freuden des geselligen Lebens zu schmekken versteht, und sich besinnt, daß ich so lange Zeit sie hatte entbehren müssen, der wird sehr leicht begreifen, daß dies für mich eine Epoche der Wiedergeburt war. Meine ganze Seele heiterte sich auf. Ich bekam neue Schnellkraft. Ich fühlte mich wieder und lernte meines Daseyns froh werden. Eben so mein liebes Weib!

Es vergieng von jezt an fast kein Tag, wo ich nicht, nach volbrachtem Tagewerk zu meinen Büttner und Trapp schlich und bei einem Butterbrod mit ihnen ein paar Stunden herzlich vergnügt war. Kam ich zuweilen allein; so ging Herr Büttner heimlich fort und holte mein Weib nach, die sich in dieser Geselschaft mit mir gleich selig fühlte.

Aber die Freude dauerte nur wenig Wochen. Wenn beide Freunde als ehrliche Männer handeln wollen; so müssen sie es vor jedem Richterstuhle mir bezeugen, daß, ohn alle meine Veranlassung, endlich mein gutes Weib anfieng, ihre alte Krankheit merklich zu machen. Fand sie meinen Ton, den ich gegen die Familie beobachtete, zu herzlich und traulich, oder waren es, was mir wahrscheinlicher ist, Ohrenbläsereien und Verleumdungen dieser Familie: genug, sie fing an, nach ihrer Art über Weiber und Mädchen zu deklamiren, welche fremde Männer an sich zögen, und trieb ihr Moralisiren über Sittsamkeit und Tugend so weit, daß meine Freunde zurükhaltender wurden und sich nicht mehr getrauten, in ihrer Gegenwart, den natürlichen Gang ihrer frohen Laune zu behaupten. Und daraus erfolgte ganz natürlich, daß man gegen meine Frau kälter wurde und sie nicht mehr vermißte und nachholte, wenn ich allein kam.

Die Folgen waren unvermeidlich. Meine gute Frau sah und empfand die Veränderung. Sie merkte, daß man sich nicht mehr nach ihr sehnte. Und sie wurde eben dadurch in ihrem Verdacht,

daß ich bei den weiblichen Mitgliedern dieser Familien beliebter sey, als sie es wünschte, so wie in jenen vermuthlichen Verleumdungen immermehr bestärkt. Und so mußte von nun an jede Stunde, welche ich in diesem Zirkel verlebte, für sie eine Stunde stillen Harms und bald auch — lauter Klagen werden.

Büttners und Trapps waren ihr nun der Dorn im Auge und sie vergoß Thränen, wenn sie mich ausgehen sahe. Ich bemühte mich, sie zu beruhigen. Ich stellte ihr vor, daß sie selbst an ihrer Lage schuld sey, und diese Freunde durch ihre übertriebene Delikatesse und Moralisiren von sich verscheucht habe — daß ich, bei meiner unglüklichen Lage, welche mich zu unaufhörlichen und mühseligen Arbeiten nöthigte, diese Erholungsstunden nicht entbehren könte ꝛc. Aber alles war umsonst. Sie machte mir Vorwürfe. Sie klagte bei geringen Leuten über meine Ausartung. Sie erhizte mich zuweilen durch zudringliche Reden bis zur Aergerlichkeit. — Daraus entstand ein neues Uebel.

Meine Kinder sahen den fleissigen Vater, der für sie unter der Last der Arbeit fast erlag und fühl-

ten, wie ungerecht es war, daß die Mutter mich so oft quälte und fiengen dadurch an, die Mutter in eben dem Grade weniger zu lieben, in welchem ihr Herz an dem Vater hieng. Die älteste, deren Verstand frühzeitig reifte, unterstand sich so gar, was ich ihr oft liebreich und mit Gründen verwiesen habe, der Mutter Vorwürfe zu machen und in kindischer Einfalt, (sie war damals etwa sieben Jahr alt) meine Partie zu nehmen. Dies legte gegenseitige Keime der Abneigung in das Herz der Mutter. Und so erlebte ich nach und nach das größte Leiden, was einem Vater begegnen kan; daß meine Frau immer hypochondrischer wurde, daß meine Kinder, theils um meinetwillen, theils weil sie den ganzen lieben Tag von der verstimten Laune der Mutter gequält und durch ewiges Klagen oder Keifen mismüthig wurden, sie immer weniger liebten und (troz aller meiner Bemühungen, entgegen zu arbeiten) immer kälter und störriger gegen sie wurden und — daß die Mutter selbst die älteste Tochter insonderheit anfieng zu drükken und ihr ihre Abneigung fühlen zu lassen. Die mittelste ward dafür ihr Liebling, weil sie, ohngeachtet ihr Herz in Vaterliebe nie erkaltete, sich doch eher, als die andern,

von ihr brauchen ließ, etwas für sie zu besorgen, was ich nicht wissen durfte, oder zu erforschen, was sie gerne wissen wolte.

Das Hauskreuz nahm nun mit jedem Jahre mehr überhand, und es gedieh endlich dahin, was aller Orten der Erfolg gewesen war, daß auch in Halle überall es bekant wurde, wie sehr meine Frau mit mir unzufrieden sey, und daß meine Feinde um so mehr Gelegenheit fanden, ihre Angriffe auf meinen Charakter, durch Berufungen auf die Klagen meiner Gattin, zu beglaubigen.

Einstweilen wagte es mein Beichtvater, der Pastor Senf, mir einen Vorhalt zu thun und es tadelhaft zu finden, daß ich mit dem . . . . . Hause mich so genau verbunden hätte, indem meine theologische Reputation darunter litte, weil von . . . . nicht gut gesprochen würde. Das Resultat meiner Antwort war dieses:

„Ich danke Ihnen, mein Freund, für Ihre „wolgemeinte Erinnerungen. Sie haben recht, „wenn Sie behaupten, daß des Mannes Reputation

„oft von seiner Gesellschaft abhängt. Aber ich kan „dennoch meinen Freund dieser Rüksicht nicht auf= „opfern. Ich muß erstlich erwägen, daß sie die er= „sten Menschen in Halle waren, welche in meiner „traurigsten Lage, wo alles vor mir floh, mich „aufnahmen, und mein elendes Leben durch frohe „Stunden versüßten. Ich muß Ihnen dabei fer= „ner sagen, daß ich sie beide für rechtschaffene Män= „ner halte, was auch die hallische Medisanse von „ihnen sagen mag. Ich habe den . . . ., von „welchem man, wie Sie sagen, nachtheilig spricht, „sehr sorgfältig beobachtet und bin durch folgende „Stükke von seinem moralischen Werthe überzeugt „worden. Er ist erstlich ein arbeitsamer Mann. „Er lebt in seinem Hause so regelmäßig als ich selbst „lebe. Es herrscht Ordnung, Sparsamkeit und „Reinlichkeit. Er ist ein vortreflicher Erzieher sei= „ner Kinder. Er unterrichtet sie selbst täglich meh= „rere Stunden. Er ist mässig und nüchtern. Er „lebt mit seiner Gattin in dem schönsten Verneh= „men. — Ein solcher Mann kan kein schlechter „Mensch seyn, was auch die Welt für Anekdoten „von ihm aufzuweisen haben mag, welche entwe= „der in seine frühere Geschichte gehören oder, wie

„gewöhnlich, Thatsachen enthalten, von welchen
„man, wenn man den wahren Zusammenhang der
„Umstände wüßte, ganz anders urtheilen würde, als
„das Publikum urtheilt, welches nichts als die
„Oberfläche der menschlichen Handlungen zu sehen
„oder vielmehr nur zu hören bekomt. Ich kan
„mich also unmöglich entschliessen, Freunde aufzu-
„geben, die sich meiner Freundschaft noch nie un-
„werth gemacht haben und die mir so viel Gutes
„erzeigen. Ich sezze mich vielmehr in ihren Fall,
„und überlege, wie mir es gefallen würde, wenn
„ein Mensch, den ich liebe, um des Publikums wil-
„len, weil dasselbe mich verschreit und verkezzert,
„aufgeben und meine Freundschaft seinem Wun-
„sche, vor der Welt verdachtlos zu erscheinen, auf-
„opfern wolte. So sehr mich das schmerzen wür-
„de und so gern ich es sehen müßte, wenn mein
„Freund, dem Geschwäzze der Leute zum Troz
„standhaft bliebe und mich seines Umgangs wür-
„digte, so unmöglich muß es gegenseitig meinem
„Herzen werden, dem Narrendinge von Publi-
„kumsgeschwäz eine Freundschaft preis zu geben,
„welche bereits so fest und innig geworden ist.„

Der Herr Pastor zog sich zurük. — Ob mein liebes Weib ihn zu dieser vergeblichen Bemühung verleitet hatte, laß ich unentschieden. Wolte Gott, es wäre dies der einzige Beichtvater gewesen, dem sie dieses Anliegen offenbaret hätte!

---

## Achtes Kapitel.

### Schriftstellerei, und akademische Vorlesungen.

---

Ich las, ausser meiner Rhetorik, noch ein hebräisches Grammatikale über mein eignes Lehrbuch, und merkte bald, daß ich in beiden Vorlesungen das Monopol hatte. Dies bewog mich, bei diesen beiden Vorlesungen zu bleiben und mir daher auch für die erstere ein eignes Lehrbuch zu veranstalten. Meine in Giessen herausgegebene Homiletik war mir zu unvolkommen. Die Theorie der Deklamation fehlte ganz, so wie ich überhaupt wohl der erste bin, der eine Theorie dieser Kunst gewagt hat. Die Lehre von der Erfindung war nicht befriedigend. Ueberdem wünschte ich auch, neben

der Form, meinen Schülern die Materie wo nicht mitzutheilen, doch die Uebersicht derselben ihnen zu erleichtern und sie auf die ächten Gegenstände der Kanzelberedsamkeit aufmerksam zu machen, damit sie von Hamburger Dogmatik und Amsterdammer Polemik abgeführet würden und das predigen lernten, wobei eigentlich nur die Kunst des Redners anwendbar ist.

So entstand mein Versuch über die Beredsamkeit, welcher ausser einer (noch alzuflach) skizirten geistlichen Rhetorik ein konzentrirtes System der moralischen Religion enthielt. Ich ließ ihn auf eigne Kosten drukken. Eine neue Auflage hat hernach die Dessauer Verlagskasse zur Welt gebracht.

Ich hofte, mit meinen zwei Kollegiis etwas zu verdienen: aber das eine wurde mir ganz zerstört, und das andere in Absicht der Zahlungen verkümmert. Von wem? das will ich fernerhin ganz auf der Seite liegen lassen.

Man — hatte gesehen, daß meine hebräische Grammatik beliebt und fleißig besucht worden war.

War

War es nun, daß man es dem lieben Gott verübelte, daß er mich noch immer nicht hatte verhungern lassen, oder fürchtete man auch diese Vorlesungen für die Ehre der Universität oder die reine Lehre, der Augsspurgischen Konfession bedenklich: genug, man rieth einem M. Güthe, sich dieses Faches anzunehmen und hebr. grammatikalische Vorlesungen anzufangen, die vorher weder er, noch ein anderer gehalten hatte. Wo ich nicht irre, so las er sie das erstemal gar umsonst. Kurz, der Applausus mußte natürlich, durch mancherlei Rekommendationen, welche die neuen Ankömlinge an M. Güthe erhielten, sich theilen, und so war auch dieser Bissen Brod mir vereitelt.

Die Rhetorik und Deklamation behielt ich. Denn es war kein Theolog im Stande, zu deklamiren und eine Predigt zu halten. Und ohne daß man selbst Muster ist, läßt sich so ein Kollegium nicht lesen. Auch war, wenn ja einer sich als Muster zeigen wolte, wie hernach Herr Niemeier that, der Unterschied so auffallend, daß der Student den vermeinten Deklamator vom wahren alzuleicht absondern und sonach durch keine Rekommendation



Bayerische
Staatsbibliothek
München

abwendig gemacht werden konte. Aber man wußte mir auf einer andern Seite zu schaden, daß mein Monopol mir doch nicht viel eintragen durfte.

Ich hatte, nachdem meine Rhetorik zweimal war absolvirt worden, schon nahe an 300 Thaler Restantenschulden. Diese Restanten übergab ich, nach damaliger Gewohnheit, dem Prorektor. Er ließ meine Liste liegen. Ich erinnerte ihn, und sollicitirte, daß die Studenten, die mir schuldig waren, citirt werden möchten. Man versprachs und thats nicht. Ich erinnerte wieder: da hieß es endlich, meine Restanten könten nicht citirt werden, bevor ich nicht zu jedem Namen das Logis sezte.

Ich durfte nicht fragen: Herr, warum haben sie denn das nicht gleich gesagt? Warum haben Sie mich ein Vierteljahr laufen und bitten lassen? Warum haben Sie mir versprochen, die Schuldner vorzuladen und sagen mir jezt erst, daß meine Liste mangelhaft sey? Eben so wenig durfte ich fragen: warum denn der Herr Prorektor dem armen D. Bahrdt allein zumuthe, daß er die Anzeige der Wohnungen seiner Schuldner beifüge, da man

Bayerische Staatsbibliothek München

doch von keinem andern Docenten das bisher gefodert hatte, und da natürlich die Pedelle alle Wohnungen der Studenten von selbst wissen solten? Ich mußte dem Rechte des Stärkern weichen und schweigen. Also machte ich mich an die Briefträger und samlete mit Mühe und Kosten das Verzeichniß der Quartiere aller meiner Schuldner. Ich übergabs, hofte nun auf Hülfe zur Zahlung und — erhielt nichts.

Meine Restanten blieben bis ins folgende Prorektorat. Ich bat den neuen Prorektor, mit Einreichung neuer Listen, um Verhelfung zu meinem Gelde. Er versprachs und thats nicht. Ich sollicitirte. Endlich hieß es, mein Zeddel wäre unter dem vorigen Prorektorat (es war das Niedskysche) verloren gegangen: ich müßte die Namen und Quartiere von neuem aufschreiben und einreichen. Man denke sich diese Arbeit Ich mußte mich ihr unterziehen und — doch erhielt ich auch unter diesem Prorektorat von allen meinen Geldern nicht mehr als 27 Thaler. Viele Studenten waren indessen schon von Halle abgegangen. Viele leugneten die Schuld. Viele wurden gar nicht citirt.

Ich wandte mich nun an den Kurator und erzählte ihm, wie man mich quälte und schlug hernach, da ich Gelegenheit hatte, Sr. Excellenz in Berlin selbst zu sprechen, vor, daß man die Vorausbezahlung einführen möchte. Der Minister fand meine Gründe wahr und gab den Befehl. Aber auch damit gewann ich nichts. Viele Professoren hielten die neue Einrichtung ihrem Vortheile nicht gemäß. Es fehlte an Exekution und — doch die Sache gehört nun weiter nicht zu meiner Geschichte. Die Leser sehen nun schon zur Genüge, was sie in Absicht auf mein Schiksal sehen solten.

Einer von meinen redlichsten Freunden unter den Professoren (ein Mann von dem vortreflichsten Herzen, der nie an Kabalen Theil nahm) rieth mir, um meines großen Applausus willen, mehrere Kollegia zu lesen und mich in das Gebiet der Philosophie hinüber zu wagen. Er benahm mir alle meine Bedenklichkeiten und auch die wegen Herrn Eberhards. Ich folgte ihm, und fing an, über Logik und Metaphysik Vorlesungen zu halten.

Ich fiel auf Ernesti's Initia, weil ich glaubte, den guten Zwek beiläufig erreichen zu können, daß

meine Zuhörer, neben der theoretischen Philosophie, zugleich den ächten römischen Ausdruk mitlernen möchten. Und dieser Zwek schien mir um desto nöthiger, da es ohnehin unsern meisten Studenten an Latinität fehlt. Daher entschloß ich mich, dieses freilich höchst magere philosophische Lehrbuch umzuarbeiten, und besonders die fehlenden Materien zu ersezzen, übrigens aber den ächt römischen Ausdruk des Autors möglichst beizubehalten. So entstunden zwei kleine Lehrbücher: Institutiones logicae und Institutiones metaphysicae, welche ich auf eigne Kosten edirte.

Ich bekam zu diesen Vorlesungen eine große Menge Zuhörer, aber meine Unfähigkeit, denen, die um Erlassung des Honorars baten, es abzuschlagen und die Schwierigkeiten, die ich fand, von den zahlbaren Auditoren das Geld einzutreiben, verursachte beständig, daß ich durch keinen ansehnlichen Verdienst aufgemuntert wurde.

Von Berlin aus erhielt ich viele Zuredungen zu Benuzzung meiner humanistischen Kentnisse. Ich befolgte auch diesen Rath und schlug Vorlesungen

über den Tacitus an. Und da ich meinen Zuhörern den Geist des Schriftstellers nicht sichtbar machen zu können glaubte, wenn ich blos paraphrasirte und erklärte, und nicht zugleich eine eigentliche Uebersezzung mittheilte; so fing ich an, mich im Uebersezzen zu üben und bestrebte mich, meinen Schriftsteller, im deutschen Gewande, möglichst treffend darzustellen. Das war die Veranlassung zu meinem deutschen Tacitus. Ich gab erst ein Probestük heraus, und da das Beifall fand, ließ ich den ganzen Tacitus folgen.

Nie hab ich eine Arbeit mit so viel Enthusiasmus gethan wie diese. Ich wünschte mir, ein paar Decennien hindurch in diesem Fache weilen zu können. Ich beschloß mit dem Verleger, alle römischen und griechischen Klassiker in solchen Uebersezzungen herauszugeben. Aber mein Vergnügen wurde mir verbittert. Die Herrmannische Buchhandlung in Frankfurt mochte zu eben der Zeit den Einfall gehabt haben, dergleichen Uebersezzungen zu liefern. Ihre Avertissements kamen wenig Wochen nach den Meinigen in Halle an und — erschrekten meinen lieben Gebauer so sehr, (zumal

da sie zugleich mir und ihm den Krieg ankündigten) daß er den Muth verlor, fortzufahren.

Meine Lust war nicht geschwächt. So sehr auch Herr Bergsträsser und Konsorten meinen Tacitus schulmeisterten, so gabs doch Männer genug, welche meinen Tacitus bei allen (in lauter Kleinigkeiten enthaltenen) Fehlern, in Absicht auf Richtigkeit und wahre Darstellung des Geistes des Originals für die zur Zeit beste Arbeit erkanten. Ich ließ mir daher einfallen, da ich im folgenden Winter über den Juvenal las, diesen Dichter zu übersezzen und auf eigne Kosten herauszugeben. Die Arbeit gerieth, aber der Druk war so scheuslich und fehlerhaft ausgefallen, daß die Leser auf allen Seiten Sinn und Verstand vermissen mußten.

Um diese Zeit war es, da der Mag. Reich in Dessau, ein Mann von vielem Genie und redlichem und festem Charakter, aber auch dabei ein unbiegsamer Starrkopf, das berühmte Projekt zu einer Gelehrten-Buchhandlung entwarf. Er kam zu allererst nach Halle und theilte mir und Herrn Trapp sein Vorhaben mit. Wir machten ihm allerlei Ein-

würfe: aber er erklärte sie für Zeichen der Muthlosigkeit und Mangel des Patriotismus. Trapp blieb bei seinem Unglauben. Ich aber, durch Ehrgeiz und Aussichten zu Gewinn bewegbarer, ließ mich von ihm einnehmen. Der Gedanke, daß es Seelengröße sey, die Bahn mit eigner Gefahr zu brechen und die Republik der deutschen Gelehrten vom Joche der Verlegerschaft zu befreien, schmeichelte mir. Und die Hofnung, mit der Zeit, dreifachen Lohn meines Fleißes zu erndten, verblendete mich, daß ich die Möglichkeiten eines Bankeruts nicht sah und ihre so nahe liegenden Gründe nicht empfand. Ich versprach Herr Reichen alle — meine Schriften.

Die Sache begann. Ich brachte meine Logik, meine Metaphysik, meinen Versuch über die Beredsamkeit, und hernach auch meine Gedichte und meine Briefe über die Bibel nebst dem Juvenal zu Markte und — ward betrogen. Für meinen Juvenal konte ich 100 Thaler Luisd'or haben, welche ein Berliner Buchhändler mir geboten hatte. Dafür wendete ich noch 120 Thaler auf Papier und Druk und nahm ohngefähr 50 Thaler

ein. Und so ging mirs mit allen meinen Schriften. Ich stekte Geld hinein, machte Schulden, und — am Ende, da die gelehrte Buchhandlung zu Grabe getragen wurde, hatte ich für meinen Patriotismus nichts, als daß ich 13 bis 14 Ballen Makulatur zurükgeschikt bekam, nachdem ich alles in allem, noch keine 200 Thaler von der gelehrten Buchhandlung bezogen hatte. Ich darf meinen Verlust ganz keklich 400 Thaler anschlagen, das lucrum cessans ungerechnet.

Einen kleinen vorläufigen Ersaz dieses Verlusts gab mir der würdigste Staatsminister von Münchhausen. Dieser brachte seinen Sohn von Göttingen nach Halle, und ließ mich des Abends spät zu sich auf den Kronprinz einladen. „Ich „war willens, sagte er, meinen Sohn nach Geneve zu bringen, da aber schlimme Witterung ein„gefallen ist; so habe mich entschlossen, ihn vor der „Hand hier zu lassen. Sein Lieblingsstudium sind „die Alten. Wolten Sie sich wohl entschliessen, „ihn in diesem Fache ein halbes Jahr zu unterhal„ten und seine Kentnisse zu bereichern?„ Dieser Antrag war mir um so schmeichelhafter, da ich der

einzige Docent in Halle war, den der Minister sprach und dem er seinen Sohn in die Lehre gab. Ich nahm seinen Befehl mit Ehrerbietigkeit an und erhielt den andern Morgen in aller Frühe, wo der Minister wieder nach Berlin abreißte, 20 Luisd'or mit einem überaus gnädigen Handschreiben, in welchem er mich bat, seinen Sohn mit Wohnung, Tisch u. s. w. zu versorgen und mich seinem Unterrichte zu widmen. — Der große Mann mußte also wohl jene theologischen Berichte nicht gelesen oder — nicht geglaubt haben. — Noch vor Abfluß des halben Jahres schikte er mir von Berlin noch 20 Luisd'or und dankte mir für meine Bemühungen. Das war wirklich übergroße und unverdiente Belohnung. Denn ich war nie ein so volkomner Humanist, daß ich hätte im Stande seyn können, dem jungen Herrn von Münchhausen, welcher schon selbst die ausgebreitetsten Kentnisse mitbrachte, Kentnisse mitzutheilen, welche mit dieser Vergütung sich hätten ausgleichen lassen.

Weit mehr wirksamen Fleiß, Mühe und zum Theil auch Sorgen konte ich an den Sohn des Herrn Geheimden Raths von Lamprecht wenden,

welchen mir dieser würdigste Mann am Ende des Jahres 1779 anvertraute, und dem ich als Freund und Leiter seines akademischen Lebens mich gewidmet habe, bis er sich, zum königlichen Kriegsrath und Professor der Finanzwissenschaften in Halle, empor geschwungen hatte.

## Neuntes Kapitel.

### Vollendete Aufklärung und neue schriftstellerische Laufbahn.

Da ich nach Halle kam, war von alter Dogmatik in meiner Seele nichts mehr übrig, als — noch eine dunkle Vorstellung von der Göttlichkeit der heil. Schrift. Die positiven Lehrsäzze des Systems hatte meine Vernunft sämtlich aus mir vertrieben, wie einen unreinen Geist. Daran allein hieng ich noch, daß — besonders die Lehre Jesu von einer übernatürlichen Offenbarung abstammen müsse.

Zwar dachte ich mir dabei nichts bestimtes von Erscheinungen, Gesichten und dergleichen Din-

gen. Aber es war mir doch, als wenn ich das Christenthum nicht aus einer natürlichen Quelle herleiten und einer gewöhnlichen Konkurrenz der Vorsehung es zuschreiben könte. Ich ließ die Art und Weise gleichsam unentschieden. Die Sache selbst aber, daß sich Gott für das Christenthum und dessen Bekantmachung und Einführung auf eine ungewöhnliche und gewissermassen unmittelbare Art verwendet haben müsse, schien mir noch unleugbar zu seyn.

Man wundere sich darüber nicht. Es scheint freilich sonderbar, wie ein Mann, der alle Geheimnisse schon verworfen und in seiner theoretischen Religion nichts übrig behalten hatte, als die vernunftmäßigen Lehrsäzze von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit der Seele, noch an einer unmittelbaren Offenbarung haften konte. Aber wenn man erwägt, daß ich in meiner Jugend so sehr Schwärmer gewesen war, daß also die alzutiefen Eindrükke des frühern Glaubens, nur sehr langsam und nach und nach von der Wirksamkeit der Vernunft vertilgt werden konten, und — daß ich insonderheit in der Historie der Religion noch ganz zurük war

und vornemlich über biblische Geschichte noch gar nicht philosophisch nachgedacht hatte; so wird man diesen merkwürdigen Glaubensrest wohl noch so ziemlich begreiflich finden.

Selbst der anfängliche genaue Umgang mit Basedowen hatte diesen Rest unterhalten. Denn es ist bekant, daß dieser Mann, bei seinem ewigen Streben nach Originalität, auf den Einfall gerathen war, sich von der orthodoxen und heterodoxen Parthei dadurch in gleicher Entfernung zu halten, daß er die positiven Wahrheiten der christlichen Dogmatiken sämtlich verwarf, und die bloße natürliche Religion gelten ließ: dagegen aber auch, den Heterodoxen zum Troz behauptete, daß die natürliche Religion ohne Offenbarung keine Gewißheit habe, und daß man folglich einen unmittelbar göttlichen Ursprung des Christenthums annehmen müsse, wenn überhaupt der Glaube an Religion bestehen solle. So suchte er, zwischen den Paläologen und Neologen durch, seine eigne Bahn zu wandeln, indem er jenen ihre Dogmatik und diesen ihre Vernunft lähmte und den neumodischen Glauben an eine geoffenbarte natürliche Religion einzuführen suchte.

Da ich also täglich Basedowen über seine eigenen Einfälle peroriren hörte; so verursachte es mein alter Glaube ganz natürlich, daß mir sein Einfall behagte, theils weil er meinen Glauben an Offenbarung durch Scheingründe begünstigte, theils weil er mich reizte, auf solche Art ein Stürmer der Dogmatik mit Reputation zu seyn. Denn der Gedanke war neu und zugleich bei dem Verehrer der Offenbarung einschmeichelnd. Und wenn sich einmal das Herz für eine Theorie interessirt; so wird der Verstand nur alzuleicht gehindert, sie mit Unbefangenheit zu prüfen. Daher fiel mir es damals nicht ein, daß ja die natürliche Religion erst Gewißheit haben muß, ehe ein Glaube an Offenbarung möglich ist — daß ich ja erst vom Daseyn eines Gottes fest überzeugt seyn muß, ehe ich mich von der Existenz einer Offenbarung dieses Gottes überzeugen kan u. s. w. Diese und alle andere Betrachtungen stiegen in meiner Seele gar nicht auf, weil die Empfindung des Wohlgefallens an der Basedowschen Grille alles Mistrauen verbannte und den Geist der Prüfung einschläferte.

In diesem lezten Schlafe meines geistigen Lebens hat Hr. Semler zuerst mich gewekt und Eberhard vollends munter gemacht.

Ich las jezt erst (ich bekenne meine Schande) Semlers Schriften über den Kanon und — ward erschüttert. Darauf bekam ich seine Widerlegung des Ungenanten in die Hände, (in welcher er die Evangelien so äusserst zweifelhaft macht, und von ihrer Entstehung und Verfälschung so viel bedenkliches sagt, — die Auferstehungsgeschichte so unkörperlich macht und — das Pfingstfest so natürlich erklärt) und das gab mir den lezten Stoß, daß ich wie aus einem tiefen Schlafe erwachte und mich anfieng zu besinnen, wo ich war.

Dieses Erwachen bestand indessen in weiter nichts, als in einem Wanken meines Glaubens. Ich fühlte das Erdbeben, aber mein Glaubenshäuschen stürzte noch nicht. Denn ich erkante doch nur die Unzuverlässigkeit der heiligen Bücher selbst: aber der göttliche Ursprung ihres Inhalts ließ sich noch immer, bei jenen historischen Bedenklichkeiten behaupten. Und in meinem Kopfe stüzte sich der-

selbe vornemlich auf den Gedanken, daß Christus doch unmöglich ein so volkomnes Lehrgebäude selbst erfunden haben könnte.

Diese lezte Stüzze zerbrach Eberhard. Ich gerieth mehrmal mit diesem großen Philosophen (wenn ich ihn besuchte) in spekulative Gespräche und unter andern kam einmal die Rede auf den Vater Sokrates, von welchem Hr. Eberhard mit einem so ausserordentlichen Enthusiasmus sprach, daß mirs eine Art von Ehrgeiz ward, mich gegen die alzugroßen Lobsprüche dieses Mannes aufzulehnen. Bei dieser Gelegenheit behauptete ich, daß denn doch des Sokrates moralische Weisheit mit dem Lehrgebäude des Christenthums nicht zu vergleichen sey. Und Hr. Eberhard überführte mich, daß Christus keinen wesentlichen Lehrsaz vorgetragen habe, den Sokrates nicht ebenfals gelehrt hätte.

Ich gab ihm in Disputiren gar nicht nach — und man muß auch das der Billigkeit gemäß nicht verlangen. Aber da ich nach Hause kam, fühlte ich die Bündigkeit seiner Behauptungen und sahe

mich

mich besiegt. Und nun schwand meine Hauptbedenklichkeit, die mich bisher vom Unglauben zurükgehalten hatte: daß nämlich Christus Dinge gelehrt hätte, die er, ohne Offenbarung, nicht wissen konte. Ich sahe die klare Möglichkeit, daß Christus sein herrliches Lehrgebäude aus den Schriften der griechischen Weisen, (die ihm die Vorsehung durch den Umgang mit griechischen Juden in die Hände gebracht haben konte) erlernt und zusammen gesezt haben konte.

Jezt gerieth meine Seele in ihre lezte Fermentation. Die Eindrükke der Erziehung empörten sich noch — aber kraftlos. Die Vernunft kämpfte mit Macht empor. Sie bestürmte mich mit Semlers Thatsachen und Eberhards Möglichkeiten. Nun fehlte es nur noch an einer Empfindung (man sehe den Schluß des 21sten Kapitels im III. B. nach) welche dem Verstande auf die Beine helfen mußte, daß er mit dem lezten Bündel des Wahnglaubens davon laufen und ihn ins Meer der Vergessenheit werfen konte.

Die Empfindung kam. Ich weis nicht mehr, bei welcher Gelegenheit ich gegen Trapp etwas aus

dem Grunde behauptete, weil es der göttlichen Offenbarung entgegen zu seyn schien. Genug, Trapp, gegen den ich jezt von ohngefähr die erste Aeusserung von Offenbarung thun mochte, von welcher er in meinem hellen Kopfe keine Spur mehr zu finden erwartet hatte, schlug hier eine so herzliche Lache auf, und fragte in so biederm und gutmüthigem Tone: „Ei, ei, der vernunftvolle Bahrdtius glaubt „an Offenbarung? — O Büttner! Hören Sie „doch (dieser war im Gespräch mit andern) der „Bahrdtius ist noch ein Gläubiger!„

Jezt schlug die Sterbeglokke meines Glaubens. — Ich schämte mich, ohne mirs merken zu lassen. Ich stellte mich, als ob ich nur zum Scherz den Einwand gemacht hätte. Ich nahm die Empfindung der Scham mit nach Hause. — Und nun wars auf einmal in meiner Seele helle. Nun drängten sich auf einmal alle historischen und philosophischen Gründe in mir zusammen: und ich fand es selbst unbegreiflich, wie ich das vernünftigste Lehrgebäude hatte einsehen und eine solche Erkentnißquelle dabei annehmen können.

Ein ganz eignes Gefühl war mit dieser lezten Entfesselung verbunden, das ich gar nicht zu beschreiben vermag. Man denke sich einen Menschen, dem lang getragene Ketten endlich abgenommen werden. Man denke sich einen Arbeiter, der ein schweres und wichtiges Stük erarbeitet und vollendet hat und nun beschaut. Man denke sich einen Mann in adlicher Bedienung, der noch kein Edelmann war, der eben darum von seinen Kollegen bisher verächtlich angesehen wurde, und der nun auf einmal in den Adelstand erhoben wird! Eine solche Mischung von Freude, Ruhe und Stolz war es, die jezt mich durchglühte und — für meine Blikke eine ganz neue Laufbahn eröfnete, von der ich freudig gewiß bin, daß sie die Vorsehung durch meine vorher gegangenen Schiksale erzielt hatte, und daß ich gerade nur auf diesem Wege und durch diese Schiksale auf sie geführt werden konte.

Die Myliussische Buchhandlung in Berlin entschloß sich, um diese Zeit eine dritte Ausgabe meiner Uebersezzung des N. Testaments zu veranstalten, welche unter dem Titel der neuesten Offenbarungen

Gottes bereits so viel Auffsehn erregt, und meiner Verbannung aus dem Reiche zum Vorwande gedient hatte. Ich arbeitete das Werk von neuem aus, und versahe es mit den nöthigsten Erläuterungen für Ungelehrte. Es wurde dabei der schiklichere Titel gewählt: das neue Testament, oder die neuesten Belehrungen Gottes durch Jesum und seine Apostel: mit Anmerkungen für Ungelehrte.

Die obengedachte lezte Entfesselung meines Geistes hatte mich veranlaßt, die Zeit meines Aufenthalts in Halle als eine ganz neue Epoche meines Geistes zu betrachten. Ich sahe die vorhergegangenen Jahre als die Zeit des Wachsthums, diese aber als die Zeit der Reife an. Ich urtheilte, daß bei dem vielen Guten und Brauchbaren, was meine ehemaligen Schriften enthielten, dennoch eine Menge schiefer Gedanken mit untergelaufen seyn mußten, welche mein Glaube an einen übernatürlichen Ursprung des Christenthums erzeugt hatte. Und ich betrachtete so nach, meine neuen Schriften, welche nach meinem höchst unvolkomnen Glaubensbekentnisse gefolgt waren, und noch folgen sol-

ten, als die reifern Früchte meines Geistes, welche, durch keine Zumischung von Wahnglauben, den Gaumen an reine Vernunftkost gewöhnter Leser mehr beleidigen konten.

Dies war die Ursache, warum ich in der Vorrede zu der gedachten dritten Ausgabe meiner Uebersezzung des N. Testaments alle meine vorigen Schriften bis auf mein Glaubensbekentniß (dies mit eingeschlossen) verwarf, und vor dem Publiko feierlich erklärte, daß ich nur die auf jenes Glaubensbekentniß erfolgten und erfolgenden Schriften für meine ächten Schriften erkente, welche meine wahren und gereiftern Ueberzeugungen darstelten.

Diese Vorrede hatte man kaum gelesen, so gings auch schon wie ein Lauffeuer von Koffetisch zu Koffetisch: Bahrdt hat alles wiederrufen! — Selbst Gelehrte schüttelten die Köpfe und hielten im Ernst diese Vorrede für einen Wiederruf. — Man solte meinen, es müßte kein Mensch das Buch selbst gelesen haben. Denn da würde mans doch gleich in den Anmerkungen und besonders im angehängten Wörterbuche gefunden haben, daß ich

jezt ein viel ärgerer Kezzer war, als jemals. Aber so ist unser liebes Publikum! Wenn ein einziger Maulaffe den Ton angiebt; so fährt jedes Auge schlaff über den Gegenstand hin, glaubt eben das zu sehn und sprichts dem Maulaffen nach. Und so werden oft Privaturtheile zu Urtheilen des Publikums, deren sich die geborensten Schildbürger schämen würden.

Aber meine vollendete Aufklärung hatte noch eine wichtigere Folge, als diesen vermeinten Wiederruf. Ich ließ von Stund an Sprachstudium mit Römern und Griechen und die ganze fürs Verhungern eingerichtete Uebersezzungsfabrik liegen und wandte mich auf die Bahn des philosophisch=moralischen Schriftstellers, auf welcher ich bisher gewandelt habe und bis an mein Ende allem Ansehen nach wandeln werde.

Denn es dürfte schwerlich ein Fürst oder ein Minister sich nun noch über mein Talent erbarmen und mich für die Verdeutschung der Meisterwerke Latiums und Griechenlands bepensioniren. Und ohne diese Unterstüzzung werde ich gewiß nie zu ei-

ner Arbeit zurükkehren, (so viel Reize sie auch für mich hat) bei welcher unser jezziges Publikum den besten Schriftsteller verhungern läßt: sintemal es einmal von dem Maulaffentone angestekt ist, welcher es zur Futterung der Recensenten, der Schreiber der Romane, der Monatsschriften u. s. w. vereiniget hat.

---

## Zehntes Kapitel.

Neue Laufbahn. Briefe über die Bibel.

Es war mir immer unwiderstehlicher Trieb, meine Wahrheit, wie mein Brod, mitzutheilen und sie durch Mittheilung mir selbst schmakhafter und genießbarer zu machen. Meine ganze Seele war also jezt im Aufstreben nach Bekantmachung meines neuen Lichts über Bibel und Offenbarung, so wenig auch dasselbe in mir selbst zur Volkommenheit gediehen war.

Ich sahe die Offenbarung jezt als eine gewöhnliche und natürliche Veranstaltung der göttlichen

Vorsehung an. Ich betrachtete Mosen, Jesum, wie den Konfuz, den Sokrates, den Luther, den Semler und — mich selbst, als Werkzeuge der Vorsicht, durch welche sie auf die Menschheit Gutes wirkt — nach ihrem Wohlgefallen. Ich war überzeugt, daß alle diese und ähnliche Männer lediglich aus der Quelle der Vernunft geschöpft hatten. Und nur die äusserlichen Umstände, unter welchen sie gelebt und gehandelt hatten und durch welche sie auf ihre Vernunftkentnisse und deren Ausbreitungsart waren geleitet worden, sahe ich als die Mittel an, deren sich die Vorsehung bedient hatte, ihnen diese Kentnisse beizubringen und sie zu diesen Handlungsweisen gleichsam zu nöthigen.

Das waren die algemeinen Ideen, die ich jezt anfieng in den Verdauungswerkzeugen meiner Seele zu verarbeiten. Ich wußte selbst anfangs nicht, was daraus werden solte und würde. Ich hatte blos unbestimten Vorsaz, meinen Mitgenossen diese Ideen mitzutheilen, und ihnen meine Vorstellungsarten als Wahrheit annehmlich zu machen.

Die Vorsicht leitet alles! — Auch hier traten zufällige Umstände ein, welche meine algemeinen

Ideen in bestimtere verwandeln mußten. Der Mensch wird geführt, wohin ihn Gott haben will! Das ist mein Glaube!

Es fiel mir ein, — wer mag sagen, daß ein aufsteigender Gedanke sein Werk sey, welches er frei volbrachte? — es fiel mir ein, ein Wochenblatt über die Bibel zu schreiben. Vieleicht war durch ein Ohngefähr der Gedanke an Mosche's Bibelfreund in mir aufgeregt worden, der mich antrieb, etwas besseres dieser Art zu leisten. Ich hatte noch keinen Plan. Mein erster Gedanke war blos dieser: das Neue Testament in der Reihe durch zu lesen und mich zu bemühen, mit Hülfe der Exegese und der Logik etwas vernünftiges bei jeder Stelle zu denken und meine Leser denken zu lehren.

So sezte ich mich an meine Briefe über die Bibel. Der Briefton schien mir der bequemste. Ich dachte und räsonnirte über die ersten Kapitel Matthäi, mit der Voraussezzung, daß alles Wunderbare und Uebernatürliche blos Kolorit der Erzählung sey, welches von den Resten des jüdischen Aberglaubens der Erzählenden herkomme. Ich

philosophirte darüber nach meiner Art, d. h. ich bemühete mich, mögliche Erklärungsarten zu finden, bei denen die Geschichte an sich selbst Wahrheit behalten konte und das Wunderbare sich wegschaffen liesse.

Von ohngefähr bekam ich Herrn Gedikens Schrift zu sehen, in welcher er mit den eignen Worten der Römer und Griechen ihre Philosophie aufgestellt hatte. Mich deucht, er hatte mirs selbst zum Geschenk übersandt. Da fand ich die Stelle, von der Geburt des Plato, wie seinem Vater ein Dämon erscheint, der ihn auf die Geburt des Kindes aufmerksam macht: wie die Eltern, nach der Geburt, auf dem Berge Hymettus opfern und in dem Munde des Kindes die Bienen einen Honigstok anlegen: wie endlich die Tradition hinzusezt, das sey geschehen, auf daß erfüllet würde, was Homer sang: aus seinem Munde floß die Rede lieblicher, denn Honig u. s. w.

Durch diesen Zufall gerieth ich auf weitere Spuren des Wunderbaren, welche die Liebe zum Wunderbaren, in der alten Geschichte erzeugt hat-

te, und ich gieng mit diesem Gesichtspunkte sogleich an meinen Matthäus, um meinen Lesern zu zeigen, wie möglich es sey, daß auch von Christo, aus Enthusiasmus für diesen erhabensten Lehrer der Menschheit, dergleichen Umstände seiner Ankunft und seines übermenschlichen Ursprungs erdichtet worden wären.

Und jezt erst, da ich schon die ersten Bogen geschrieben hatte, fixirte sich in mir der bestimte Zwek, die Wundergeschichte des N. Testaments zu bearbeiten und sie dem Vernunftliebenden Leser begreiflich zu machen.

Diesem Zwekke subordinirte ich einen weit wichtigern, als den lezten Zwek aller meiner künftigen Schriften, mit denen ich im Publikum zu erscheinen gedachte. Nämlich ich hofte nun, durch Vertreibung des Wunderbaren, welches dem redlichen Vernunftfreunde bisher so anstößig war, das Christenthum, selbst unter den Philosophen wieder zu Ehren zu bringen und seinem erhabnen Stifter eine Menge zurükkehrender Verehrer zu erzeugen.

Hatten nun jugendliche Eindrükke Antheil daran, oder war es ganz freie d. h. aus eignem Nachdenken entstandene Ueberzeugung, genug, Jesus Christus war und blieb in meinen Augen der größte und Verehrungswürdigste der Sterblichen. Wenn ich ihn in meiner orthodoxen Epoche als Gott angebetet hatte; so verehrte ich ihn jezt weit inniger und herzlicher, als den Wohlthäter der Menschheit und als das Muster der Weisheit und der Tugend. Er ward der Held meines Lebens!

Mit empörendem Verdruß hatte ich gelesen, wie ihn der Verfasser der Fragmente zum elenden Politiker herabgewürdigt und ihm den armseligen Zwek angedichtet hatte, sich eine jüdische Krone zu erringen. Mit wahrem Mitleid und wirklichem Kummer hatte ich die Eindrükke bemerkt, die diese Lessingschen Produkte unter dem Haufen der freidenkenden Menschen hervorgebracht hatte.

Ich brannte vor Begierde, den Mann, der in meinen Augen das Ideal von gesunder Denkungsart und Herzensgüte war, in einem vortheilhaften Lichte aufzustellen und ihn von zwei kontrastirenden

Schandflekken zu befreien: von der Gestalt des ernsthaften Begünstigers des Wunderbaren und Uebernatürlichen und — von dem Vorwurfe des politisirenden Sektenstifters.

Mein Christus solte nicht mehr als Gott und Wunderthäter die Vernunft empören: aber er solte auch eben so wenig, als ehrsüchtiger Heuchler, die Herzen der Tugendfreunde von sich verscheuchen. Ich beschloß, ihn und seine Geschichte, zwischen beiden Klippen seiner Ehre, hindurch zu führen und ihn als einen Mann darzustellen, welcher als das wohlthätigste Werkzeug der Providenz, sich allein für die Aufklärung und Beseligung der Menschheit aufgeopfert hatte und — ihn dadurch zum Gegenstand der Liebe und Verehrung allen edeldenkenden Menschen zu machen.

Mit diesen Gedanken und Vorsäzzen schrieb ich mein Wochenblatt, ohne ein weiteres Hülfsmittel zu kennen, als Analogie der Geschichte, Exegese und Philosophie d. h. Untersuchung der Möglichkeiten und eigentlichen Ursachen der Dinge.

Eine bestimte Hypothese für die ganze Geschichte des thatvollen Lebens Jesu hatte ich noch nicht. Auch diese mußte der Zufall mir bringen. Ich bekam Starkens Buch über die Mysterien der Alten in die Hände. Und siehe, das gab meinem Gedankenstrome die Richtung. Dies erwekte in mir meinen eignen Geist der Maurerei, der in England *) über mich ausgegossen war, und sezte die Idee in volle Glut, daß Christus den Plan gehabt haben müsse, durch Stiftung einer geheimen Geselschaft, die von Priestern und Tempelpfaffen verdrängte Wahrheit unter der Menschheit zu erhalten und fortzupflanzen.

Und nun erst bekamen meine Briefe über die Bibel einen festen Plan. Je mehr ich darüber las und dachte, destomehr fand ich Gründe der Möglichkeit und der Wahrscheinlichkeit, welche jene Hypothese begünstigten. Und ich bin noch bis diesen Augenblik überzeugt, daß dieser oder ein ganz ähnlicher Plan, der rechte Schlüssel zur Geschichte Jesu ist.

*) S. meine Gefängnißgeschichte.

Das Blatt machte in der Welt viel Aufsehn. Die Prediger intonirten auf den Kanzeln dagegen. Der Pastor Jünken in Halle warnte seine Gemeine laut vor dieser verführerischen Schrift. Der Pastor Aahlen in Altona, welcher bei der Gelehrten Buchhandlung drauf subscribirt hatte, schrieb an den M. Reiche: er schikke ihm hiermit die ersten Bogen zurük und verbitte sich die Fortsezzung: denn — er wolle sich nicht noch in alten Tagen in seinem Glauben irre machen lassen. — Herr Reiche hat den Brief mir selbst vorgelesen.

Ich hatte die Briefe über die Bibel auf eigne Kosten drukken lassen und war mit dem sechsten Quartale zu Ende, als ich den Schaden zu sehr empfand, den ich bei dem Debit der gelehrten Buchhandlung erlitt. Daher beschloß ich, diese Arbeit einem Verleger anzutragen. Herr Mylius in Berlin übernahm sie, verlangte aber ausdrüklich, daß ich dem Werke einen neuen Titel geben solte, weil er die blosse Fortsezzung eines Artikels der gelehrten Buchhandlung nicht verlegen mochte.

Jezt also hieß es: Ausführung des Plans und Zweks Jesu in Briefen für Wahrheitsuchende

Leser. Und von diesem Werke, in welchem ich meine Philosophie über die Geschichte Jesu, die ich in den Briefen über die Bibel angefangen hatte, wirklich fortsezte und vollendete, sind nach und nach 10 Bändchen erschienen. Sie endigen sich mit der Himmelfahrt Jesu. Vieleicht lasse ich noch dereinst zwei Bändchen nachfolgen, in welchen ich die Spuren der fortgesezten Wirksamkeit Jesu, aus der Apostelgeschichte aufsuchen werde.

Es waren aber diese Briefe nicht die einzigen schriftstellerischen Arbeiten, welchen ich mich widmete. Ich samlete zu gleicher Zeit verschiedene meiner Gedichte, auf deren Titel ich meine (schlecht getrofne) Silhouette sezzen ließ mit der Aufschrift: Gedichte dieses Naturalisten. Es waren Dinge ohne Werth. Dichterei war nie meine Sache. Aber man hat mich vielfältig in meinem engen Zirkel für einen Dichter gehalten: und ich habe für diese Ehre das Leiden gehabt, daß mich überall die Leute geplagt haben, ihnen Gelegenheitsverse zu machen. Ich wünschte, daß jeden die Lesung dieses Geständnisses bewegen möchte, mich mit fernern Auffoderungen zu verschonen.

Aber

Aber ein sehr nuzbares Werk unternahm ich auf Zureden des Buchhändler Frommanns in Züllichau — eines Mannes, welcher mir als Muster der Rechtschaffenheit und edler und zugleich höchst aufgeklärter Denkungsart unvergeßlich seyn wird. Es hieß: Magazin für Prediger, oder Samlung neu ausgearbeiteter Predigt = Entwürfe über die Sonn = und Festtäglichen Evangelien und Episteln, so wie über freie Texte und Kasualfälle. Züllichau. 1782. ff.

Dieses Buch gab ich nicht unter meinem Namen heraus, weil ich wußte, daß alle orthodoxe Prediger ein solches Buch wie Gift fliehen würden, so bald sie sähen, daß ich der Verfasser sey. Und wirklich ist mir und dem Verleger diese kleine List gelungen. Es sind wenige von meinen Schriften (ich nehme die Uebersezzung des N. T. aus) so viel gekauft, so beifällig aufgenommen und so häufig benuzt worden, als diese. Ich weis es auch von meinem sel. Vater her, daß meine Dispositionen eine eigne Leichtigkeit haben, welche macht, daß jeder, ohne alle Anstrengung des Nachdenkens, darüber extemporiren kan. Die rechtgläubigsten Pfarr-

herren und Pastoren haben diese meine Entwürfe gebraucht und wörtlich abgekanzelt.

Die ersten vier bis fünf Bände sind fast ganz meine Arbeit. In der Folge nahm der Verleger mehr fremde Stükke auf, die ihm von angesehenen Predigern eingeschikt worden. An den neuesten Bänden habe ich gar keinen Antheil mehr genommen.

Nachdem ich ein paar Jahr über meinen Versuch gelesen hatte, entschloß ich mich, die Materialiensamlung, welche derselbe enthielt, volständiger zu bearbeiten und die Theorie der Redekunst und Deklamation davon abzusondern. Leztere kam in Halle bei Hendeln unter dem Titel heraus: Rhetorik für geistliche Redner. Die Theorie, welche der Versuch enthielt, findet man hier weit reifer und ausführlicher. Und die Skizze der moralischen Religion legte ich hernach in meinem System der moralischen Religion zum Grunde, welche ein Jahr nachher im Viewegschen Verlage erschienen ist.

## Eilftes Kapitel.

### Neuer Krieg mit der theologischen Fakultät.

Herr D. Semler hatte mich so vielfältig beschuldiget, daß ich der Kirche Lehrsäzze andichtete, welche gar nicht zur doctrina publica gehörten: weil Er sie nicht dazu rechnete. Und er hatte mir damit das Ansehn gegeben, als ob ich bei meinen Kriegen gegen die Theologie oft nur mit einem Schatten kämpfte: wie, wenn das rechtgläubige System so gar arg und vernunftwidrig nicht sey, als ich es zu machen schien.

Mit der Erwägung dieser Anschuldigung verband sich in mir der Gedanke, daß bei den jezzigen Auftritten unter den Theologen, bei welchen fast kein einziger ganz mit dem andern mehr übereinstimte, sondern jeder sich sein Maas von Aufklärung festsezte, und bald mehr bald weniger von der alten Theologie wegwarf, und daß daher jezt fast kein Mensch mehr wisse, was eigentlich orthodoxe Theologie und doctrina publica sey und was

hingegen zu den neuern Säzzen der ganz oder halb oder Viertels-Aufgeklärten gehöre.

Dieses brachte mich auf den Einfall, einmal ein ganz eigentlich orthodoxes Lehrgebäude heraus zu geben und die Abweichungen der Neuern kürzlich zu bemerken: damit die jungen Leute vornehmlich aufmerksam und fähig gemacht würden, altes und neues gehörig zu unterscheiden und beides mit einander zu vergleichen.

Ich wählte dazu meine eigne Dogmatik, welche ich ehedem aus meines Vaters Heften zusammen gesezt und mit den Systemen der damals berühmtesten Theologen in Uebereinstimmung gebracht hatte. Es waren die Hefte, über die ich zwei Jahr selbst Theologie, mit Polemik vermischt, docirt hatte. Dieses Werk lief ich durch, berichtigte den Ausdruk, und versah es, unterm Text, in kurzen Noten, mit den Abweichungen der Neologen. Ich gabs dem Herrn Gebauer in Verlag. Und dieser schikte es dem Herr Doctor Schulz zur Censur.

Dieser große Kenner orientalischer — Grammatikalien — d. h. Pronominum, Konjugationen,

Nunnationen u. s. w. war seither ein sehr toleranter Censor meiner Schriften gewesen und hatte wirklich mehr als Semler mich geschont, welcher, bei den Briefen über die Bibel, mich oft bis zum unsinnig werden gequält und mich gezwungen hatte, seine eignen Einschiebsel in meinen Text aufzunehmen, um den Druk nicht aufhalten zu lassen. Er — der Herr D. Schulz, hatte sogar meine Uebersezzung des N. Testaments ohne alle Einwendung censirt. Und die freimüthigsten Aeusserungen über Gottheit Christi, Wunder, heil. Geist u. d. hatten ihn nicht erschüttern und zu censorischen Gewaltthätigkeiten verleiten können. Nur bei der einzigen Stelle im Briefe an den Titus, wo ich über das Wasserbad der Taufe, in einer Note, zu deutlich mich herausgelassen hatte, daß ich dies Bad für eine bloße Ceremonie der Aufnahme in die Kirche ansähe, hatte er in einem sehr höflichen Billet mich gebeten, die Note zu mildern. Und ich selbst, gerührt durch den Schmerz, den er über die Antastung der Taufe mehr, als über Herausexegesirung der Gottheit Christi und Versöhnungslehre empfand, hatte bescheiden ihm nachgegeben und das Anstössige des Ausdruks verändert.

Dieser Herr Schulz bekam jezt mein Systema Theologiae Lutheranae orthodoxum, cum brevi notatione dissensionum recentiorum in die Hände und behandelte dasselbe, einige Wochen lang, mit der eben gerühmten censorischen Toleranz. Er schrieb auf acht bis zehn Bogen sein imprimatur und gestattete, daß in den Noten zu dem orthodoxen Texte, Offenbarung, Wunder, Dreieinigkeit und alle Geheimnisse abgeläugnet wurden.

Was war auch anders von einem vernünftigen Censor zu erwarten? Die kezzerischen Noten enthielten ja nichts, als eine historische Anzeige dessen, was heutzutage von vielen nicht mehr oder anders geglaubt wird. Es hieß immer: Hodie multi ita statuunt &c. Eine solche historische Anzeige, ohne alle Empfehlung der Irthümer, (dafür freilich Herr Schulz die in den Noten enthaltenen dissensiones recentiorum ansahe), konte ja kein Censor verwehren. — Ja, so solte man denken.

Aber die Gestalt der Dinge veränderte sich. — Man — vernahm in gesellschaftlichen Gesprächen, daß Bahrdt ein solches Buch herausgab. Man

ward aufmerksam. Man wekte das schlafende Gewissen des Censors auf. Herr Schulz fand nöthig, nun — die Fakultät darüber zu Rathe zu ziehen.

Das Manuscript blieb auf einmal aussen, wie das Röhrwasser. Die Sezzer lauerten. Herr Gebauer mahnte. Jezt hieß es, das Manuscript kursire bei der Fakultät. Und endlich — war auf einmal mein Syst. orthodoxum nach einmüthigem (wenns wahr ist!) Urtheile der hallischen Theologen nicht mehr censurpassirend geworden. Die Kezzereien der ersten zehn Bogen hatten das imprimatur: den folgenden Bogen aber, welche im Grunde dieselben waren, solte es versagt werden.

Ich schrie. Ich sezte mein Schriftstellerrecht durch. Das Manuscript mußte heraus und wurde fort gedrukt. Aber so ungerochen durfte dem Bahrdt sein Sieg nicht ausgehen. Man mußte billigerweise es ihn fühlen lassen, daß er abermals gegen alte Professoren sich aufzulehnen erdreistet hatte, und solte auch der unschuldige Verleger selbst dabei das Opfer werden müssen. Was that die Fakultät?

In der Hallischen Gel. Zeitung erschien eine Recension meines noch ungedrukten, noch nicht ins Publikum gebrachten Systema Theol. orthodoxum, in welcher man dies Buch als eine elende Kompilation alter Hefte ankündigte und alle Welt warnte, dieses fehlervolle, seichte und ganz unnüzze Werk zu kaufen.

Das war ein starkes Stük! — Ein Buch öffentlich recensiren und beschimpfen, das noch kein Mensch beurtheilen konte, weil es noch nicht gedrukt war: — ein Buch bekant machen, dessen Bekantmachung ein ausschliessendes Recht des Autors und Verlegers war: — einem unschuldigen Verleger sein Publikum im voraus abspenstig machen und ihn um 1000 Thaler Kosten prellen: — und dazu die Macht des Censoramts misbrauchen, welche das Manuscript in des Censors Hände spielt: — das war wahrhaftig eine ganz neue Erscheinung.

Ich war nicht gewohnt, mich von Fakultäten tirannisiren zu lassen, und hatte schon in Erfurt an den Wittenbergern es gezeigt, daß ich nicht schüchtern bin und mich intimidiren lasse. Schnell ergrif

ich mein Schwerdt — meine Feder, und schrieb: Appellation an das Publikum wegen einer Censurbedrükkung, das theologische System betreffend. Sie war nicht sanft, ich gestehe es.

Die Fakultät verklagte mich bei Hofe, erhielt aber zur Antwort, daß sie meine schriftstellerische Freiheit widerrechtlich gekränkt hätte und solche unangenehme Ausfälle auf ihre eigne Rechnung sezzen müsse. Was war zu thun? Die Appellation hatte Wunden geschlagen. Man hatte gehoft, sich das Duell zu ersparen und mich durch Blizze vom Berliner Horizont zu entwafnen. Diese Hofnung war fehlgeschlagen. Man konte sich mit Ehren nicht mehr zurükziehen. Man grif also, obschon ungern, zu gleichen Waffen. Herr Nösselt sezte eine Apologie der Fakultät auf, welche einen im höchsten Grade erkünstelten Ton der Sanftmuth hören ließ und nur über die Leiden der gekränkten Unschuld zu seufzen schien. In der That aber war sie voller sophistischen Bestreitungen meines prätendirten Rechts und, was noch weit schlimmer ist, voller Ausfälle auf meine Person und moralischen Charakter, durch welche der Verfasser recht mei-

sterhaft sich das Mitleid und mir den Abscheu des Publikums zu erringen gesucht hatte.

Ich konte nicht schweigen. Denn ich hörte, daß alle Leser durch die Sirenenstimme der theologischen Heiligkeit bezaubert und von mir abwendig gemacht waren. Ja, meine Freunde gaben mir selbst zu verstehen, daß ich mich schwerlich gegen diese Schrift ganz vertheidigen und die durch sie gemachten übeln Eindrükke aufs Publikum tilgen würde. Aber ich tilgte sie. Ich entfaltete jene Sophistereien und beantwortete jene Anzapfungen, nicht im geheuchelten Tone der Demuth, sondern im wahren Tone des Muths, mit welchem ich immer meinen Gegnern entgegen getreten bin. Meine abgedrungne Replik auf die Erklärung der theologischen Fakultät zu Halle, wurde in Berlin censirt und — machte einem Streite ein Ende, den die Herrn wahrhaftig nicht hätten anfangen sollen, wenn sie nichts als Federkraft gegen mich in ihren Händen gesehen hätten.

---

Um diese Zeit kam in Holland eine Uebersezung meines biblischen Systems der Dogmatik

heraus, welches ich ehemals in Erfurt bekant gemacht hatte. Diese holländische Uebersezzung war von einer Erscheinung begleitet, welche mir das Zwergfel wolthätig erschütterte. Der Verfasser hub in der Vorrede also an: „Ihr lieben Holländer, ihr werdet euch wundern, daß ich die Schrift „eines Mannes Euch in Eurer Muttersprache vorlege, welcher einer der gottlosesten Menschen und „ein Werkzeug der bösen Feindes ist, dessen er sich zur „Zerstörung der Wahrheit und zur Verführung „der Gläubigen bedient. Aber wundert Euch nur „nicht. Wenn der Bahrdt in neuern Zeiten ein „verworfner Ungläubiger geworden ist, dessen „Schriften die giftigsten Irthümer verbreiten, so „war er doch in den vorigen Zeiten, in welchen „er dies Buch schrieb, welches ich hier in holländischer Sprache Euch übergebe, ein Mann nach „dem Herzen Gottes. Seine Lehre war damals „rein und sein Herz unverfälscht. Und ich kan „Euch sagen, liebe Holländer, daß dieses biblische System der Dogmatik, die wahre Salbung „hat und den ächten Geist des Christenthums „athmet ꝛc.“

## Zwölftes Kapitel.

### Meine satyrischen Launen.

Wenn ich noch jezt ruhig zurückdenke in die vorigen Zeiten und alle Ausbrüche meiner in früher Jugend mir eigen gewordnen Neigung zur Satyre unpartheiisch prüfe; so kan ich warhaftig noch jezt keinen Grund zu den harten Anklagen finden, die ich darüber schon habe vernehmen müssen.

Wahr ists, ich habe mir viel damit geschadet und mir manche Feindschaften gemacht, die ich mir hätte ersparen können. Und ich gestehe, daß ich jezt gern alles zurüknehmen würde, was ich in meiner muthwilligen Laune zuweilen, ohne die Folgen vorherzusehn, niedergeschrieben habe, wenn ich das Geschehene ungeschehen machen könte. Aber ist darum wohl der Haß gerecht, den einige um dieser Dinge willen gegen mich hegen? Wo ist der Mensch, der durch eigne freie Thätigkeit seinen Neigungen eine Richtung gab, die er hernach selbst misbilligte? Wo ist der Mensch, dem

bei allen seinen Handlungen alle ihre Folgen gegenwärtig sind? Wenn die Menschen die Folgen ihrer Handlungen allezeit, vollständig und in ihrem vollen Lichte sähen, würde wohl ein einziger Mensch seyn, der einen Fehltritt begienge?

Und wem habe ich denn mit meiner Satyre geschadet? Habe ich irgend einen Mann von Werth um seine Ehre gebracht und, durch Aufhebung seines Vertrauens im Publikum, seine Nuzbarkeit zerstört? Habe ich je einen Jüngling, der auf der Bahn des Ruhms und des Menschenwerths kühn dahin wandelte, mit bitterm Spotte muthlos gemacht, uud ihn von seiner Laufbahn zu verdrängen gesucht?

Wie mancher Recensent hat diese Sünde auf seinem Gewissen! Wie mancher meiner Pasquillanten hat mir so geschadet! hat mir Ehre und Achtung vieler Zeitgenossen entrissen! hat meine Nuzbarkeit für die Welt gemindert!

Ich billige warlich nicht alles, was ich gegen Andere gesagt und geschrieben habe. Aber bei

Gott, ich habe gegen keinen Menschen unter der Sonne je so hämisch und mörderisch gehandelt, wie in der Welt gegen mich gehandelt worden ist. Es reichen nicht hundert der schändlichsten Schmähschriften, welche seit fünf und zwanzig Jahren an meiner Ehre und an meinem Glüke genagt haben und denen man es vollkommen ansehen konnte, daß sie die Absicht hatten, mich nicht blos zu züchtigen und meine Thorheit fühlen zu lassen, sondern mich gerade zu aller Achtung meiner Mitmenschen, alles Vertrauens des Publikums und aller Unterstüzzung der Zeitgenossen zu berauben. Man wollte mich mit Gewalt zu einem Verworfnen, zu einem Verbannten, zu einem Brodlosen, zu einem völlig unglüklichen Menschen machen.

Gott sey Dank, mein Gewissen ist von solchem Vorwurfe rein. Die Gegenstände meiner Satyren waren entweder offenbare Thoren, welche die Geissel verdienten, oder, wenn sich ja an Männer von Rang und Werth meine Feder vergriffen hat; so wars Nothwehr oder — doch nur Angrif auf ihre Fehler ohne Verkennung ihrer Verdienste.

Nie war in meiner Seele Rache oder Haß. Das sagt mir mein Herz. Das sage ich vor dem Angesichte Gottes. — Bringt mir meinen ärgsten Feind, bringt mir den Mann, der mich in das tiefste Elend gestürzt hat, bringt mir selbst die Röper die Potte, und ähnliche Zerstörer meiner Ruhe und meiner Glükseligkeit: und ihr werdet mich in jedem Augenblikke bereit finden, ihnen Güte zu erzeigen. Ich werde nie fähig seyn, sie unglüklich zu machen, wenn ich es in meiner Gewalt hätte. Es wird mir Schmerz machen, wenn ich sie im Unglük sehe, und ich bins gewiß (Gott ist Zeuge dieses Bewußtseyns!) daß ich mit Freuden ihnen die Hand reiche und ihnen helfe, wenn sie meine Hülfe brauchen und verlangen.

Jene hundert namenlose Pasquille (deren Verfasser ich meistens wußte) habe ich nie gelesen, theils um mir eine unangenehme Stunde zu ersparen, theils um nicht mein Herz mit Erbitterung und Rache zu beflekken. Das wissen alle meine Freunde. Nur dann las ich Schriften der Gegner und zog mit satyrischer Feder gegen sie zu Felde, wenn sie mich namentlich angriffen und gleichsam

öffentlich herausfoderten. Und ich werde das fernerhin beobachten. Namenlose Schmäher sollen nie gelesen und einer Antwort gewürdigt werden. Wozu soll ich Koth aufrühren, der zum Zertreten bestimt ist?

Die gewöhnliche Entstehungsart meiner satyrischen Produkte war, wenn ein lang anhaltendes Dulden tausendfältiger Verleumdungen und Pasquille mich endlich aufwekte und zu einem allgemeinen Heerzuge gegen die ganze Parthei mich ermunterte. Nie wars Rache gegen den Einzelnen. Nie lag Haß und Erbitterung zum Grunde. „Du hast nun lang dich nekken und raufen „lassen: du wilst nun auch einmal rechts und links „um dich schlagen und die Gegenparthei fühlen „lassen, daß du Kraft hast.“ Ein solcher muthwilliger Gedanke schuf alles, was je aus meiner Feder satyrisches floß.

Mein so verschriener Kirchen und Kezeralmanach wurde in Leipzig empfangen und in Züllichau geboren. Ich war mit Herrn Zollikofer, Plattner, und einigen andern Freunden bei Basedow,

sedow, der damals in Leipzig hausete, zum Abendessen. Der selige Frommann war dabei und saß an meiner Seite. Wir waren vergnügt. Die Rede kam auf die Partheien unter den Theologen. Und einer hatte den Einfall, daß es der Mühe werth sey, einen Kalender zu machen, wo die verschiedne Witterung in der theologischen Atmosphäre angezeigt würde. Der flüchtige Gedanke war noch nicht herausgesagt, als ich schon meinen Frommann in die Seite stieß und in demselben Moment auch von ihm einen ähnlichen Stoß empfing. Wir sprachen beide kein Wort. Aber ein wechselseitiger Blik schloß schon den Kontrakt zum Kirchen- und Kezeralmanach.

Nie hat ein Buch mehr Lermen erregt. — Und was ists denn im Grunde? Sinds pöbelhafte Ausfälle und Beschimpfungen würdiger Männer? Sinds Schändungen ihres Karakters, wie ich sie so oft erdulden mußte? Was ich von den Schriften der aufgestellten Kalenderheiligen sage, ist freimüthiger Tadel, wie jeder Recensent sich ihn erlaubt. Und was ich von Karakterzügen beibringe,

ist schwache Seite, ist Thorheit, ist Spottwürdigkeit: aber nie — Schandflek des Herzens.

Eben so wenig ist die scherzhafte Standrede am Sarge des weiland Hochwürdigen und Hochgelahrten Herrn Johann Melchior Göze, die ich dem verstorbnen Kanonikus Ziegra, einem weiland algemein anerkanten und gebornen Schafskopf in den Mund legte, etwas mehr als muthwillige Laune, welche sich nicht gegen den einzelnen Mann, sondern gegen die Parthei empört hatte. Der selige Göze war in seiner Art wirklich ein gelehrter und durch manche gute Seiten seines Karakters achtungswürdiger Mann. Und Tausende, die meiner gesellschaftlichen Reden Zeugen sind, werden mir es bezeugen, daß ich oft von Gözen so geurtheilt und selbst seinen hämisch scheinenden Ausfall auf mich und andere von ihm verkezzerte Gelehrte, seinem bona fide irrenden Verstande, nie seinem Herzen zugeschrieben, ja, daß ich vielmehr gegen andere, die seinen Karakter verurtheilen wollten, behauptet habe, daß ich von ihm und allen Kezermachern überzeugt wäre, daß die Leute mit gutgemeintem Eifer für Gott und ihre subjek-

tive Wahrheit handelten und wirklich die Absicht hätten, recht zu thun. Es war also wahrhaftig nicht bei jener Standrede meine Absicht, den Mann zu beschimpfen: (denn ich erzählte ja ohnehin nur seine wirklichen Gesinnungen und Handlungen, nur daß ich sie in ein komisches Licht stellte) sondern, um die ganze orthodoxe Parthei einmal zu nekken und die Lacher gegen sie aufzuregen. Und diese hatte ja diesen jovialischen Schwang tausendfältig an mir verdienet.

So war auch meine Schrift, in welcher ich den armseligen Professor in Quedlinburg, (Voigt, glaub ich, hieß er) unter dem Namen Kasimir Lauge, Schulmeister in Gibeon, mit der Geisel der Satyre heimsuchte, nicht Wirkung eines Hasses gegen diesen Mann, den ich gar nicht kenne und der nie mich beleidiget hat, sondern sie war Folge des warmen Eifers für einen unschuldig Verfolgten. Ein Freund schrieb mir, daß der Pastor Hermes in Quedlinburg von dem alten Boysen und dem Pastor (wie hieß doch der Idiot? Er fängt mit dem R... sich an) verkezzert und gekränkt würde und daß der Voigt die von jenen gedrehten

Bolzen verschießen müsse. Er schickte mir zugleich eine Rede dieses sogenanten Professors, in welcher der gute Hermes angezapft war. Und er bat mich, meine Feder einmal wieder in das satyrische Dintefaß zu tauchen und die Quedlingurger Orthodoxen zu züchtigen. Das that ich, mit wahrer Freude über die Bokſprünge der Parthei, ohne alle widrigen Empfindungen gegen die Einzelnen. — Der spashafte Erfolg war, daß der Kantor in Giebichenstein bei Halle, von losen Leuten mit dieser meiner Spottschrift aufgezogen wurde, und im Ernste auf mich böse werden wollte, daß ich ihn in diese Verlegenheit gesezt hätte.

So kan man es endlich als bloßen Partheikrieg ansehen, daß ich meine Schrift über das theologische Studium an den Staatsminister von Zedliz schrieb. Nur war hier gar keine eigentliche Satyre, sondern ernste Darstellung des theologischen Unwesens auf Universitäten. Ich zeigte mit einer Freimüthigkeit, wie noch niemand sich erdreistet hatte, daß die Theologiestudirenden auf Universitäten ganz verkehrt geführt und unterrichtet würden, daß fast alles, was sie lernten und durch

das Gespenst des Konsistorialexamens zu lernen gezwungen würden, ihnen in ihrem ganzen Leben nichts helfe, und daß im Gegentheil alles das, worin sie ihres künftigen Amts halber unterrichtet und geübet werden müßten, von den Professoren vernachläßiget würde, ja, daß zu manchen nothwendigen Stücken des theologischen Studiums auf den Universitäten gar keine Gelegenheit sei.

Das hieß denn freilich nichts anders, als das ganze theologische Nest zerstören und die theologischen Fakultäten zum Schiksale der Klöster reif machen wollen. Indessen war doch das Geschrei einzelner verlorner Schildwachten des christlichen Zions alles, was auf diese Schrift erfolgte. Sie hatte so viel Licht und Wahrheit, daß in der Hauptsache gar keine Einwendung statt fand, und doch that sie kaum in einigen Nebendingen ihre Wirkung.

Ich hatte die Nothwendigkeit der Examinirübungen gezeigt. Diese führte der Minister ein. Ich hatte vorgestellt, daß die Prüfungen der Kandidaten in den Konsistorien durch Fragen, die aus

dem Stegreif beantwortet werden müsten, zwekwidrig wären: und es wurde die bessere Methode eingeführt, nach welcher den Kandidat einige Duzend Fragen, die in verschiedene Fache seiner Kentnisse einschlagen, schriftlich vorgelegt werden, mit denen man ihn in ein leeres Zimmer einschließt, um sie ihn hier schriftlich, und bei hinlänglicher Zeit zum besinnen, beantworten zu lassen. Ich hatte gezeigt, wie thunlich und nuzbar es sey, den theologischen Studenten mit einer gründlichen Volksarzeneikunde bekannt zu machen, und ein paar Jahr hernach wurde dieser Rath befolgt und in Halle einige Veranstaltung dazu gemacht.

Meine Hauptklage, daß die Studenten unnüze Dinge lernen müßten, und zu ihrer Amtsführung selbst gar nicht — weder in der Materie, noch Form — gehörig vorbereitet würden, wirkte nichts. Und selbst die obgedachten Nebendinge wurden durch Befehle gebessert, denen es so sehr an guter Ausführung fehlte, daß sie in kurzem wieder einschlummern werden.

Meine lezte satyrische Schrift war der so verschriene Zamor, oder der Mann aus dem Mon=

de, in welcher die mit dem gröbsten Fanatismus, und ich möchte hinzusezzen, finstern Katholicismus verhunzte deutsche Maurerei der bezielte Gegenstand war. Aber ich kan mir diese Schrift nicht allein anmaßen. Die Hälfte wenigstens ist fremder Beitrag, zu dessen Annehmung ich mich bereden ließ. Ich mag mich hierüber nicht weiter herauslassen. Es bleibt diese und noch einige andere Arten des Misbrauchs, den gewisse Leute von meiner Wilfährigkeit gemacht haben, um durch mich ihre Pfeile verschießen zu lassen, der verborgne Theil meiner Lebensgeschichte, welcher günstigere Zeitläufte erwartet, um hervorzubrausen und meinem beklommenen Herzen Luft zu machen. —

Der augenscheinliche Beweis, daß der D. Bahrdt schuld an dem Erdbeben zu Kalabrien sei, ist nicht aus meiner Feder geflossen. Diese Schrift hatte die Absicht, zu zeigen, daß die Herren, welche neuerlich wieder gegen mich berichtet, und als eine Mitursache des Verfalles der Universität mich angegeben hatten, gerade so argumentirt haben mochten, wie man argumentiren müßte, wenn man mir jenes Erdbeben schuld geben

wollte. Sie erhielt den allgemeinsten Beifall, und war ein recht angepaßtes Weinachtsgeschenk für — —

## Dreizehntes Kapitel.

### Haus und Herzensgeschichte.

Mein unermüdeter Fleiß konte mein liebes Weib nicht ausser Besorgniß sezzen. Ich saß von früh um fünf Uhr an, und arbeitete ununterbrochen bis zu Mittage, wo ich gewöhnlich einen auch anderthalb gedrukte Bogen vollendet hatte. Nach der Mahlzeit widmete ich gewöhnlich einige Stunden der Promenade, welche ich nie ohne meine Frau und Kinder vornahm, ausser wenn ich ritt. Nachmittags, von vier oder fünf Uhr an bis Abends um sieben auch wohl acht Uhr, las ich meine Kollegia. Und nach der Abendmahlzeit ging ich gewöhnlich ins büttnerische Haus, wo um einen Dreier ein Spiel gemacht und herzlich dabei gelacht wurde. Um zehn Uhr lag ich in meinem

Bette. Und ging ich nicht aus; so war die neunte meine Schlafstunde. So habe ich gelebt, so lange ich in Halle bin. Unaufhörliche Arbeit war mein Loos: und gewöhnlich drei bis viermal im Büttnerischen Hause, fast meine einzige gesellschaftliche Erholung. Andere Geselschaften waren selten. Ich war ohngefähr mit vier bis fünf Familien bekant, die mich zuweilen zu einer Mahlzeit einladen ließen, welches ich so erwiederte, daß höchstens zwölfmal im Jahre in meinem Hause Gäste waren, welche bei mir weit frugaler bewirthet wurden, als vielleicht irgend jemand von meinem Stande seine Gäste zu bewirthen pflegte.

Man solte meinen, daß ein so einförmiges Leben bei so anhaltenden Kopfarbeiten, eine Gattin durchaus nicht besorgt machen könte. Und doch blieb die meinige bekümmert. Ich fand oft, wenn ich des Abends nach Hause kam, die Spuren der Thränen in ihrem Gesicht. Und wenn ich sie nicht fand, so erzählten mir meine Kinder, wie die Mutter sich beklagte, daß sie mich so wenig genösse.

Gott weis es, daß ich zuweilen stundenlang in meinem Bette gelegen und mich über diese Leiden

meines Weibes gehärmt habe. Ich sahe die Unmöglichkeit, ihnen abzuhelfen. Und doch schmerzte michs, daß ich ihr Qualen verursachen mußte, welche sie nicht durch freie Vergehungen verschuldet hatte, sondern die allein, theils in meiner Lage, theils in ihrer durch Romanenlektüre verstimten Phantasie ihren Grund hatten.

Wie mein weniger Umgang sie kränkte, so ward sie auch (und dies mit jedem Tage mehr) durch jede finstre oder auch nur gleichgültige Mine, die sie an mir erblikte, auf das tiefste verwundet. Sie hatte ein Ideal von Liebe und Genuß, welches, theils meines arbeitvollen Lebens halber, theils wegen ihrer eignen Unvermögenheit, nicht zu realisiren war. Ich solte beständig um sie seyn, beständig freundlich und zärtlich aussehen. Wenn Sie denn oft zwanzigmal in einem Vormittage, um der unbedeutendsten Dinge willen (wenn sie ein schön Stück Fleisch gekauft hatte, das ich besehen solte: wenn sie auf die Kinder kiff, die ich durchprügeln solte: wenn die Magd ihr naseweise Reden gab, die ich bestrafen solte: wenn sie bei der Methode, eine Sose zu verfertigen, zweifelhaft war, und ich

sagen solte, wie ich sie verlange u. s. w.) in meine Studierstube kam und mich in meinen Arbeiten unterbrach, und ich dann, über die ungelegene Zerreissung einer etwa angesponnenen Gedankenreihe ärgerlich ward und sie anfuhr; so sezte sich jedesmal der Gedanke von neuem in ihr fest: dein Mann liebt dich nicht mehr: und sie kam mit nassen Augen zu den Kindern zurük, die nun durch ewiges Nörgeln und Keifen die verstimte Laune büssen mußten.

Es war gewöhnlich vom Morgen bis zu Abend kein Ton der Freude in meinem Hause. Jedes Verlegen eines Schlüssels, jedes Abhandenkommen eines Bandes oder sonst einer Kleinigkeit, brachte stundenlanges Schreien und Zanken mit der Magd oder den Kindern hervor und allemal fand sichs hinterher, daß sie selbst das verlegt oder verloren hatte, über dessen Verlierung oder gar Entwendung sie Kinder oder Gesinde ausgescholten hatte. Und solches laute Gezänk, welches oft, ihrer hellen und durchdringenden Stimme halber, die Leute auf der Gasse stehen bleiben machte, wechselte mit den stillen Seufzern und Klagen ab, die sie über mich ausschüttete.

Mein ältestes Kind nahm sichs immer mehr heraus, ihr zuweilen die Moral zu lesen und ihr vorzustellen, daß sie den Vater noch zu Tode ärgern würde: aber eben das vergrößerte auch immer mehr die Abneigung der Mutter gegen dieses Kind, welches oft, mit Thränen, mir klagte, daß es unter den Händen dieser wunderlichen Mutter das elendeste Leben führen müsse. Und dies Kind muß mir es vor Gott und Menschen bezeugen, daß ich ihm gleichwohl nie gegen die Mutter beigestanden, sondern ihm allemal vorgestelt habe: „daß ein Kind „von seinen Eltern dergleichen Unannehmlichkeiten „dulden müsse: daß es Ursache habe, sich von der „Vorsehung solche kleine Leiden gefallen zu lassen „und sie als eine Uebung anzusehen, die ihr vieleicht „in der Zukunft, wenn sie selbst in die Welt eintreten würde, sehr zu statten kommen dürfte: daß „sie bei aller Schwachheit der Mutter ihr unveränderliche Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam schuldig bleibe u. s. w.„

Ich gerieth endlich auf den unglüklichen Einfall, mir ausser der Stadt einen Garten zu kaufen, um daselbst durch den mir so süssen Genuß der schö-

nen Natur das gesellschaftliche Leben in etwas entbehrlicher zu machen und — durch das Ende der Abendbesuche bei meinem Trapp und Büttner, mein jammerndes Weib zu beruhigen und zu versuchen, ob sie nun einer frohen Laune empfänglich werden würde.

Ich hatte die ganze Sache zu übereilt angefangen. Die romantisch schöne Lage des Gartens, dessen Haus auf einer Bergekke die herrlichste Aussicht gewährte, und an welchem unmittelbar ein Arm der Saale vorbei floß, der mir die lang gewünschte Gelegenheit zu einem Badeplazze darbot, hatte mich alzuschnell bezaubert. Der Besizzer benuzte meine Hizze (ich kan's ihm nicht verdenken) und nahm mir 1700 Thaler für ein Grundstük ab, dafür er selbst nur 900 Rthlr. bezahlt und das er blos mit einigen Obstanlagen meliorirt hatte.

Ich gerieth in Schulden und tausenderlei Verlegenheiten darüber, und gewann für meine Ruhe — nichts. Und das hätt' ich vorher wissen können. Kam ich seltener jezt in die Stadt und vermied die Gelegenheit zum Verdacht, so kamen an-

dere desto fleissiger in meinen Garten. Und wenn ich auch wirklich ganz Einsiedler geworden wäre, so konte ich doch das ein vor allemal nicht hervorbringen, was meinem lieben Weibe die Ruhe zu geben vermochte, — eine sichtbare, unverkenbare und feurige Liebe, wie sie ihrem Ideale gemäß war.

Liebe ist so wenig des Menschen freie That, als der Glaube. Es war also gar nicht in meiner Gewalt, ihre Erwartung zu befriedigen. Alles, was ich that und thun konte, war nicht mehr Liebe, sondern eine aus Räsonnement entstandene und durch Discretion unterhaltene Güte. Ich schäzte ihr gutes Herz: aber ich konte dabei die Eindrükke nicht hindern, welche ihre ewige Hypochondrie auf mich machten. Ja, es ward die Last ihrer verstimten Laune eben dadurch für mich desto größer, fühlbarer und unerträglicher, je ungestümer sie meine Liebe zu fodern schien, und das Feuer der ihrigen mir aufdrang. Und mein beständiges Arbeiten, vornämlich aber meine jezt merklich abnehmende Kraft und Gesundheit vermehrte die Unmöglichkeit, der zärtliche Gatte zu seyn, den sie verlangte.

Ein unglüklicher Zufall gab mir vollends den Rest. — Meiner Frauen Bruder, (welcher bisher mit dem Grafen v. Werther einen langweiligen Proceß geführt hatte, von dessen glüklicher Beendigung die 2000 Thaler abhiengen, die meine Frau zur Kaution hergegeben hatte), kam von Dresden nach Halle, uns zu besuchen. Dieser Mensch hatte ein ganz eignes Air von Stolz und Unverschämtheit, welches mit seiner tiefsten Armuth so fürchterlich kontrastirte, daß man ein ganzer Philosoph seyn mußte, wenn man ihn dulden wolte. Er lebte eine Zeitlang bei uns und ward Ursache, daß ich jeden Tag meine Portion Gift vom Aergernisse bekam, welches mir sein Betragen verursachte. Eines Tages kam es zum Ausbruch. Er hatte schon über der Mahlzeit, wo er mit dem unleidlichsten Stolze die vornehmsten Personen Kerls und Schurken nannte und sein Schiksal aus dem rasenden Grunde unwürdig fand, weil er eines Kirchenraths Sohn sey, alle meine Duldkraft erschöpft. Nach Tische legte ich mich aufs Bette, um meine gewohnte acht Minuten lange Mittagsruhe zu halten, und Volland sezte sich ins Zimmer und flikte seine Fußbedekkung. Er begann bei die-

ser Arbeit die schon abgebrochnen unangenehmen Gespräche und ward, da ich ihm zu schweigen und mich ruhen zu lassen befahl, so insolent, daß mich blizschnell die tobendste Hizze übereilte. Ich sprang auf, maulschellirte den baumstarken Bengel, daß ihm der Kopf schwoll und sezte ihn durch meine Wuth so in Schrekken, daß er zitterte und alle Gegenwehr vergaß.

Dieser unglükliche Augenblik war das Ende meiner bisherigen so eisern geschienenen Gesundheit. Ich ward gleich bettlägerich, bekam die gelbe Sucht, ward, statt der Brechmittel mit Purgiermitteln behandelt und — behielt von der Zeit an einen kränklichen Körper. Meine Verdauung wurde von Zeit zu Zeit schlechter und es fanden sich Verstopfungen ein, die nach Jahresfrist so überhand nahmen, daß ich ohne Klistire keine ordentliche Leibesöfnung mehr erlangen konte — ein Unglük, das vom Jahr 1786 bis 1790 gedauert, und mir vollends allen Lebensgenuß verkümmert hat.

Ich wurde von jezt an selbst im höchsten Grade hypochondrisch (obgleich das Uebel nur im Kör-

per lag und mein Geist seine natürliche Stimmung zur Fröhlichkeit nicht verlor) und vermehrte dadurch, ohne mein Verschulden, die Fälle, welche meiner Gattin Gelegenheit gaben, aus meinem kalten oder verdrüßlichen Betragen, Mangel der Liebe zu folgern und sich darüber zu ängsten und — was sie ganz allein tadelswerth macht — sich bei Andern darüber zu beklagen.

Hiezu kam ein noch wirksamerer Umstand. Meine Kränklichkeit und — entscheidender noch, gewisse physikalische Beschaffenheiten meiner Gattin, die jezt eintraten — machten mir dasjenige unmöglich, was sonst der Ehestand mit sich bringt und wovon acht Kinder bereits ihren Ursprung genommen hatten, die von meinem Weibe waren geboren worden. — Und nun war vollends der Klagen kein Ende mehr. Ueberal ertönte der alte Trauergesang: mein Mann liebt mich nicht mehr. Und hätte ich nun noch lieben können; so würde ich gerade nun haben aufhören müssen, da ich so gepeiniget ward.

Eine weit angenehmere Unterhaltung würde es für meine Leser seyn, wenn ich hier eine Herzensgeschichte einschalten könte, welche in dieser Epoche sich ereignete. Eine Dame von hohem Stande, die ich nie gesehen hatte, begann mit mir einen ganzen Roman voll platonischer Liebe. Wie der erste Funke in ihr Herz gekommen sey, der hernach zur vollen Flamme gedieh, weis ich noch bis diese Stunde nicht. Sie hatte meine Schriften gelesen und durch ihren eignen Gemahl (der mein Freund war) Schilderungen meiner Person, meines Charakters und meiner Launen erhalten. Sie hatte lange schon Sehnsucht bezeigt, mich kennen zu lernen. Ihr eigner Gemahl sprach mir oft davon vor, wie enthusiastisch seine Gattin für mich eingenommen sey. Die Entfernung ihres Wohnorts hinderte mich, ihren Wünschen zuvorzukommen. Ich schrieb ihr. Sie antwortete mir. Der wechselseitige Ton ward immer traulicher, zärtlicher, feuriger. Im fünften bis sechsten Briefe erschien schon das Du der innigsten Liebe. Kurz es begann, ohne daß wir beide uns gesehen hatten, das stärkste Band der Herzen, welches je platonische Liebe geknüpft hat. — Nach einem halben Jahre sahen wir uns. — Sie

starb nach einiger Zeit. — Ihr Zustand war der höchste Grad der Reizbarkeit des Nervensystems. Ihr Herz war edel und ihr Verstand volkommen ausgebildet. Mit der Zeit bringe ich die Geschichte in einen Roman.

## Vierzehntes Kapitel.

### Gartenleben, Lise, Moriz und Tokayer.

Ich hatte in meinem schönen Garten Vergnügen, Ruhe und Gesundheit gesucht, und in dem Besiz dieser Güter zu doppeltem Fleisse und doppeltem Erwerbe fähig zu werden gehoft: aber ich fand mich getäuscht. Meine Gesundheit war durch Wilhelm Volland bereits zerstört und die Hypochondrie seiner Schwester (die jezt schon Studenten und Fähndrichen es klagte, daß ich nicht mehr bei ihr schlief) verbitterte mir die Freuden, welche meine eigne mir übrig ließ.

Mein Büttner sagte mirs auch jezt fast jedesmal, wenn ich ihn besuchte: daß ich der Mann

nicht mehr wäre, der ich gewesen war: daß ich nicht halb mehr so genießbar sey, als sonst. In der That, meine Laune versiegte, mein Wiz wurde matt, mein Feuer erlosch, meine Scherze wurden seltner, und meine ganze Kraft vertroknete, wie eine Pflanze, der's an Nahrung gebricht.

Eine meiner liebsten Freuden waren meine drei Kinder, welche mich alle auf das zärtlichste liebten, und die ich mit einer einzigen Stirnfalte regieren und still oder fröhlich machen konte, wie ich sie haben wolte. Die älteste zeichnete sich durch einen sanften Charakter und Geschiklichkeit aus. Sie lernte alles, leicht und volkommen, was ich gelernt haben wolte. Sie schien zu allem Talent zu haben. Ihr Klavier und ihr Gesang erhob sich in wenig Monaten zu einer gewissen Reife. Ihre Nadel leistete alle weibliche Arbeit. Ihre Hände schaften Speise und Bakwerk. Und sie selbst schien dem allen keinen Werth beizulegen. Sie war nicht stolz und bemüht, sich sehen zu lassen. Aber sie war auch eben so wenig schüchtern, es zu zeigen, wenn mans sehen wolte. Sie hatte einige Wochen Unterricht im Singen gehabt, und eine Verlegenheit der

Konzertdirektoren verursachte, daß Herr Weimann ihr eine Rolle anbot. Und sie, wie wenn vor 300 Personen singen, nicht mehr sey, als vor ihrem Vater singen, sagte ein kaltes Ja und — sang. Sie ist in meinem Leben nicht mit Widerspenstigkeit mir ungehorsam gewesen.

Die Mittelste hatte weniger Stätigkeit und Geschik: aber desto mehr Feuer. Jede Nerve an ihr war Gefühl und Leidenschaft. Mir war oft bange, wie ich dies Feuer bändigen solte, ohne es zu unterdrükken. Ihr Herz ist edel und voll guten Willens.

Die Jüngste war beinahe von gleicher Lebhaftigkeit aber etwas bezähmbarer, als die Mittelste. Ihre Sache war nie Kopfarbeit und Geschäft, bei dem sie sizzen mußte und sich wenig bewegen konte. Nehen und Strikken war ihre Pein. Aber wenn sie die rauhe Küchenschürze anlegen, sich die Arme aufstreifen und die härtesten Hausarbeiten verrichten durfte, dann fühlte sie sich selig. Sie konte von früh bis auf den Abend bei kehren, waschen, scheuern, kochen, Bier abziehen u. d. strapaziert

werden, ohne zu ermüden, oder die Lust zu verlieren.

Gern hätte ich zu diesen Töchtern noch einen Knaben gehabt. Aber es hat mir nicht gelingen wollen. Der Himmel wolte meine Race nicht fortgepflanzt haben: ob darum, weil sie für die Welt zu gut oder zu schlim war, weis ich selbst nicht. Unter den acht Kindern, die mein Weib mir gebar, sind drei Knäblein gewesen, aber keins ist leben geblieben. Das lezte, was sie in dieser Epoche zur Welt brachte, war meine süsseste Hofnung, weil es ein starkes und gesundes Kind zu seyn schien: aber die Wahl der Amme machte auch diese Hofnung mir welken. Es meldeten sich verschiedene junge und gesunde Personen, die meiner lieben Gattin aber alle zu reizend waren. Zulezt wurde eine alte Vettel gewählt, bei welcher das Kind mit jedem Tage mehr abnahm, bis endlich der Arzt geholt wurde und zu spät uns entdekte, daß das Kind bei der Amme verhungert sey.

Schwäche und zunehmende Kränklichkeit erheischten jezt diätetische Hülfsmittel, darunter viel

Bewegung in freier Luft das wichtigste war. Ich versuchte Gartenarbeit, die so viel Reiz für mich hat: aber sie bekam mir nicht, weil ich bei der kleinsten Bewegung, des Hakkens oder Grabens, in den heftigsten Schweis gerieth und gleich darauf mich merklich schlechter befand: wie denn auch das Bükken bei der Gartenarbeit mir Kopfweh und Schwindel verursachte.

Der Arzt rieth mir zu einem Reitpferde. Auch dies stimte mit meiner Neigung. Ich kaufte ein Pferd und ward angeführt. Aber bald erhielt ich ein anderes, das meinem Geschmakke entsprach. Ich fand es auf einer Leipziger Messe. Es war auf dem ganzen Roßplazze verschrien, daß es ein Wildfang sey, daß es in vier Minuten um die Stadt herum jage, daß es über alle Schlagbäume sezze u. s. w. Mich lüsterte darnach. Denn eine Schlafmüzze wolt ich nicht. Ich ließ es herausführen, und beschloß, mich drauf zu sezzen. Die Juden traten umher und fiengen an zu predigen, wie ich mich in acht nehmen, wie ich die Zügel halten, wie ich schlüssen solte. Sie machten mich konfus. Ich faßte die Zügel zu lang. So wie man den Gaul

los ließ, gieng er mit meiner runden Perukke in die Luft. Ich erschrak, fuhr mit der Rechten nach dem Sattelknopfe, und zog mit der Linken den Zügel bis an meine Ohren herauf. Alles Halten war umsonst. Die Lise (so nennte ich das Thier hernach) ging mit mir durch, und rennte zulezt auf einen ofnen Stall zu, in welchem rechts und links zwanzig Hengste stunden. Zum Glük blieb sie mitten im Thorwege stehen. Die da stehenden Juden griffen zu, und riefen einmüthig: ach lieber Herr Pfarr, steige Er herunter: das Pferd ist wild: Er bricht Hals und Bein. Ich blieb sizzen. Der Reitknecht eines Freundes, der mir das Pferd empfohlen hatte, kam nachgelaufen und sagte mir, ich möchte nur getrost sizzen bleiben und den Zügel noch nach meiner Art halten. Jezt faßte ich von neuem Muth, weil ich gemerkt hatte, daß das Thier keine Seitensprünge that, sondern die regelmässigste Karriere machte, bei der es blos aufs Festsizzen ankam und alle Reuterkünste entbehrlich waren. Man ließ los und die Lise floh mit mir nach dem grimschen Thore zu. Ich hatte den Zügel mit beiden Händen und so kurz gefaßt, daß ich ihr alle meine Kraft fühlen lassen konte. Bald

wandelte sich, da ich sie aus Leibeskräften anhielt, ihre Karriere in einen wälzenden Galopp und am hallischen Thore hatte ich sie schon im Schritte. Nun war ich froh. Ich kam glüklich zurük und erhielt sie für siebentehalb Luisd'ors. Das Thier ward mein Vergnügen. Ich ritt sie, aus wahrer Schüchternheit, vier Wochen lang im blossen Schritt, vertrieb ihr dadurch die Furcht und Scheuheit, und zog sie mir so nach meiner Hand, daß ich hernach mit ihr machen konte, was ich wolte. Sie war das frömste Thier, unter dem meine Mädchen wegkriechen konten. Und wenn ich drauf saß, so wars, als wenn sie mit mir in den Himmel steigen wolte. Man blieb stehen, wenn man mich reuten sah. Wenn ich nach Lauchstädt ritt, welches von Halle drei Stunden liegt, sprang sie mit mir über den hohen Beichlizzer Schlagbaum und endete spielend den Weg in einer Stunde. Sie sprang aus dem Stande über eine Stange, die man ihr sieben viertel hoch über den Erdboden vorsezte. Ein Officier beim Ascherslebер Regiment hatte sie ehedem geritten. Als ich daher nach Aschersleben kam, und von Freunden eingeladen wurde, die Uebungen des dasigen Regiments in Augenschein zu nehmen, ging

sie, auf den Schall der Trompete, mit mir durch und ich konte es nicht hindern, daß sie zwei Attaken mitmachte. Der General v. Rohr lachte herzlich über diesen Streich, den sie mir gespielt hatte. Er fragte mich, ob sie auch noch sezte. Und da ichs bejahte, stach er mit seiner Suite auf die Gräben zu, über welche die Reuter zur Uebung sezzen mußten, und meine Lise übersprang sie alle mit ihrem lateinischen Reuter so leicht, als ob sie noch in der volkommensten Uebung gewesen wäre. Ich brauche sie heutiges Tages noch als Wagenpferd, und sie hat, achtzehn Jahr alt, noch ihre volkomne Gesundheit, und erfodert alle Aufmerksamkeit des Kutschers, wenn sie nicht in ihrem Feuer Excesse begehen soll.

Aber auch das Reuten bekam mir nicht. Ich spürte nicht nur gar keine Veränderung in meinem Körper, sondern ich bemerkte sogar, daß mein Magen schwächer ward. Nach dem Reuten widerstand mir jede Speise. Ich habe die Beobachtung lange fortgesezt und wenn ich andere Erfahrungen dazu nehme und z. B. die vielen Bereuter beherzige, welche ich im Alter hypochondrisch und

ohne Verdauungskraft gefunden habe; so muß ich urtheilen, daß das Reuten die heilsame Bewegung lange nicht ist, dafür die Aerzte sie ausgeben wollen. Es erschüttert die Eingeweide zu sehr und das Auf- und Abschlappen des Magens scheint mir offenbar ihn zu schwächen. Ich habe in der Folge das Gehen viel zuträglicher gefunden und glaube jeden Hypochondriakus versichern zu können, daß täglich zwei bis drei Stunden gemäßigte Bewegung zu Fuß in freier Luft ihm die herrlichsten Wirkungen zeigen werde.

Ich kan diese Bemerkung durch meinen Freund Moriz bestätigen, welcher zu der Zeit, da ich in meinem Garten wohnte, nach Halle kam und so hypochondrisch war, daß er mir den Vorsaz gestand, mit leeren Händen durch die Welt zu Fuße zu laufen, um — es sey durch Hunger, oder Entkräftung — zu sterben. Ich nahm ihn, ohne ihn je gekant zu haben, brüderlich auf, weil er mir gerade durch seinen traurigen Gemüthszustand intressant wurde, — bot ihm meinen Garten und meinen Tisch an, und beredete ihn, wenns denn einmal beschlossen wäre, den Tod bei mir zu er=

warten. Er ließ sich endlich zureden, mein Anerbieten anzunehmen, lebte einige Monate bei mir, bekletterte täglich die Giebichensteiner Felsen, aß und trank ohne Verdruß und Sorgen, und ward — statt zu sterben — wie ein neugeborner Mensch. Heiter und kraftvol ging er nach Berlin zurük, mit der völligen Rükkehr seiner Lust zu Geschäften.

---

Ich hatte bei meiner Kränklichkeit wenig Verdienst. Um so viel wilkomner war mir ein Brief aus Ungarn von dem Herrn v. Pronay, einem ungarischen Magnaten, welcher mich ersuchte, ihm meine Gedanken über die hähnische Litteralmethode aufzusezen, welche Kaiser Joseph in allen seinen Staaten eingeführt wissen wolte. Er wünschte, diese elende Methode in ihrer Blöße aufgestelt und gründlich verworfen zu lesen, um in Verbindung mit mehrern Landständen dem Kaiser Gegenvorstellungen zu thun. Ich schikte ihm, was er wünschte, und erhielt einen Anker Tokayer, der mir weidlich behagte.

---

## Funfzehntes Kapitel.

Glaube an meine Macht im Geisterreiche.

Einen seltsamern Antrag zur Verbesserung meiner Glüksumstände that mir ein ehemaliger Kriegsheld, welcher mich versicherte, daß mein Hügel, wo ehemals ein reiches Kloster gestanden hätte, davon der Plaz noch das neue Werk benahmt wird, einen unermeßlich großen Schaz in sich schließe, der aber von mächtigen Geistern bewacht würde. Ich wil den guten Mann X. nennen.

X. Ich weis, daß Sie in diesem Fache große Geheimnisse besizzen, lieber Herr Doctor, und da ich selbst einige Kentnisse davon habe, welche durch untrügliche Erfahrungen bestätiget sind; so nehme ich mir die Freiheit, Sie von der Möglichkeit eines großen Glüks zu benachrichtigen und Ihnen meine Dienste dazu anzubieten.

Ich. (mitleidig lächelnd) Ich begreife nicht, lieber Freund, wie Sie mich in dem Verdachte

haben können, als ob ich Geheimnisse aus der Geisterwelt verwahrte, da es weltkundig ist, daß ich der größte Ungläubige bin, und außer Gott gar nichts glaube, was ich nicht mit meinen Sinnen erreichen oder mit meiner Vernunft begreifen kan.

X. (ungläubig lächend) Ei, das sagen Sie mir nur nicht. Ich weis es mehr als zu gewiß, daß Ihnen Gott auch hierin große Gaben verliehen hat. Sie können die Geister sicherlich zwingen. Sie haben ja den Höllenzwang, den ich in der Welt schon viele Jahre lang vergeblich gesucht habe.

Ich. Ja, den hab' ich. Aber ich verwahre ihn, als ein Denkmahl der Mönchischen Spizbüberei.

X. (erfreut) O, haben Sie das Buch wirklich hier? Ach, wenn ichs nur auf einen Augenblik sehen möchte! Es ist ein Schaz, der nicht zu bezahlen ist.

Ich. Ja, ich habe es hier. Aber was wollen Sie denn sehen? Ich versichere Sie aufrichtig, daß es Kinderpossen sind, mit denen die Mön-

che in den alten Zeiten das abergläubische Volk geäft haben.

X. Halten Sie denn im Ernste es für unmöglich, mit den Geistern in Gemeinschaft zu kommen? Sie wollen vielleicht sich gegen mich nur nicht herauslassen! Aber ich versichere Sie bei Gott, daß Sie mit einem ehrlichen Manne zu thun haben.

Ich. Ich betheure es Ihnen, daß es mein ganzer Ernst ist. Und wenn Sie einiges Vertrauen zu meinen Einsichten und zu meiner Ehrlichkeit haben, so glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß alles Narrenpossen sind. Alle Geisterseherei ist Betrug. Und wer sie behauptet, ist entweder von seiner Phantasie getäuscht worden, oder er ist ein vorsezlicher Betrüger, der andere zu äffen und zu misbrauchen trachtet.

X. Aber ich versichere Sie doch bei Gott, daß ich selbst schon Geister gesehen habe. Und der . . . . . in Halle, wird Ihnen, wenn Sie Lust haben, die Probe machen. Es ist wahrhaftig wahr. Die Sache hat ihre Richtigkeit.

Ich. Und ich sage Ihnen, lieber Freund, der .... in Halle ist entweder ein Narr oder ein Spizbube. Lassen Sie sich von ihm nicht äffen. Die ganze Sache ist widersinnisch.

X. Ja, Sie können aber doch die Möglichkeit nicht leugnen.

Ich. Mit dieser lieben Möglichkeit behelfen sich Tausende und lassen sich damit die Beutel fegen.

X. Aber was haben Sie denn für Gründe, die Sache ganz zu verwerfen?

Ich. Unzählige. Bedenken Sie doch nur, daß wir in unserer Sinnenwelt gar keine glaubhafte Spur vom Daseyn der Geister haben. Erwägen Sie ferner, daß es ganz unvernünftig ist, Buchstaben und Karaktern, die man auf Zinn oder Jungfernpergament mahlt, eine Kraft beizulegen, die Geister zu zwingen. Beherzigen Sie ferner, daß es ganz gegen alle gesunde Begriffe von Providenz läuft, wenn man einem Menschen die Macht zuschreiben wolte, die mächtigsten Geister zu seinem Dienste zu zwingen und durch sie die Ordnung der Natur zu übergehen. —

X. (ein-

X. (einfallend) Ich höre wohl, was Sie sagen wollen. Aber alle solche philosophischen Gründe beweisen doch nichts gegen die Erfahrung.

Ich. Das ist wahr. Aber Sie werden mich auch nie bereden, daß es richtige Erfahrungen giebt, die dawider streiten.

X. (höhnisch lächelnd) Wollen Sie mir erlauben, Ihnen eine Probe zu machen?

Ich. Von Herzen gern. Sie sollen alles von mir haben, was Sie verlangen. Zeigen Sie mir einen Geist und ich verlasse meinen Unglauben, und werde heute noch ein Exorcist. Denn Muth habe ich, mit dem Beelzebub selbst anzubinden.

X. Wollen Sie mir auch Ihren Höllenzwang dazu borgen?

Es half nichts. Der Mann hatte einen Glauben wie Lavater. Alle meine Gründe waren umsonst. Er bat und flehte so lange, bis ich ihm den Höllenzwang holte. Und ich mußte ihm die Erlaubniß geben, mit einem gewissen andern Manne, eines Abends sich auf meinem Gartenhause einzufinden und eine Konjuration vorzunehmen. Denn

er behauptete, daß gerade hier eine Region sein müste, wo die Geister sich häufig aufhielten und also sehr leicht herbeizurufen wären.

Ich willigte in alles, weil ich mir Hofnung machte, die kranke Phantasie des guten Mannes zu heilen und ihn von seinem Wahnglauben zurükzubringen. Der Tag wurde festgesezt. Die Exorcisten erschienen. Ich schafte meine Hausleute zu Bette, blieb selbst in der Wohnstube, welche in der zweiten Etage des Gartenhauses war, und übergab den Beschwörern meinen großen Saal in der dritten Etage.

Die guten Leute hatten sich sorgfältig vorbereitet. Sie hatten ganz neue Kreise von Pergament, mit dem initio evangelii Johannis und allen hebräischen und griechischen Namen Gottes beschrieben, welche nur in beiden Testamenten gefunden werden. Sie hatten sich mit sigillis und pentaculis Salomonis versehen. Sie hatten Bogenlange Gebete und Konjurationen aufgesezt.

Um zehn Uhr des Nachts bezogen sie beide meinen Saal, legten ihre Kreise, besprengten alles

mit Weihwasser und räucherten, daß das Haus vom Dampf erfült wurde. Ich saß in meiner Stube und hatte mir Koffe gemacht, um munter zu bleiben. Um eilf Uhr hörte ich, daß sie in den Kreis traten und anfiengen zu beten, daß ihnen Gott der Allmächtige beistehen und ihnen, durch das Blut des Ueberwinders der Höllen, Kraft verleihen wolle, den listigen Nachstellungen des Satans zu entgehen, und ihn durch die Kraft seines allerheiligsten Namens zu besiegen und zu zwingen, daß er ihren Willen ausrichten müsse.

Nachdem diese Beterei eine Zeitlang gedauert hatte, (es war eine dünne Dekke und die Stille der Nacht erleichterte es noch mehr, daß ich alle Worte verstehen konte — auch schrieen die Beschwörer so vernehmlich, daß der Teufel sich nicht beklagen konte, die Ohren anstrengen zu müssen) so begann die Konjuration. Nach Beendigung derselben rasteten die Exorcisten, und ich vernahm nicht das allergeringste. Auf einmal hörte ich die zweite Wiederholung, in welcher der Geist mächtiglich ermahnt wurde, sogleich zu erscheinen und die hier befindlichen Schäzze getreulich anzuzeigen,

und zu eröfnen. Auf die zweite folgte die dritte und lezte. Und nun hörte ich weiter nichts, als daß die Beschwornen, da es zwölf Uhr war, die Stühle rükten, ihre Kreise aufhoben, und mit dem gewöhnlichen Ceremoniel den Zwang beschlossen. Sie legten sich bald darauf, in ihre Mäntel gehült, auf die Stühle, und fanden sich mit Tagesanbruch auf meiner Stube ein.

Ich. Nun, wie ists gegangen, lieben Herren? Sie haben dem Teufel diese Nacht gewaltig zugesezt.

X. (betrübt) Ja, leider noch nicht stark genug. Die Geister waren nicht herauf zu bringen.

N. Ich bleibe dabei, sie sind hier unten gewesen.

Ich. Mir ist nichts vorkommen. Haben Sie denn gar nichts vernommen?

X. O ja, sehr viel. Sie stiebten von unten auf Sand und Steine an die Fenster, daß es klirrte.

N. Ja ja, sie sind in der Tiefe geblieben. Und die Citation war entweder zu schwach, um sie

vollends heraufzutreiben oder — es ist eine höhere Macht uns im Wege gewesen.

Ich. Aber da Sie gar nichts gesehen haben, wie können Sie noch auf Ihren Glauben beharren? Sie haben mir doch versprochen, mich durch eine Erfahrung zu überzeugen. Sie haben aus meinem Höllenzwange die allerstärksten Konjurationen herausgesucht. Warum trifts denn nicht zu? Sehen Sie denn nicht, daß alles Possen ist?

X. Ja ja, wenn der Herr Doktor nur selbst gewolt hätten: die Probe würde wohl zugetroffen seyn.

Ich. Wie so? wenn ich gewolt hätte? Ich verstehe Sie nicht.

N. (verdrüßlich) Wir wollen den H. Doktor nicht länger aufhalten. Wer weis, wem die Probe am besten bekommen wird?

Wer hätte sich das sollen träumen lassen? Die beiden Leute glaubten im Ernst, daß ich eine noch kräftigere Konjuration unter ihnen gebraucht und ihnen die Geister abspenstig gemacht hätte. Und

ich hatte nun, statt sie von ihrem Wahnglauben zurükzuführen, sie destomehr darin bestärkt. Denn sie ärgerten sich nun, daß sie mir den Schaz meines Gartens verrathen hätten, und von mir als einen mächtigern Exorcisten angeführt worden wären. Sie ließen sichs nicht mehr ausreden. Und da ich hernach meinen Weinberg für 3000 Thaler kaufte, behauptete der X an verschiedenen Orten ganz öffentlich, daß ich einen Schaz in meinem Garten gefunden hätte und — heimlich ein steinreicher Mann sey. — Kurz, die Exorcisten hielten für gewiß, daß ich die Geister in mein Zimmer geholt und das Geld statt ihrer in Empfang genommen hätte.

Und werden meine Leser mir es wohl glauben, wenn ich ihnen sage, daß dies nicht das erste und lezte mal war, daß ich für einen mächtigen Gebieter der Geister gehalten wurde? Ich wolte noch mehr als zwanzig Personen in und auswärts namhaft machen, welche sichs bis diese Stunde nicht ausreden lassen, daß ich ein Teufelsbanner bin.

Ich war einst in Schlettau (einem sächsischen Dorfe bei Halle) im Wirthshause zur Kirchmeß

und stand, in meinen eignen Gedanken vertieft, an einem Fenster. Ich bemerkte bald einen kleinen dikken Mann seitwärts hinter mir, der in einem weg mich betrachtete. Ich wandte mich einigemal, um ihn unmerklich ins Auge zu fassen, und glaubte eine gewisse Sehnsucht in seinen Blikken zu lesen. Ich fuhr fort, zum Fenster hinaus zu sehen und hörte endlich, daß der Mann sich bewegte und mir näherte.

Ich. (indem ich mich umdrehte — freundlich) Haben Sie mir etwa was zu sagen, lieber Mann?

Er. Ja, lieber Herr Doktor. Ich habe schon lange mirs gewünscht, Sie einmal zu sprechen: habe mirs aber immer nicht unterstehen wollen.

Ich. O, Sie konten zu allen Zeiten frei zu mir kommen. Ich nehme jederman gern und liebreich auf. Was ist denn wohl ihr Anliegen?

Er. Ja, wir werden an diesem Orte wohl schwerlich uns sprechen können. Ich wil jezt nur so viel sagen, lieber Herr Doktor, ich weis es, daß Sie ein großer Mann sind und daß Ihnen

Gott große und seltene Gaben verliehen hat, die wenige Menschen in der Welt besizzen. Ich habe das auch von großen Gelehrten gehört, die sonst ihre Feinde sind, daß Ihnen der liebe Gott —

Ich. (einfallend) Lassen Sie diese Lobsprüche weg, lieber Mann, und sagen mir lieber kurz und gut Ihr Anliegen. Sol ich Ihnen einen Rath geben, oder einen Aufsaz verfertigen, oder —

Er. Nein, nein. Ich habe etwas weit wichtigeres auf meinem Herzen. Ich weis, daß Sie ein Herr sind, der viel großes leisten kan, was menschliche Kräfte nicht vermögen. Ich habe selbst schon einiges versucht: aber ich glaube gewiß, daß ich ohne Sie nichts werde ausrichten können.

Ich. Lieber Mann, Sie irren sich sehr. Ich habe und kenne keine andern, als menschliche Kräfte. Und wenn Sie etwa mich zu Dingen zu gebrauchen hoffen, dazu Magische Kräfte, wie mans nennt, erfodert werden, so bedaure ich Sie.

Er. Verstellen Sie sich gegen mich nicht, lieber Herr Doktor: ich bin ein ehrlicher Mann.

Sehen Sie, ich habe in meinem Hause einen Schaz, der schon über dreißig Jahre liegt. Es ist algemein bekant daß der . . . . 30000 baares Geld hatte, und da er starb, suchte man das ganze Haus durch und fand nichts, und jederman sagte, daß ers vergraben hätte. Das Haus besizze ich jezt, und es ist zuverläßig das Geld noch da. Sie sollen den dritten Theil davon haben, lieber Herr Doktor, wenn Sie mir dazu verhelfen. Ich weis, Sie können. Ich habe schon drei Wassergeister abgetrieben. Aber es sizt noch ein mächtiger Luftgeist auf dem Schazze, welcher nicht wanken und weichen will. Und ich weis gewiß, Sie zwingen ihn.

Ich fuhr fort, den Mann zu bedeuten, daß er sich an mir irre und ich konte dennoch mit allen Kontestationen und Vorstellungen nichts bei ihm ausrichten: weil er sichs fest in den Kopf gesezt hatte, daß ich die bei mir gesuchte Kunst besäße, und nur Ursache haben müßte, mich vor ihm zu verbergen.

Wenn alle diese und ähnliche Glaubige an meine Macht im Geisterreiche nicht noch lebten,

und zum Theil brave und angesehene Leute wären; so würde ich kein Bedenken tragen, ihre Namen zu nennen, welche ich jezt aus Diskretion verschweigen muß.

## Sechszehntes Kapitel.

### Rükkehr in die Stadt.

### Geschichte der moralischen Vorlesungen.

Ich hatte zwei Winter und einen Sommer in meinem Gartenhause ausgehalten und mit vielen Kosten alle mögliche Versuche gemacht, den Rauch los zu werden, welcher bei Heizung der Oefen das ganze Haus erfüllte und zuweilen mit Gewalt durch die Oefen in die Zimmer drang, so daß man Thür und Fenster öfnen oder erstikken mußte. Ich habe diese Noth wenigen geklagt, um einstige Käufer nicht abzuschrekken: aber sie war wirklich so groß, daß wir sie nicht mehr ertragen mochten.

Einmal gerieth ich in wirkliche Gefahr, mit meiner Frau und meiner ältesten Tochter, welche

in meiner Kammer mit lag, zu erstikken. Ich brante in meinem Ofen Steinkohlen, die ich, auch wenn sie dampfen, sehr gut vertrage. Das Feuer war um acht Uhr schon niedergebrant und wir hatten uns halb zehn Uhr schlafen gelegt. Um eilf Uhr höre ich meine Frau keichen und stöhnen, als wenn sie mit dem Tode ränge. Ich ermunterte mich, konte aber kein Wort aus ihr herausbringen. Ich wekte meine Tochter. Diese stund auf, und wie sie auf ihre Füße trat, taumelte sie in meine Arme. Jezt erst merkte ich, daß Steinkohlen-Dampf in der Stube war. Denn ich selbst empfand nichts als ein wenig Kopfschmerzen, und war an den Kohlengeruch schon so gewöhnt, daß ich nicht drauf gefallen seyn würde, wenn ich nicht die Wirkung an meinem Weibe und Kinde gemerkt hätte. Ich schlepte eiligst das Mädchen hinaus, riß das Fenster auf und zog die Mutter aus dem Bette, um sie ebenfals aus dem Zimmer zu bringen. Sie erholten sich beide wieder. Und nun fand ich, daß ein Windstoß die glühenden und noch Schwefelduftenden Kohlen dergestalt getroffen hatte, daß glühende Asche im Zimmer um den Ofen herum lag. Wär ich eben so empfindlich gegen den Kohlendampf

gewesen, wie mein Weib, und hätte folglich nicht so leicht erwachen und mich besinnen und Hülfe schaffen können; so wären wir vieleicht alle drei ums Leben gekommen.

Dieser Vorfall brachte den Entschluß zur Reise, den Garten wieder zu verkaufen, den ich, wofern ich ihn nicht mehr bewohnen und die Miethe in der Stadt dabei sparen konte, nicht zu behaupten vermochte.

Ich miethete mich anfangs wieder in der Stadt ein, kaufte mir aber hernach selbst ein Häuschen für 1000 Thaler, wo ich zu meiner Liese noch ein Pferd mit einer Halbschäse anschafte, und alle Nachmittage aufs Land fuhr, um da zu arbeiten. Meine Lebensart blieb wie vorher. Ich arbeitete von fünf Uhr des Morgens bis Mittag. Nachmittags nahm ich mein Schriftsteller-Werkzeug mit nach Schlettau und benuzte blos die Bewegung des Fahrens und die Gelegenheit, in kurzen Pausen, die ich in meine Schreiberei einschaltete, die freie Landluft zu geniessen. Zuweilen fand ich auch Gesellschaft, der ich, wiewohl selten, einen Theil der

Arbeit aufopferte. Ich habe mehrere hundert Zeugen, die mich da bei meiner Arbeit getroffen haben: und dennoch seufzte die theologische Heiligkeit so laut, daß mans in Berlin hören konte: Der D. Bahrdt liegt Tag und Nacht auf den Dörfern!

Solche Seufzer, von Zeit zu Zeit an die Behörde abgeschikt, waren nöthig, wenn der verhaßte und ein vor allemal zum Opfer der Unterdrükkungssucht bestimte Mann wirklich erliegen solte. Denn des Ministers Wunsch, mich zu versorgen, war noch gar nicht in seinem Herzen erstorben. Er hatte vielmehr vor kurzem nur erst Mine gemacht, die verfallne und mit blossen Studentenpredigten bisher versorgt gewesene Universitätskirche wieder in Aufnahme zu bringen und, in meiner kleinen Person, der Kirche ein Auditorium und den Studenten ein brauchbares Muster der Kanzelberedsamkeit zu geben. Und es hatte sehr dringende Berichte gekostet, diese meine neuen Aussichten zu versinstern und die Gefahr, mich durch Rednertalente in Ansehen und Kredit zu erblikken, von dem hallischen Zion abzuwenden.

Aber schon bereitete ich meinen Unterdrükkern neue Besorgnisse. — Ich bekam den Einfall, nach der Weise des seligen Gellerts, moralische Vorlesungen zu halten, weil schon viele Familien, adlichen und bürgerlichen Standes, mich ermuntert hatten, einmal ein Kollegium zu lesen, welches für alle Stände geniesbar sey.

Mein Plan war, wöchentlich eine einzige Stunde dazu zu bestimmen, und blos die wichtigsten und interessantesten Themata aus dem Umfange der moralischen Religion auszuheben, um sie mit der ganzen mir möglichen Kraft der innern und äussern Beredsamkeit vorzutragen.

Ich hatte damals das große Auditorium, in welchem ehedem der große Baumgarten seine Vorlesungen gehalten hatte. Es faßte bei 400 Menschen. In diesem Hörsale ließ ich einen Abschlag machen. Zwei Drittel des Raums bestimte ich für Studenten und einen Drittel für Zuhörer aus andern Ständen. Der Abschlag sonderte beide Arten von Zuhörern von einander, und war so eingerichtet, daß zur Zeit, wenn sich das Audito-

rium versamlete, kein Theil den andern sehen konte. Erst, wenn ich aufs Katheder ging, öfnete sich durch große Schieber der obere Theil des Verschlags, so daß beide Auditoria einander sowohl als den Redner im Gesicht hatten.

Mein Vorsaz war, die Stunde des Sontags um eilf Uhr zu halten, wenn alle Kirchen geendiget wären. Ich wählte den Sontag, weil da die Familien am ersten Zeit hatten, einer solchen Stunde beizuwohnen und auch in Absicht auf Seelenstimmung dazu am aufgelegtesten schienen. Es war dies weder etwas unschikliches noch neues.

Schon in Halle waren des Sontags Vorlesungen gehalten worden. In Göttingen hatte Heine des Sontags Archäologie gelesen. Und ein Jahr darauf las unser Pastor Senf alle Sontage ein Kollegium über die häusliche Erziehung. Warum solte ich also nicht Sontags eine Stunde Moral lesen?

Ich machte mein Vorhaben bekant und erhielt in der Stadt algemeinen Beifal. Viele Of-

ficiers und Familien versprachen zu kommen. Eine ungeheure Menge Studenten meldete sich. Ich vollendete meine Anstalten und sezte endlich diese moralischen Vorlesungen in meinen Lektionszettel. Und dieser ging, mit der Liste aller akademischen Vorlesungen, nach Hofe und wurde approbirt.

Aber bald nach Ostern, etwa vier Wochen, ehe die Sommervorlesungen ihren Anfang nahmen, hörte ich, daß einige bei der Universität meine moralischen Vorlesungen nicht billigen wolten und — daß besonders die Herren Theologen allerlei dagegen einzuwenden hätten. Ich eilte zu dem damaligen Prorektor, dem Herrn Prof. Schulz, und fragte, ob das Gerücht Wahrheit habe? Er nahm mich mit der äußersten Höflichkeit auf, zukte die Achseln und gestand — daß allerdings verschiedene Einwendungen gemacht würden, und daß man von Seiten der Fakultät mir durchaus nicht gestatten wolte, diese Vorlesungen zu halten.

Ich drang in ihn, die Gründe davon zu vernehmen, konte aber nichts erfahren. Also wandte ich mich so fort an den Minister, berichtete ihm,

daß

daß mir der Prorektor den Anschlag meiner moralischen Vorlesungen am schwarzen Bret nicht gestatten wolle, und bat um seine Protektion. Ich erhielt die schleunigste Hülfe.

Se. Exellenz antworteten mir: „mit heutigem Posttage habe ich an den Herrn Prorektor „selbst geschrieben und ihm wegen Ihres Anliegens „meine Gedanken eröfnet. Es werden Ihnen nun „weiter keine Schwierigkeiten gemacht werden. „Benehmen Sie sich nur selbst dabei mit der nöthigen Vorsicht, und schaden sich nicht durch alzu „freimüthige Aeusserungen u. s. w.„

Nun freute ich mich meines Sieges. Der Approbation des Oberkuratorii versichert, ging ich sogleich zu Herrn Schulz und sagte Seiner Magnificenz, daß mir der Minister schriftliche Erlaubniß ertheilt, und mir zugleich gemeldet hätte, daß er Seiner Prorektorischen Herrlichkeit seine Willensmeinung eröfnet habe.

Herr Schulz war freundlich und artig: aber — dabei in seinen Antworten so unbestimt, daß ich

weder Ja noch Nein aus ihm herausbringen konte. Er ließ sich sogar nicht einmal in ein ausdrükliches Geständniß ein, daß er den Brief vom Minister erhalten habe. Er wagte es nicht, mir die Vorlesungen weiter zu untersagen: aber er hütete sich auch, mir eine kategorische Erlaubniß dazu zu ertheilen. Und wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht; so bat er mich blos, die Zeit, nämlich die Sontagsstunde, nicht mit öffentlich anzuschlagen.

Ich nun — ging, trozzend auf meine gerechte Sache und auf des Ministers Handschreiben, — an die Arbeit, und ließ mir weiter nicht träumen, daß ich an meinem Vorhaben gehindert werden würde, zumal da ich dem Prorektor nachgegeben und die Bestimmung der Zeit aus dem Anschlage weggelassen hatte. Vor allen Dingen sorgte ich jezt für gute Ordnung, und weil ich fürchten mußte, daß ein erstaunender Schwarm von Studenten eindringen würde; so machte ich bekant, daß kein Hospite geduldet werden könte, sondern daß jeder von dem Anfange der Vorlesungen das Honorarium bezahlen und sich ein Entree-Billet bei mir abholen müsse, ohne welches niemand eingelassen wer-

den und einen Plaz finden würde. Das Honorarium betrug, fürs halbe Jahr, zwei Thaler. Und ich gab über 200 Billets aus.

Die Fakultät ließ mich gewähren. Die Universität schwieg. Der Prorektor rührte sich nicht. — Ich verwendete einige dreissig Thaler auf die Verschönerung meines Hörsales. Ich ließ den Verschlag anstreichen. Ich versahe den für Familien bestimten Raum mit Stühlen. Kurz, ich handelte öffentlich und stadtkundig so, daß es keinem Menschen, geschweige dem Prorektor, verborgen bleiben konte, was ich vor hatte. Meine Billets kursirten in allen Häusern. — Aber es war absichtliche Stille. Man wolte mich ruhig alle Anstalten vorkehren lassen und, erst im lezten Augenblikke, mich stören und zum Gelächter machen.

Nachdem ich dem Prorektor erklärt hatte, daß ich den und den Sontag anfangen würde zu lesen, und mir kein Wort dagegen von ihm eingewendet worden war — nachdem ich drei Wochen lang öffentliche Anstalten gemacht und Billets ausgegeben hatte — schikten Se. Magnificenz — der Theo-

loge, Schulz, Direktor des Waisenhauses — den Pedell, an die Frau D. Junkerin, an dem Sonnabende, welcher vor dem Sontage unmittelbar vorher ging, an welchem ich anfangen wolte zu lesen, abends um acht Uhr, und ließ ihr befehlen, bei zehn Thaler Strafe sogleich die Thůren meines Auditorii zu verschließen, mit Vorlegeschlössern zu verwahren, und mir schlechterdings allen Gebrauch des Hörsals zu verwehren.

Um neun Uhr desselben Abends, wo ich ruhig in meinem Hause saß und mich auf die morgende erste Vorlesung zubereitete, kam der Herr D. Junker, der Sohn der guten Frau, von welcher ich das Auditorium gemiethet hatte, erschrokken und leichenblaß gelaufen, und meldete mir den scheuslichen Vorfall.

Ich war wie versteinert, da ichs vernahm. Ists möglich, dacht' ich, daß man so heimtůkkisch mit mir verfährt? — Meine Erstarrung ging in tobende Blutwallung über. Ich rannte zum Postdirektor, der mein Freund war, und bat ihn dringend, mir bis zehn Uhr Zeit zu lassen, daß ich noch

einen Brief nach Berlin schreiben und abgeben köñte. Er versprachs und hielt Wort.

Im ersten Aufbrausen meines Zornes sezte ich mich und schrieb an den Minister.

„In diesen Augenblikken erfahre ich den höchsten „Grad der allerniederträchtigsten theologischen „Kabale, die je an einem Menschen verübt „worden ist ꝛc.

Mit solchen heftigen Ausdrükken, war der ganze Brief erfült. Ich erzählte in dem bittersten Tone den ganzen Vorfall, wie ich den Prorektor vor drei Wochen gesprochen, mich auf Sr. Exellenz Handschreiben berufen, und kein weiteres Interdikt erhalten hätte: wie boshaft man mir bei meinen Anstalten zugesehen und nicht einen Laut von sich gegeben hätte, woraus Widerstand zu ahnden gewesen wäre: wie schändlich es sey, einen Mann erst Kosten aufwenden und die ganze Stadt in Erwartung sezzen zu lassen, und dann erst aus dem Hinterhalt hervorzubrechen und ihn, mit Vereitlung aller seiner Anstalten, dem Hohngelächter des Publikums preis zu geben.

Dieser freilich zu hizzige Brief, den ich bei kälterm Blute nicht geschrieben haben würde, ward des Sonnabend Abends noch auf die Post gegeben. — Ich schlief die ganze Nacht vor Scham und Aergerniß nicht. Den Sontag früh schikte ich meinen Fiskal in die vornehmsten Häuser und ließ ansagen, daß ich gehindert sey, heute die moralischen Vorlesungen anzufangen.

Aber um zehn Uhr schon hörte ich neuen Lärm. Man meldete mir, daß die Studenten schaarenweise nach meinem Auditorio zögen: daß eine Menge Herren und Damen auf gleichem Wege wären: und — daß das Haus, wo ich hätte lesen wollen, mit Häschern besezt sey. Es war mir unglaublich. Ich sandte meinen Fiskal selbst hin. Und es war leider die Wahrheit.

Die Herren . . . . hatten besorgt, ihre Vorlegeschlösser möchten allein nicht stark genug seyn, mein Vorhaben zu hintertreiben. Sie wußten, daß eine Menge Stabs- und andere Officiers meine Freunde waren und den Vorlesungen beizuwohnen beschlossen hatten. Sie trauten diesen Kriegshelden

zu, daß sie mit den Vorlegeschlössern nicht viel Komplimente machen, sondern mich de facto in meinen Hörsal einführen würden. Sie kanten meinen Muth und ihre ungerechte Sache. Sie erwogen, daß sie den Fehler begangen und mir weder schriftlich noch mündlich ein Interdikt insinuirt hätten, und daß ich also gar füglich, kraft des Handschreibens vom Minister, ihre Vorlegeschlösser ignoriren, und mich der Erlaubniß des Oberkuratorii bedienen könte. Kurz, es ward ihnen bange, daß die Reihe des Ausgelachtwerdens an sie selbst kommen dürfte, wenn sie nicht stärkere Hindernisse mir entgegen sezten. Daher hatten sie sich entschlossen, in aller Frühe das Haus mit Pedellen und Häschern zu besezzen, um mich und meine Zuhörer, mit Gewalt abtreiben zu lassen.

Aber ich handelte so übereilt nicht, wie sie geglaubt hatten. Ich blieb zu Hause, und erwartete die Vertheidigung meiner Rechte vom Oberkurator. Und meine Zuhörer kehrten, da sie die Häscher sahen, eben so still in ihre Wohnungen zurük.

Was man in der Stadt und bald nachher in Deutschland von dem Vorfall sprach, werden mei-

ne Leser wohl errathen können. Ich hätte nicht Mensch seyn müssen, wenn ich ohne alle Leidenschaft dabei geblieben wäre. Den Dienstag gieng ein fast eben so feuriges Schreiben an den Minister, in welchem ich den spätern Auftritt berichtete, der am Sontage sich ereignet hatte. Und ich erwartete nichts gewissers, als daß der Minister meine ertheilte Erlaubniß durchfechten und der Fakultät eins auswischen würde. Aber meine Erwartung wurde nur zur Hälfte erfüllt.

Es dauerte vier Wochen, ehe von Berlin aus etwas erfolgte. — Der Minister mochte nicht Lust haben, es zu einem förmlichen Kriege zwischen ihm und der Fakultät kommen zu lassen: weil er nicht gewiß war, in welcher Stimmung Friedrich den Großen eine Klage der Universität gegen den Kurator finden würde. Er scheint daher lange sich bedacht und nachgesonnen zu haben, wie er meine unartigen Gegner züchtigen wolte, ohne sich in einen direkten Krieg mit ihnen einzulassen. Und von diesen Berathschlagungen scheint mir folgender Erfolg das Resultat gewesen zu seyn.

Se. Excellenz schikten — meine beiden Privatbriefe! — an die Universität, mit dem Befehl, sich dagegen zu verantworten. — Das war eine Erscheinung, die sich kein Mensch zu enträthseln vermochte. Viele weissagten mir aus diesem Gebrauche, den der Minister von meinen Briefen gemacht hatte, einen traurigen Ausgang. Ich — blieb in meiner Ruhe und ließ dem Dinge seinen Lauf. Mein Blut hatte sich abgekühlt und die ganze Sache war in meinen Augen nur noch Spiegelgefecht.

Aber was bei der Universität für große Augen gemacht wurden, kan man sich besser vorstellen als beschreiben. Die runden Perükken eilten in ihre Konferenzen und — beschlossen meinen Untergang. „Das ist erschreklich, hieß es. So hat sich noch „kein Mensch unterfangen, gegen alte königliche Pro„fessoren zu schreiben. Da muß ein exemplum „sine exemplo statuirt werden. Jezt dürfen wir „nicht schonen. Jezt muß alles heraus. Wir „müssen schlechterdings eine eklatante Satisfaktion „haben. Der Bahrdt muß öffentlich bestraft und „für solche Insolenzen gezüchtiget werden.„

Es kam zum votiren. Der vorgeschlagene Bericht ward von vielen Professoren, welche die Unbilligkeit des bisherigen Verfahrens gegen mich einsahen, mit Gründen verworfen. Aber durch die Mehrheit der Stimmen wurde er durchgesezt und ging nach Hofe.

Der Bericht oder vielmehr die Anklage enthielt alles, was gegen mich aufzubringen war. Man stelte dem Oberkuratorio die Heiligkeit des Sontags vor, den ich mit meiner Moral hätte profaniren wollen. Man zeigte die gerechte Besorgniß, daß Studenten- und Volksauflauf hätte entstehen und gefährlicher Tumult aus meinem Vorhaben erwachsen können, weil viele mich für einen Irlehrer hielten. Man schilderte meinen moralischen Karakter auf die gehässigste Art und bewies daraus, daß einen solchen Mann sontägliche Erbauungsstunden durchaus nicht kleideten: daß zu einem solchen Unternehmen ein Mann von weit reinern Sitten erfodert würde. Man äußerte Furcht, daß solche Vorlesungen als Konventikel angesehen werden und andern dazu Gelegenheit geben könten. Man deklamirte über die schrek-

lichen Unsittlichkeiten, welche entstehen könten, wenn in einem Auditorio Weiber und Töchter mit den Studenten zugleich sich einfinden solten. Man beschrieb meine unanständigen Werbungen, mit denen ich auf Bierbänken und Koffehäusern meine Zuhörer zusammen getrommelt hätte ꝛc.

Wie viel in diesem Berichte Wahrheit war, mag ich jezt nicht untersuchen. Ich will blos auf zwei Punkte meine Leser aufmerksam machen, welche sie das übrige beurtheilen lehren werden. Der Punkt der Werbungen war ganz falsch: denn ich bin noch bis auf den heutigen Tag auf kein hallisches Koffehaus gekommen, und kan den getrost auffodern, der mich je in Halle in einem solchen Hause gesehen haben will. Ueberhaupt habe ich keinen Menschen geworben. Ich habe blos mein Vorhaben, dazu mich andere ermuntert hatten, bekant gemacht, und ruhig erwartet, wer kommen oder schikken, und sich ein Einlas-Billet ausbitten wolte. Auch nicht ein einziger Mensch kan sagen, daß ich ihn selbst darum angeredet habe. Und was zweitens die Gefahr des Tumults betrift, so ist es bekant genug, daß alle Studenten mir wohl wol-

ten und für mich so eingenommen waren, daß gewiß kein einziger Mensch sich unterstanden haben würde, aus Abneigung gegen meine Irgläubigkeit mich zu insultiren und die Ruhe zu stöhren.

Aber die Herren.... begnügten sich nicht an diesem Bericht. Sie suchten noch anderweitige Bündnisse auf, um diesmal mit einer unbesiegbaren Macht gegen mich zu Felde zu ziehen. Man wußte es dahin einzuleiten, daß das hallische Stadtministerium zu gleicher Zeit eine schriftliche Protestation einlegte und bei Hofe supplicirte, daß man dem Kezzer Bahrdt seine moralischen Vorlesungen an Sontagen nicht gestatten möchte. Dieses merkwürdige Schreiben verdiente wörtlich abgedrukt zu werden. Es enthielt eine Menge Seufzer über meine Profanität und stellt hauptsächlich diesen Grund gegen mich auf:

Daß der Klingelbeutel in den hallischen Kirchen darunter verlieren würde, indem zu besorgen sey, daß viele Leute, deren lüsterner Gaum sie in meine Vorlesungen ziehen dürfte, nun die Frühkirchen versäumen und meinen neumodischen Deklamationen nachlaufen würden.

Gern hätte man auch von Seiten der Bürgerschaft etwas tentirt. Aber, ich hatte damals unter den Bürgern so viel Freunde und so gar Anhänger meiner Grundsäzze, daß ich eher selbst im Stande gewesen wäre, ein paar hundert zusammen zu bringen, welche sich für meine Freiheit verwendet haben würden. Denn meine Schriften hatten mir viele Herzen gewonnen.

Der Bericht ging also mit der Vorstellung des Ministerii nun ab, und man wartete mit Sehnsucht auf Antwort. Meine Feinde bei der Universität hoften ein ganzes Bündel voll Blizze, die mich treffen würden. Und die Theologen sahen vielleicht einer knieenden Abbitte entgegen. Es dauerte aber wohl sechs Wochen, ehe die Stille unterbrochen wurde.

Endlich — erschien ein Rescript, bei dessen Erblikkung allen der Mund offen stehen blieb, als wenn die Maulsperre sie befallen hätte:

Wir — haben auf euren Bericht — beschlossen, daß, da das Sommerhalbe Jahr meist zu

Ende ist, die moralischen Vorlesungen des D. Bahrdt vor der Hand ausgesezt bleiben mögen: und soll derselbe, da er an seinem Theile alles gethan hat, was ihm möglich war, nicht angehalten werden, die bereits empfangenen Gelder wieder herauszugeben 2c.

Dieses Rescript wurde mir vom Oberkuratorio kommunicirt, und in einem Schreiben gleiches Inhalts befohlen, mich bei der Sache zu beruhigen und meine Vorlesungen auf eine andere Zeit zu verschieben. Und damit hatte der ganze Proceß, von dem man einen so eklatanten Ausgang erwartet hatte, ein tragi-komisches Ende.

Viele wußten sich dieses Verfahren des Ministers nicht zu enträthseln. Ich aber glaube seine Absicht errathen zu haben. Mich deucht, er sahe die Unmöglichkeit, mich für diesmal zu protegiren, und mein Recht durchzusezzen. Auch fand er es vieleicht der Klugheit nicht gemäß, den Theologen geradehin unrecht zu geben, und sie für ihre Ungerechtigkeit zu strafen. Er erwählte also eine indirekte Bestrafung. Er nöthigte sie, in meinen Brie-

sen die härtesten Züchtigungen zu lesen und ohne alle Satisfaktion zu verschmerzen. Und mich hofte er dadurch zu entschädigen, daß er mich von der Rükgabe der eingenommenen Gelder befreite. Ich enthalte mich aller weitern Anmerkungen. — Zedliz war ein weiser und rechtschafner Mann, der aber nicht immer so handeln konte, wie er wolte. Man muß keinen Minister, so wie keinen Menschen, nach der Aussenseite beurtheilen. Es traten oft Umstände ein, welche die menschlichen Handlungen bestimmen und die das Publikum niemals zu erfahren bekomt. Auch in dieser Sache waren Umstände — die ich verschweigen muß, welche vieles Licht geben würden. — — —.

Ein merkwürdiges Phänomen war es für mich, daß mich kein Mensch um das empfangene Geld für die nicht gehaltnen moralischen Vorlesungen mahnte. Indessen ließ ichs freiwillig allen den Studenten, welche im folgenden halben Jahre bei mir hörten, zu gute gehen, und mir abziehen.

Zu Michael schlug ich meine moralischen Vorlesungen abermals an, und sezte dazu zwei Stun-

den aus: eine des Mittwochs = abends um fünf, und die andere, des Sonnabends (weil um fünf Uhr das Konzert anging) nachmittags um zwei Uhr. Das ganze Publikum wurde eingeladen. Die Universität legte mir keine Hindernisse wieder in den Weg. Mein Hörsal ward gedrängt voll. Ich hatte bei 300 Studenten zu ordentlichen Zuhörern, und der hintere Verschlag faßte zuweilen funfzig bis siebzig Liebhaber, aus allen Ständen — Officiers, Räthe, Professoren und Bürger, mit Weibern und Töchtern.

Jezt zeigte sichs durch die Erfahrung, daß alle Besorgnisse wegen Unsittlichkeit und lärmender Auftritte vergeblich gewesen waren. Nirgends in der Welt muß ein stilleres und ernsteres Auditorium gefunden worden seyn. Es war eine so feierliche Stille, daß man in einem Tempel zu seyn meinte. Mir selbst war es rührend, solche Zuhörer vor mir zu haben. Ich ward durch diese Todtenstille so begeistert, daß oft eine Thräne mir entrann, wenn ich betete. Denn ich begann alle Vorlesungen mit einem Gebet und endete sie auch gewöhnlich mit Gebet.

Viele

Viele — viele junge Leute wurden in ihrem Innersten durch meine Vorträge gerührt, und haben mir es selbst gestanden, daß sie durch mich moralisch bessere Menschen geworden wären. Juristen und Aerzte hörten mich, und versäumten bis zu Ende des halben Jahres keine Stunde.

Ueberhaupt kan ich mich des Vorzugs rühmen, daß in allen meinen akademischen Vorlesungen eine Bescheidenheit und Stille geherscht hat, die in keinem andern hallischen Hörsale noch gefunden worden ist. Bei einigen Docenten giebts zuweilen einmal ein lärmendes Scharren, Pochen, Zischen u. d. Und bei mir ist, so lange ich in Halle gelesen habe, noch kein Geräusch gehört worden. Ich konte in meinen Deklamationen das äußerste pianissimo ausdrükken ohne Gefahr, daß eine Sylbe verloren ging. Alle, die mich je gehört haben, sind meine Zeugen!

Im nächstfolgenden Sommer, sezte ich diese Vorlesungen fort, und hatte das Vergnügen, daß selbst Fremde aus der Nachbarschaft, insonderheit aber von Lauchstädt kamen, und meinen Hörsal mit ihrer Gegenwart beehrten.

Und so habe ich denn wohl endlich in der Welt Zeugen genug, die mich vor dem Vorwurfe verbreiteter Irreligion schüzzen und mir nachsagen könten, — wenn sie für mich sprechen wollten — daß meine Vorträge religiöse und tugendhafte Gesinnungen verbreitet haben, und der Moralität im höchsten Grade förderlich gewesen sind. — Nach dem Tode Friedrichs des Großen gab ich alle Vorlesungen freiwillig auf, und entsagte, in einer Schrift an den Prorektor, selbst dem foro academico!!

## Siebenzehntes Kapitel.

### Häusliche und ausserhäusliche Plagen.

Mein rastloser und in der That übermäßiger Fleiß, welcher mir, ohngeachtet der schlechten Zahlungen meiner akademischen Zuhörer, doch immer 1000 Thaler jährlich eintrug, konte mich dennoch nicht von Sorgen und Verlegenheiten befreien. Ich fing um diese Zeit besonders an, darüber nachdenklich zu werden.

Meine Lebensart war einfach. Ich aß täglich eine Schüssel, hatte immer nur einen ganz simpeln Rok, und kleidete meine Töchter in Leinwand und Kattun. Ich hatte selten Gäste und bewirthete sie allemal äußerst frugal. Und doch — reichten meine 1000 Thaler nirgends zu. Ich hatte immer Schulden, und mußte mit einer gewissen Aengstlichkeit mich durchwinden, um nur auszuweichen. Es wird das jederman unglaublich scheinen, der da weis, was eine solche Wirthschaft kostet, wie die meinige war. Mir — war es räthselhaft.

Mein liebes Weib vernahm oft darüber meine Klagen, aber sie vermehrte sie mit den ihrigen. Ich war, nach ihrer Meinung, immer zu genau gegen sie. Wer sie in Geselschaft sahe, hat gewiß nie Mangel verspürt. Sie erschien völlig standesmäßig. Und doch mußt ich mirs zuweilen von ihr kläglich vorsagen lassen, daß sie sich in Absicht auf Kleidung zu kümmerlich behelfen müste. Ich mußte diese Vorwürfe dulden und auf meine Klage, daß ich manche Woche 7, 8, 9, Thaler ihr zur Haushaltung geben mußte, (wovon Zins, Kleider,

Wein, Holz, Licht, Kaffe, Zuker, Tabak, Plaisirs ꝛc. nicht mit bestritten wurden — denn das bestritt ich alle selbst, und kaufte alles besonders, und gewöhnlich in starken Vorräthen ein) und — daß doch nur 3 Kinder 1 Magd und 1 Bedienter im Hause waren, — auf diese meine Klagen mußte ich mit der Antwort fürlieb nehmen, daß ja ihr Rechnungsbuch es ausweise, wozu das Geld verwendet worden sey. Und wenn ich ein Wörtchen sprach, daß meine Vorräthe zu geschwind ihre Endschaft erreichten (ich erinnere mich, daß von einem halben Centner Hernhuter Lichter, zu Michael eingekauft, zu Weihnachten keines mehr übrig war) so jammerte sie so heftig über mein, aus meiner Aeußerung hervorleuchtendes Mistrauen, daß ich gern — gern nichts mehr sagte, sondern geduldig fortschanzte, und, jemehr mir aufgieng, destomehr zu erarbeiten trachtete.

Ich hatte damals den jungen Mann in meinem Hause, dessen ich schon mehrmalen erwähnet habe, welcher meine Kinder so vortreflich bildete und unterrichtete, daß sie mit entzückendem Vergnügen, wenn die Schulstunden kamen, auf sein

Zimmer eilten und mit Mismuth es vernahmen, wenn die Gloke schlug, die sie wieder von ihm abrufte. Er war ein Mann von den seltensten Talenten. Er hatte die Kentnisse, die gerade für Kinder waren, ganz in seiner Gewalt. Er besaß die Gabe, sie durch lauter Erzählung zu versinlichen. Er hatte ein Air von Sanftmuth, Freundlichkeit und dabei edlem Stolze, welches jeden, das Kind wie den Greis, bezauberte. Wenn er sprach, glaubte man die Weisheit, die Unschuld und die unbestechliche Gewissenhaftigkeit zu hören. Er blieb dabei sich immer gleich. Nie war hervorstechende Fröhlichkeit oder Traurigkeit an ihm zu sehen. Stille Seelenruhe schien in seinem Gesichte gezeichnet zu seyn. Kurz, ich hatte das Glük, den volkommensten Erzieher meiner Kinder und — meinen wärmsten Freund an ihm zu besizzen.

Ich nenne den Unglüklichen nicht, um ihm nicht, wenn er jezt irgendwo sein Glük zu machen Hofnung haben solte, dasselbe zu vereiteln. Aber seine Geschichte will ich — weil ich einmal angefangen habe, von ihm zu reden, und weil sie gerade in das Kapitel von meinen häuslichen Leiden gehöret — vollenden.

Dieser junge Mann lebte, wo ich nicht irre, zwei Jahre in meinem Hause und blieb in dieser ganzen Zeit für mich, derselbe — achtungswürdige Freund. Er hatte mein unbegränztes Vertrauen. Er verwaltete, als Fiskal, alle meine Einnahmen. Ihm war es ganz überlassen, wie von meinen Zuhörern die schuldigen Gelder für meine Vorlesungen beigetrieben werden solten. Er hatte überdem auch meine merkantilischen Geschäfte z. B. Pränumerationen und Samlungen für mich und andere zu besorgen.

Im Besiz dieses Vertrauens gelang es ihm, im lezten halben Jahre seines Aufenthalts (wenigstens wards eher mir nicht merklich) mit meinem Hausmädchen, welches ich aus dem Reiche mitgebracht hatte, eine vertraute Freundschaft zu errichten. Seine und ihre Tugend, die sie uns seit ihrem dreizehnten Jahre erprobt und unerschütterlich behauptet hatte, schien mir vor allen nachtheiligen Folgen zu bürgen. Und in meinem Herzen gönnt' ichs dem Mädchen (welchem ihre Geburt Ansprüche gab und das ich deshalb auch selbst an meinem Tische mit essen ließ — ob sie gleich die ein=

zige Magd in meinem Hause war) daß sie Hofnung bekam, einst die Gattin eines würdigen jungen Mannes zu werden, und ihm — daß er eine tugendhafte und äußerst geschikte und arbeitsame Person hatte lieben und sich, wie ich wähnte, dadurch von allen andern Ausschweifungen der Jugend sichern lernen.

Aber unsere Julie wurde seit dieser Zeit, wie meine Frau klagte, etwas störrischer und auch nachlässiger im Hauswesen. Und es kam dadurch so weit, daß sie mit ihr sich entzweite und (ich lasse unentschieden, auf welcher Seite mehr Schuld war) von ihr trennte. Sie und mit ihr mein Freund verliessen mit Thränen mein Haus.

Es war gerade die Leipziger Ostermesse, da beide abreiseten. Ein paar Tage nach ihrem Abzuge kam ich selbst nach Leipzig, und war kaum abgestiegen, als mir der Hausknecht meldete, daß ein junges Frauenzimmer mich sprechen wollte. Ich ging und fand — unsere Julie, in einem kleinen Kämmerchen, auf dem Bette sizzend und jammernd. Sie rang ihre Hände, und Ströhme von Thränen entstürzten ihren Augen. Ich halte

es für Pflicht, die Ursache dieses harmvollen Zustandes unberührt zu lassen. Genug, sie breitete, einer Sterbenden ähnlich, ihre Hände nach mir aus. „Nur noch einmal, erlauben Sie mir, lieber Herr Doktor, Sie zu sehen. In meinem tiefsten Jammer fühle ich noch die Regungen der „Dankbarkeit, die ich Ihnen schuldig bin. Sie „haben als Vater, als der redlichste Vater an „mir gehandelt. Nehmen Sie meinen innigsten „Dank dafür an, und lassen mich Ihnen die lezte „Probe meiner Erkentlichkeit geben. Ich kan Sie „nicht verlassen, ohne Ihnen etwas zu offenbaren „was mir längst auf dem Herzen gelegen hat, und „wozu mein Gewissen mich drängt, Ihnen jezt „noch solches zu sagen. Sie haben im vorigen „Herbste einmal aus ihrer Chatulle sechs Luisd'ors „vermißt, und so sehr darüber gejammert. Ihre „liebe Frau hat vor meinen Augen das Kästchen „geöfnet, und sie zu sich genommen. Sie sagte „mir, sie sei genöthiget, es zu thun, weil Sie sie „Noth leiden liessen. rc. „

Gott ist mein Zeuge, ich empfand bei dieser Entdekkung weniger Schmerz, als ich jezt empfin-

de, da ich sie für mein Publikum niederschreiben muß, wenn ich einmal will, daß man ganz in die Triebfedern meines Lebens und meiner Handlungen einschauen soll.

Meine Gattin verlor bei mir durch diese Anklage nichts. Ich dachte bei mir selbst, es sey möglich, daß ich seit einiger Zeit zu karg gewesen sey in Zutheilung dessen, was zu ihrer standesmässigen Kleidung erfodert wurde. Ich bedachte, daß mein Weib doch auch etwas zu mir gebracht hätte, und daß sie auch schon als Gattin meine Kasse als die ihrige ansehen könte. Daß sie das Geld heimlich genommen hatte, war das einzige Fehlerhafte, was ich ihr, bei ihrer übrigens so unverfälschten Liebe zu mir, noch wohl verzeihen konte. Alles also, was dieses Geständniß der sterbenden Julie bei mir wirkte, war, daß ich aufmerksamer auf meine Wirthschaft wurde.

Aber von meinem Freunde vernahm ich nun erst unerwartete Dinge. Ich fand, daß er mir in seinem Fiskalat wenigstens 150 Thaler Kollegiengelder untergeschlagen hatte. Und von der Boh=

nischen Handlung vernahm ich, daß er ohne mein Wissen unter seinem Namen eine ungeheure Anzahl Exemplare von den ersten Bänden des Kampischen Revisionswerkes verschrieben, und die gesammelten Pränumerationsgelder mitgenommen hatte.

Diese Erfahrung war mir äußerst schmerzhaft. Dreimal so viel Geld hätte ich weit lieber verlieren wollen, als es erleben, daß ein solcher Mann einer solchen Handlungsweise fähig gewesen war. Ich verurtheilte ihn nicht. Ich hielt es für einen von den traurigen Fällen, wo die besten Seelen durch Verlegenheiten zu einer schlechten That herabgewürdiget werden.

Ich wuste nicht, wo mein.... und meine Julie hingekommen war. Nach einem Jahre schrieb er mir. Die Schilderungen seines Elendes, die Bezeugungen seiner Reue wegen an mir begangener Sünden, die Betheurungen seiner unveränderlichen und innigsten Liebe zu mir rührten mich bis zu Thränen. Er bat mich, ihm zu erlauben, einen einzigen Tag bei mir zu seyn. Mein Herz wallte ihm entgegen. Er kam im Finstern, fühlte

sich selig, mich wieder zu sehen, blieb diese Nacht und den folgenden Tag bei mir (denn in Halle durfte er sich vor seinen Schuldnern nicht sehen lassen) und ging den folgenden Abend im Finstern wieder aus der Stadt. Er gestand mir, daß er seither in .... sich kümmerlich mit Informiren beholfen, jezt aber einige frohe Aussichten habe. Von der Julie wolte er nichts wissen. — Nach 14 Tagen schrieb er mir wieder, schikte mir einen kleinen Aufsaz, den er wolte drukken lassen, bat mich um 2 Luis-d'ors Vorschuß und um einige Bücher, mit dem eidlichen Versprechen, mir sie in 14 Tagen wieder zu schikken. Ich schikte ihm, was er verlangte. Er hielt nicht Wort. Und seitdem habe ich nichts von ihm und der Julie gehört.

Diese beiden Menschen sind mir bis jezt noch ein Räthsel. Ich würde mich freuen, wenn irgend jemand mir von ihnen Nachricht geben könte: (denn wer das kan, weis auch aus dieser Geschichte, wer die Personen sind, die ich nahmenlos geschildert habe.) Noch bin ich geneigt, ihnen Gutes zu erzeigen, wenn ich sie im Elend wüste. Und besonders neugierig wär ich, den Gang der Schik-

sale des jungen Mannes zu erfahren und seinen wahren Karakter entfaltet zu sehen.

Einen Umstand muß ich noch ganz kurz berühren, aber mit dem Wunsche, daß meine Leser ihn, in der Beurtheilung des ganzen Zusammenhanges mit in Rechnung bringen mögen. Meine Frau beschuldigte — erst nach einiger Zeit — die tugendhafte, und von ihr selbst bis zur innigsten Vertraulichkeit geliebte Julie, daß sie ihr über 50 Thaler werth an Wäsche und Kleidung entwendet habe. Ich wolte und konte — das nicht untersuchen.

Verdruß und Sorgen drängten sich von allen Seiten auf mich los, und machten mir mein so freudenleeres und mit stäter Arbeit erfülltes Leben herzlich sauer. Auch von aussen ward ich bestürmt.

Meine Schriftstellerei und mein Applausus öfneten manches neidische Auge und stellten ihm die Reichthümer, welche in meine Kasse zusammenflossen, so ungeheuer vor, daß es billig sich nach Gelegenheiten umsehen mußte, mich von einer gefähr-

lichen Volblütigkeit des Beutels zu befreien, und von meinem Ueberflusse etwas abzuzapfen. Man — wußte, daß ich im Reiche Schulden hinterlassen hatte. Man — berichtete also die dortigen Korrespondenten, daß ich jezt das Geld mit Scheffeln messe, und — daß meine Gläubiger Narren wären, wenn sie mich länger schonten. Die Wirkung dieser christlichen Belehrungen blieb nicht aussen.

Herr Schellenberg, einer von der ehemaligen ökonomischen Gesellschaft, der schon einigemal bei bei mir angeklopft und — nachgefragt hatte, ob ich nicht bald im Stande sey, der ökonomischen Gesellschaft eine kleine Entschädigung dafür zu geben, daß die Leiningische Regierung sie nicht zur Befriedigung meiner Gläubiger, durch Auslieferung meiner Verlassenschaft, in den Stand gesezt habe? — schrieb mir jezt: daß er gewisse Nachricht habe, von meiner jezigen Vermögenheit, um an die längst verlangte Entschädigung zu denken: daß es billig sey, von 3 bis 4000 Thaler jährlichen Einkünften arme Leute, die durch mich in Schaden gekommen wären, endlich einmal zu befriedigen: daß er mich zum leztenmale in Güte dazu

auffodern, und, wenn ich länger zögerte, an meinen König schreiben und mich zwingen würde rc.

Ich antwortete dem guten Mann, daß er von dummen, oder boshaften Leuten hintergangen worden sey, und suchte es ihm begreiflich zu machen, daß ich bei dem mühseligsten Leben, kaum auf 1000 Thaler käme und dabei — noch Schulden hätte. Aber seine Korrespondenten hatten ihm meine Reichthümer zu gewiß und zu groß gemacht. Er schrieb wieder, schalt mich einen Fintenmacher und drohte mit Klage. Es schmerzte mich. Ich erwiederte den rauhen Ton seines Briefes nicht. Ich wiederholte die Versichrungen von meiner Unvermögenheit und bot ihm, zum Beweis derselben, eine schriftliche und gerichtliche Cession aller meiner Einnahme von Kollegiis an (die nach seiner Angabe einige tausend Thaler betragen solten) wenn er mir dafür jährlich 500 Thaler zusichern wolte. Endlich — schwieg er und ließ mich zufrieden.

Aber er trat nur von der Scene ab, um Andern Plaz zu machen, die mich quälen wolten. — Eines Tages kam der Buchdruker Dost (der die-

nende Bruder bei der hallischen Loge) zu mir, und brachte mir von Dessau, aus der Drukkerei der Verlagskasse, der er seither vorgestanden hatte, verschiedene Novitäten mit, darunter auch ein Pasquill auf den Herrn Hofrath Gruner in Jena war. Diese Broschüre erregte meine Aufmerksamkeit, weil Herr Gruner mein Freund, und seiner Verdienste wegen mir verehrungswerth war. Dost merkte, daß ich frappirt war. Haben Sie das Ding noch nicht gelesen? Nein. Wissen Sie auch den Urheber nicht? Nein. Je, er ist ja der Bergrath Müller: aber es bleibt unter uns! Sie wissen, daß er mit in der Loge ist und — es kônte mir Schaden thun, wenns verrathen würde, daß ichs Ihnen vertraut habe. Müller hat mir das Manuscript geschikt, und an Müllern habe ich auch die Exemplare von Dessau schikken müssen. Verrathen Sie mich ja nicht ꝛc.

Dieses Pasquill machte Lärmen. Gewisse Leute, welche die Augen des Herrn Hofrath Gruners gern von der wahren Quelle, aus der das Produktchen geflossen war (denn aufrichtig zu sagen, war Herrn Müllers alzuschwache Feder nicht

mit im Spiele, ob man gleich seine Hände dabei gebraucht haben mochte) ablenken wolten, schrieben dreist nach Jena: Bahrdt ist Verfasser des Pasquills. Herr Hofrath Gruner hörts, erstaunt, glaubts — (1) weils Männer und keine Knaben überschrieben hatten, 2) weil von mir die Rede ging, daß ich Medicin studierte und, weil ich gegen ihn selbst mündlich Lust bezeugt hatte, zu promoviren 3) weil es nach dem Geiste der Satyre, der schon in meinen Schriften so viel gespukt haben sollte, ganz glaublich war, daß ich mich im Gebiet des Hyppokrats als Ritter tummeln wollte) — und konstituirt mich in einem Briefe.

Ich antwortete ihm, daß er hintergangen sey, und versicherte ihn, daß er den Pasquillanten unter seiner eignen Zunft zu suchen habe. Er war damit nicht zufrieden. Er drohte, mich als den Pasquillanten zu behandeln, wenn ich mich nicht besser rechtfertigen könte, als mit blossem Leugnen. Kurz, er brachte mich dahin, daß ich ihm, um aus einem so entehrenden Verdachte zu kommen, den Urheber zu entdekken versprach, wofern er mich schriftlich und bei seiner Ehre versichern wolte, daß

er

er von meiner Entdekkung keinen solchen Gebrauch machen wolle, durch welchen ich kompromittirt würde. H. Hofr. Gruner versprach mirs (ich habe seinen Brief noch) und nun gestand ich ihm, was ich aus Dosts Munde von der Sache wußte.

Nun fing Hr. Gruner an, Lärmen zu schlagen. Er übergab eine Klage bei der hallischen Universität gegen den Bergrath Müller. Man sandte ihm die Protokolle, nach denen sich H. Müller herausgewikkelt, und Dost seine an mich gethane Aussage abgeläugnet, und die Abläugnung beschworen hatte. Dies empörte den hizzigen Mann. Sein Verdacht gegen mich erneuerte sich. Er fing an, in Drukschriften auf mich zu schimpfen. Ich beklagte mich. Er mußte auch mich vernehmen lassen. Ich sagte vor der Universität eidlich die Wahrheit und erklärte, daß Dost dies, seiner Maurerischen Verbindungen halber, geläugnet haben müsse. Herr Hofrath Gruner sahe jezt ein, daß er sich an mir vergangen hatte. Er nahm das mir angethane Unrecht öffentlich zurük. Aber — den Verdruß konte er mir nicht wieder abnehmen, den ich von dieser Geschichte gehabt hatte.

Ein neuer Verdruß! Herr Kampe schikte mir eine sehr ehrenvolle Einladung zur Theilnehmung an seinem Revisionswerke und bat mich zugleich, das Fach anzuzeigen, in welchem ich arbeiten wolte. Ich übernahm vieles aus der Methodologie und vorerst die Materie, über den Zwek der Erziehung.

Es war bei der Geselschaft, welche für dies wichtige Werk sich vereiniget hatte, die Einrichtung getroffen worden, daß alle Beiträge der Mitglieder bei allen Mitgliedern in dreifacher Abschrift cirkuliren solten, damit der Verfasser die von so vielen und so einsichtsvollen Männern erhaltenen Erinnerungen benuzzen, und seine Arbeit vervolkomnen könte. Ich ließ also meinen Aufsaz über den Zwek der Erziehung seinen Umlauf antreten.

Ehe noch dieser Cirkelgang geendiget war, schrieb mir schon Herr Kampe mit merklichem Gefühle des Schmerzes, daß einige der Geselschaft mit meinem Beitritt unzufrieden schienen. Er gab zwar der Sache eine äusserst delikate Wendung, war aber doch genöthiget, mir zu rathen, mich freiwillig zurük zu ziehen.

Da mein Aufsaz von seiner kritischen Reise zurük kam und an Herrn Kampe gelangte, schien er seinen mir gegebnen Rath zu bereuen. Er fand, wie er mir selbst gestund, meine Arbeit so gut, daß er meine fortgesezte Theilnehmung am Revisionswerke wünschen mußte. Er bat mich darum inständig, und ermunterte mich, mit vieler Beredsamkeit, mich an die Gesinnungen Einiger nicht zu kehren sondern meine pädagogischen Kentnisse auf diesem Wege der Welt fernerhin nuzbar zu machen.

Meine Achtung für Kampen als Weisen, und meine Liebe zu ihm als Freund, neigte mich mächtig zu dem Entschlusse, auszuharren: aber — da ich die drei mit Kritiken erfüllten Exemplare meines Aufsazzes durchlas, schwand mein Vorsaz auf ewig dahin. Ich erblikte mit Erstaunen, daß sich Männer — Weltweise — Pädagogen — zu Ausbrüchen ihres Widerwillens herabgelassen und mich bald mit Bitterkeit getadelt, bald anderer Lobsprüche widerlegt, bald — Ausfälle sogar auf meinen moralischen Charakter gethan hatten. Ich meldete jezt Herrn Kampen, daß er der Geselschaft mein Abschiedskompliment machen möchte. — Ich werde dieser Kränkung nie weiter erwähnen.

## Achtzehntes Kapitel.

### Proben komischer Auftritte.

Wenn es mir mehr um die Amüsirung des grossen Haufens der Leserwelt zu thun wäre, als um richtige Darstellung der eigentlichen Geschichte meines Lebens, — oder wenn ich selbst meiner jovialischen Laune und meinem Hange zur Satyre folgen wolte; so würde ich eine zahllose Menge komischer Auftritte einschalten, welche ich bei meinen unzählbaren Bekantschaften in der Welt erlebt habe, und welche gewiß die Leser eben so angenehm unterhalten als ihre Menschen- und Charakterkentniß bereichern würden. Ich will hier nur ein paar zur Probe geben, um das Publikum urtheilen zu lassen, ob es der Mühe werth sey, einst ein paar Bändchen voll solcher Anekdoten besonders herauszugeben.

Ich hatte ehedem in . . . . . eine schöne, feurige, und amüsante Dame kennen lernen, welche die junge Gattin eines sehr würdigen, aber alten

Eheherrn war. Sie hatte auf mich, ich auf sie, freundschaftliche Eindrükke gemacht. Viele Jahre nachher, da ich in L . . . . zum Besuch war, meldete mir ein Freund, daß eine Dame und Herr mich seit zwei Stunden sehnsuchtsvoll gesucht habe und mich zu sprechen verlange. Ich eilte an den Ort, wo beide sich aufhielten und sahe — bei meinem Eintritt ins Zimmer — eine Matrone, voll Spuren ehemaligen Feuers, mit ausgebreiteten Armen auf mich zukommen und mir die Erneurung einer alten Bekantschaft ankündigen. — „Kennen Sie mich noch, lieber Bahrdt?“ — Ich stuzte. Ich wußte warlich nicht, wo ich in den alten Vorräthen meiner Phantasie ihr Bild finden solte. Aber bei einer Dame, die Attachement für mich zeigt, und wäre sie auch so alt wie Sarah, da sie den Isaak gebahr, bin ich zu galant, als daß ich bei ihr eine Rolle spielen solte, die ihr Kälte verrathen könte. Ich nahm, bei ihrem Anblikke und ihrem Zuruf, alle meine Besonnenheit zusammen und antwortete mit der vollen Gluth meiner Augen: Ja, Madam, mein Herz sagt mir es, daß ich Sie kenne und es schlägt schon vor Freuden über das Wiedersehen einer Person, die ich sonst 2c. — Sie

fiel mir in die Rede, und nennte mir den Namen ihres seligen Mannes. Da war Freude über Freude. Wir erinnerten uns in aller Kürze und Einfalt der vorigen Zeiten, und sie präsentirte mir ihren jezzigen Gemahl den Herrn Geheimdenrath .... welcher sich meinen Freund nannte. — Ich genoß wirklich ein paar recht angenehme Stunden in ihrer Gesellschaft und die wechselseitige Wärme war so groß, daß ich mit Hand und Mund versprechen mußte und — versprach, sie in ..... zu besuchen.

Ein Jahr drauf machte ich meiner lieben Frau das Vergnügen, welches ich ihr alle Jahre ein auch zweimal verschaft habe, — mit mir eine Reise zu thun, und diesmal in die Gegend, wo obgedachtes Ehepaar lebte. Ich schrieb meiner Freundin vorher, daß ich kommen würde, und fragte ausdrüklich an, ob ihr und ihrem Gemahl diese Zeit auch eine gelegene sey? Es erfolgte die erwünschteste Antwort. Sie erwarteten mich mit Sehnsucht. — Man sezze zu diesem Umstande der Anmeldung noch diesen, daß der Herr Gemahl meiner Freundin ein Mann von 80000 Thalern war, und daß sie als

Wittwe ihm ebenfals ein ansehnliches Vermögen zugebracht hatte.

Wir kamen in .... an, stiegen in einem Gasthofe ab, um auch in dem kleinen Umstande der Einquartierung keinen Fehltritt zu begehen, und liessen unsere Ankunft verkündigen. Ein Bedienter kam und verlangte, daß wir mit Sak und Pak bei dem H. G. R. .... einkehren solten. Nun war meine Phantasie voller Erwartung. Ich hatte mir vorgenommen, den dritten Tag erst wieder abzureisen und einen Tag recht herzlich vergnügt zu seyn.

Beim Eintritt ins Haus wurden wir von der Dame, meiner alten Freundin, mit vieler Artigkeit empfangen und in ein Zimmer geführt, wo bereits zwei vornehme Damen an einem Taroktische saßen. Nach Endigung der Bewilkomnungskomplimente, die meine gute Laune immer recht schiklich abzukürzen weis, wurde ich als vierter Mann zum Taroktisch eingeladen, und meine Frauenzimmer wurden von der Tochter des Hauses umringt und auf das freundschaftlichste unterhalten.

Ich spielte mit Ekel, das Duzzend Marken um einen Dreier, hielt mit aller Toleranz diese Mortifikation aus, und freute mich indeß auf die gute und fröhliche Abendmahlzeit, die ich bei so guten Freunden, bei einem so reichen und vornehmen Manne, nach so vielen brünstigen Inviten und nach einer expressen Anmeldung, erwarten mußte.

Noch hatte ich den H. Gemahl nicht gesehn. Denn der saß bis zum Abendessen unter Papieren begraben. Die Familie gefiel mir. Die sämtlichen Kinder waren wohlgebildet, lebhaft, gesittet und von der herrlichsten Stimmung. Der Zeitpunkt kam, wo mein von der langen Reise ausgehungerter Gebieter unter dem Zwergfell befriedigt und meine Laune durch ein Glas guten Rheinwein angefeuert werden solte. Die fremden Damen waren nach Hause gegangen. Der alte Herr erschien. Wir speißten en famille und waren zwölf bis vierzehn Personen am Tische.

Ich war ganz Auge. Die erste Schüssel trat auf. Es war — ein Schüsselchen Ragout, davon ich die Hälfte allenfals allein auf mich genommen

hätte. Ei nun, dachte ich, es ist bei großen Tafeln so. Viel Schüsseln aber klein und appetitlich! — Ich aß mit Begierde mein kleines Portiönchen, und ersezte mit Brod den Abgang. Aber — kein Weinglas auf dem Tische?

Der Bediente brachte für den alten Herrn einen Teller Spinat mit Kalbsaugen. Er sezte ihn vor sich, wandte sich nach mir. „Sehen Sie mein „bester Herr Doktor, das ist meine Diät. Ich „esse meist nur ein bischen Grünes. Kan ich mit „aufwarten?„ Ich bedankte mich, und er verschlang die ansehnlichste Portion, indeß die andern an den Ragoutirten Knöchleins nagten.

Wir sprachen lang und verplauderten beim Ragout wohl ein halbes Stündchen, und das Theater wolte sich nicht verändern. Endlich begann der Herr Geh. Rath: „Mein bester Herr Doktor, „trinken Sie denn des Abends ein Glas Wein? „Sie müssen sich an meine Diät nicht kehren: Befehlen Sie.„ Ich erschrak. Ich stotterte ein Gegenkompliment. Die älteste Tochter, welche neben mir saß, und von meinem guten Humor schon

für mich eingenommen war, verstund mein Kompliment und stand auf: „Ja, ja Papa, ich hole für den Herrn Doktor ein Glas Wein.“ Das war mir ein Herzenstrost. Sie brachte — eine Pyrmonter Butellje rechten guten Rheinwein. Ich trank und kehrte mich nicht an des Herrn Geh. Raths Diät. Mein liebes Weib und ihre Schwester und meine Tochter — wurden gar nicht gefragt. Ich muste allein trinken, um destomehr Aufsehn zu machen, wenn ich viel tränke. Doch dafür war auch anderweit schon gesorgt.

Das Schüsselchen wurde abgetragen und ich schaute auf, was nun kommen würde, und siehe da — es kam Butter und Käse und der Schmaus war beschlossen. Der alte Herr schielte nach meiner Butellje. Und hätte das liebe herrliche Mädchen zu meiner Linken nicht ein wenig mit mir sympathisirt: ich hätte nicht einmal das dritte Glas eingeholt. Er rasselte mit dem Stuhle, so bald der lezte Bissen Butterbrod (davon ich eines halben Pfundes schwer zu mir genommen hatte, um die Lükken der ausgebliebnen Schüsseln zu ersezzen) hinabgeschlukt war und — machte Aufstand.

Meine Toleranz blieb noch unerschüttert. Wir klagten zwar einander beim Schlafengehen, da wir auf unserm Zimmer allein waren, unsern allerseitigen Hunger und mein armes Weib, das so gern ein Gläschen guten Wein trinkt, seufzte über die Diät des alten Herrn. Ich aber tröstete mich und alle mit der Aussicht auf das morgende Mittagsmahl. Die Leutchen haben sich auf diesen Abend, sagte ich, nicht eingerichtet, weil sie es für möglich halten mußten, daß wir nicht kämen. Morgen Mittag wirds ganz anders aussehen. Da werden sie auch wohl mehrere Gäste bitten.

Ich bekam den andern Morgen Visite von einigen Kavaliren, die mich zu einem Mittagsmahl invitirten. Ich schlug es aus, weil ich es für unschiklich hielt, der einzigen Mittagsmahlzeit, welche meine Freunde mir bereitet und zu der sie vermuthlich vornehme Gäste geladen hatten, meine Gegenwart zu entziehen.

Die Zeit kam. Wir traten ins Tafelzimmer und fanden — keinen einzigen Gast. Der Tisch sah so kahl, wie gestern Abend. Eine seyn sollende

Weinsuppe machte den Anfang. Auf sie folgte ein Stükchen Rindfleisch von höchstens drittehalb Pfund, wo der Herr Sohn Mühe hatte, die zwölf bis vierzehn Portionen herauszubringen. Es ward trokken gegessen und Senf dazu gegeben. Erst nach dem Rindfleische kam der Wein und ward höchst langsam eingeschenkt. Mein Magen knorrte. Es erfolgte ein gebratnes Nierenstükchen vom Kalbe von etwa drei Pfunden, bei dessen Zerlegung der Herr Sohn ein schärferes Messer fodern mußte, um die Portionen herauszubringen. Die meinige war die gröste, und hatte, die Knochen abgerechnet, drei Loth Fleisch. Sehr schnell folgte Butter und Käse und da das liebe Mädchen mir das vierte Glas einschenkte, rukte der alte Herr mit dem Stuhle und machte Aufstand. Wir wurden gleich in ein anderes Zimmer geführt und ich sahe, da ich im Abgehen meinem verlaßnen Glase seufzend einen Abschiedsblik gab, daß es der alte Herr wieder in die Butellje füllte.

Man wolte nach Tische rathschlagen, womit uns die Zeit des Nachmittags vertrieben werden solte. Aber ich versicherte heilig (vermöge eines

Vorsazzes, den ich beim Rindfleische empfangen und beim Nierenstükke geboren hatte) daß meine Abreise schon festgesezt und der Wagen angespannt sey. Ich eilte auch, troz allen scheinbaren Einwendungen, nach meinem Kutscher, und befahl ihm, sich in einer Stunde reisefertig zu machen, weil ich nicht Lust hatte, noch eine Mahlzeit zu fasten. Wir fuhren ab, amüsirten uns unterweges mit der Diät des H. Geh. Raths und freuten uns, da wir ins Nachtquartier kamen, bei drei guten Schüsseln Essen für unser baares Geld, uns wieder von der ausgestandnen Hungersnoth erholen zu können.

---

Meine zweite Anekdote, die ich dem Leser zur Probe gebe, ist kürzer. — Da das berühmte Büchlein, Karrikaturen betitelt, das Licht der Welt erblikt hatte, sagte die ganze Welt, daß ich der Verfasser sey — so wie man schon hundert Schriften dieser Art auf meine Rechnung geschrieben hat. — Im Sommer, nach Erscheinung dieses satyrischen Produkts, trat mich ein junger Mann in meinem Gartenhause an und brachte mir ein Kompliment von Herrn Frosch und Limburg

aus Leipzig (wenn ich nicht irre, gab er sich für einen Verwandten vom Hause aus) und erklärte mir endlich — nach mancherlei schüchternen Wendungen — daß die Herren Frosch und Limburg mir, als dem Verfasser der Karrikaturen, ein kleines Präsent zugedacht hätten. Ich wurde frappirt, versicherte ihn, daß ich die Karrikaturen noch nicht einmal gelesen, geschweige geschrieben hätte, und fragte neugierig nach der Ursache, welche die Herren Frosch und Limburg zu dieser unverdienten Güte bewogen habe. Der junge Mann entdekte mir hierauf, daß in den Karrikaturen der Guldentabak von Frosch und Limburg in Leipzig, als ein vorzüglich schöner Rauchtabak *) empfohlen worden sey, und daß die Handlung, seit dieser öffentlichen Anpreisung in einem so viel gelesenen Buche, ein merklich größern Absaz davon gehabt hätte. Jezt bedaurete ichs fast, daß ich die Verfasserschaft der Karrikaturen so treuherzig abgeläugnet und den jungen Mann nicht bei seinem Glauben gelassen hatte. Denn wirklich hat mich hier die beförderte Aufklärung beschädigt und wenigstens um ein hal-

*) Der er auch wirklich ist.

des Duzzend Pfund guten Knaster gebracht, den mir die Herren Frosch und Limburg geschikt haben würden, wenn ich ihren Glauben nicht gestört gehabt hätte. — Doch es sey darum! Ich habe ja in der Welt weit mehrere Vortheile verloren, die ich hätte geniessen können, wenn ich des alten Glaubens hätte schonen wollen. — Aber bei Gott, ich will lieber beim Brieftabak meinen Ueberzeugungen treu bleiben, als beim besten Zweithaler Knaster Orthodoxie heucheln.

## Neunzehntes Kapitel.

### Schriftstellerei.

In den beiden Jahren 1786 bis zur Ostermesse 1787 habe ich bis zur Ueberspannung meiner Kräfte gearbeitet. In einem Winter betrug die gedrukte Bogenzahl 160, meistentheils groß 8.

Meine Lieblingsarbeit darunter waren die Reden Jesu, welche ich aus den Evangelisten sam-

melte, unter gewisse Rubriken brachte, und, nach der Reihe der Materien gestellt, theils wörtlich übersezte, theils paraphrasirte und kommentirte, und beides, Uebersezung und Umschreibung, durch den Druk unterschied.

Der Zwek dieser Arbeit war, wie ich glaube, von nicht geringer Erheblichkeit. Ich hatte schon längst die Bemerkung gemacht, daß unsere leidigen Dogmatiken mit ihren articulis fidei sämtlich aus den misgedeuteten Briefen der Apostel und vornehmlich denen an die Römer und an die Hebräer entstanden waren, und daß man zu all den jüdischen Vorstellungsarten, welche unsere Systeme enthalten, überall nur Beweisstellen aus diesen Briefen allegiren konte. Ich hatte diese Bemerkung unzähligen meiner jungen Freunde sowohl, als manchen Männern von gereiften Kentnissen mitgetheilt und gefunden, daß sie jedem eben so wahr als auffallend gewesen war. Dies brachte endlich den Gedanken in mir hervor, daß es der Mühe werth sey, einmal das ganze christliche Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß alle Beweissprüche für die sogenanten positiven Wahrheiten

des

des Christenthums (Zurechnung des Falles Adams, Erbsünde, Rechtfertigung ohne Werke, übernatürliche Gnade 2c.) blos aus den Schriften der Apostel entlehnt sind, und daß die Reden Jesu von manchen Artikeln gar nichts, von einigen nur scheinbare Spuren enthalten. Wenigstens schien mir der Schluß algemeine Beherzigung zu verdienen: Wenn Jesus in seinen Vorträgen nothwendig die zur Seligkeit nothwendigen Heilswahrheiten gelehrt haben muß; so folgt, daß diejenigen Lehrsäzze, welche er nicht gelehrt hat, und welche man blos aus apostolischen Schriften herleiten will (gesezt auch, daß sie aus denselben erweislich wären) doch gar nicht von großer Wichtigkeit sind, sondern zu den entbehrlichen Wahrheiten gerechnet werden müssen.

Also — für den Geist der Prüfung schrieb ich das Buch: Sämtliche Reden Jesu, aus den 4 Evangelisten gesammelt und so gestellt, daß man das ächte Lehrgebäude übersehen, und sich mit der eigentlichen Religion Jesu bekant machen kan. Berlin bei Vieweg, 2 Bände 8: — damit aus dieser Samlung jeder forschende Christ se-

hen möchte, was wirklich Lehre Jesu ist und was im Gegentheil spätere Lehrer der Kirche aus ihren eignen Reflexionen und Phantasien hinzugethan haben.

Es ist eine meiner besten Schriften, die auch der bloße Dilettant, welcher jenen wichtigen Zwek der Prüfung nicht beabsichtet, als ein Erbauungsbuch mit Vergnügen und oft mit Rührung lesen wird.

Für eben diesen Geist der Prüfung bearbeitete ich in dieser Epoche mein griechisch-deutsches Lexikon über das N. Testament, welches ich so einrichtete, daß auch Ungelehrte es gebrauchen, und bei der Lesung der lutherischen Uebersezzung des N. Testaments sich daraus Raths erholen, und den Sinn derselben beurtheilen können. Ich habe in diesem Wörterbuche die ächten Bedeutungen der Worte des griechischen Testaments genau und bestimt angegeben, und auf das schärfste aus dem Sprachgebrauche des N. Testaments und den gleichzeitigen Schriftstellern, den LXX, den Josephus und Philo bewiesen, auch die Analogie der

guten griechischen Schriftsteller, welche noch kein Lexikon über das N. Testament aufgestellt hat, fast volständig beigebracht, und mit unzähligen Allegatis bestätiget.

Nachdem ich dies noch zu fehlen scheinende Hülfsmittel für den wahrheitforschenden Leser des N. Testaments bearbeitet hatte, entschloß ich mich, nun selbst ein Lehrgebäude des reinen Christenthums aufzustellen, welches die Resultate meines vieljährigen Prüfens und Nachdenkens enthalten solte.

Der ausserordentliche Beifall, den sich meine moralischen Vorlesungen erworben hatten, gab mir die erste Veranlassung, diesen Gedanken zu realisiren. Ich hofte mit recht, daß das Publikum, unter welchem man meine Lehren und Meinungen so verschrien hatte, durch ein solches System von all den krassen Vorstellungen zurükkommen, und mit meiner Wahrheit sowohl als mit mir selbst ausgesöhnt werden würde.

Durch das Studium der Reden Jesu war mir der Mittelpunkt gleichsam fixirt worden, in

welchen ich mein ganzes Religionssystem konzentrirt hatte: ich meine diejenige Menschenliebe, welche mich die natürlichen Gefühle meines eignen Herzens sowohl, als die traurigen Erfahrungen meines Lebens, als das höchste Bedürfniß für die menschliche Glückseligkeit, und folglich als den ersten Grundsaz aller vernünftigen Religion denken lehrten.

So entstund mein System der moralischen Religion zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker (Berlin bei Vieweg) welches bereits die dritte Auflage erlebt, und einen algemeinen, und ich möchte sagen, widerspruchfreien Beifall erlangt hat.

Ich bediente mich bei der Ausgabe dieses Werks einer kleinen Kriegslist, welche schon vorhergegangene Erfahrungen bewähret hatten. Ich ließ einen andern Titel drukken, welcher ein System der reinen Lehre Jesu und der Apostel ankündigte, und meinen Namen nicht enthielt, und unter diesem Titel, von Weihnachten bis Ostern dasselbe verkaufen, — um das Publikum und in-

sonderheit die Recensenten zu täuschen, und partheiische Abneigung gegen meine Person von ihrem Urtheile zu entfernen. Und diese List ist mir vollkommen gelungen. Das Buch wurde gleich mit lautem Beifalle aufgenommen, und die Leipziger Zeitung, die sonst alle meine Schriften gestriegelt hatte, gab den ersten Lobpreisungston an, dem bald mehrere Recensenten folgten. Zu Ostern erst nahm ich die Maske ab, und ließ das Buch unter dem obgedachten ächten Titel verkaufen.

Das Buch hat meine ganze Hofnung erfüllt. Menschen, in den fernsten Gegenden, welche die tausendzüngige Fama mit den widrigsten Vorstellungen von mir erfüllt, und mich ihnen als einen heillosen Mann geschildert hatte, der alle theoretische und praktische Religion mit Füßen tritt, geriethen in ein angenehmes Erstaunen, da sie vernahmen, daß dieses System meinen Glauben und meine Ueberzeugungen enthalte.

Eine Menge junger Leute, die ich noch zu Zeugen aufstellen kan, kamen zu mir, meldeten sich zu meinen Vorlesungen und gestunden mir, daß

mein System der moralischen Religion ihnen allererst die Erlaubniß von ihren Eltern und Vormündern dazu verschaft habe. Viele brachten mir selbst die Briefe mit, in denen der Vater schrieb: „mein „Sohn, wenn das schöne Buch, das Du mir ge„schikt hast, wirklich von dem D. Bahrdt in Hal„le ist; so kanst Du in Gottes Namen alle Kollegia „bei ihm hören ꝛc.“. So wurden junge Leute, meine Schüler und Freunde, denen es vorher bei Leib und Leben verboten gewesen war, meinen Hörsal zu betreten.

Eigne Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit und Güte meiner Grundsäzze, welche dieses System enthielt und — Liebe zu diesen Grundsäzzen — hieß mich auf Mittel denken, dieselbe immer mehr in der Welt zu verbreiten, und bis in die Hütten des gemeinsten Volks zu verpflanzen.

Ich bekam, beim Nachdenken über diese Mittel, den gewiß nuzbaren Einfall, meine moralische Religion auf alle Stände und Verhältnisse der Menschen besonders zu appliciren. Und so entstund zuerst mein Sittenbuch für das Gesinde, welches

ich in eben dem Winter noch drukken ließ, in welchem mein System der moralischen Religion fertig wurde. Aber an diesem Büchlein machte ich eine der traurigsten Erfahrungen meines Lebens.

Ich kan es kühn behaupten, ohne eine einzige Stimme irgend eines denkenden und ehrlichen Mannes fürchten zu dürfen, daß dies Büchlein in Absicht auf Inhalt so wahr, so volständig und nuzbar, und in Absicht auf Ausdruk so faßlich und rührend geschrieben ist, daß man gewiß für diese so zahlreiche und eben darum wichtige Menschenklasse kein besseres dagegen stellen kan. Und doch ist dieses so nüzliche Büchlein mit einer Kälte und Gleichgültigkeit aufgenommen worden, die alle menschliche Erwartung übersteigt.

Ueberzeugt, daß es von der äußersten Wichtigkeit sey, wenn jeder Hausvater dies Büchlein besäße, und jedem Gesinde zu lesen gäbe, und daß dadurch eine erstaunende Summe von guten Gesinnungen unter dieser wichtigen Menschenklasse (ich meine das Gesinde) verbreitet werden würde, schrieb ich im Namen des Verlegers (ohne meinen

Namen bekant zu machen) fast an alle Fürsten und Magiſtråte Deutſchlands, ſchikte ihnen ein Exemplar davon, und bot ihnen den åußerſt niedrigſten Preis an, wenn ſie in großen Quantitåten es verſchreiben, und unter die arme Klaſſe ihrer Unterthanen vertheilen wollten: ſo daß manche mit zehn bis zwanzig Thalern eine ganze Stadt mit ihren Dorfſchaften hätten verſorgen können. Und — auch nicht an einem einzigen Orte fand ſich eine Neigung, auf die moraliſche Verbeſſerung des Geſindes, ein paar Thaler zu wenden, die oft hundert und tauſendfach für Gegenſtånde des Luxus verſchleudert werden.

Zu eben der Zeit ſchrieb ich das Buch: Ueber Preßfreyheit und deren Grånzen zur Beherzigung für Regenten, Cenſoren, und Schriftſteller: (Züllichau bei Fromman) welches ohnſtreitig unter meinen Schriften die meiſten lauten Lobpreiſungen erhalten, aber auch den Verfechtern des Glaubenszwanges und moraliſchen Deſpotismus das meiſte Aergerniß verurſacht hat. Das königliche Kammergericht in Berlin hat dieſe Schrift für den richtigſten Masſtab der Beurtheilung

schriftstellerischer Freiheiten erkant und in der bekanten Sentenz (in den Streitigkeiten zwischen dem D. Stark und den Verfassern der Berliner Monatsschrift) mit lautem Beifall gekrönt.

Noch gehören in diese Epoche die oben bereits erwähnten Schriften: über den Zweck der Erziehung — die Standrede an Gözens Sarge — und des Kirchen- und Kezzeralmanachs, zweites Quinqnennium — so wie Jamor, oder der Mann aus dem Monde, und das Sendschreiben an den Prof. Voigt in Quedlinburg.

Ein unreifer Einfall waren die neuen Litteraturbriefe, welche mit dem ersten Bande ihre Endschaft erreichten. Ich hatte die gute Absicht, mich mit einer Gesellschaft denkender Männer zu verbinden, und die reifsten Resultate unserer Lektüre der Welt vorzulegen. Aber ich fing die Ausgabe früher an, als diese Geselschaft vollständig gewählt war. Kurz, es ward das nicht, was es hätte werden sollen.

Aber eine meiner allerweisesten und nuzbarsten Schriften, die ich in dieser Epoche noch begann,

und auf meinem Weinberge, im leztem Winter vor meiner Verhaftnehmung vollendete, war meine analytische Erklärung aller Briefe der Apostel. (Berlin bei Mylius.)

Meine Absicht bei diesem Werke war, dem Publikum vollends die Resultate meines vieljährigen Studiums über das neue Testament zu liefern. Ich hatte bereits alles in Schriften gesagt, was zur Erläuterung der Geschichte der Evangelisten und der Reden Jesu nöthig war. Ich wolte also nun auch die apostolischen Schriften in ihr Licht sezzen, und dabei zeigen, daß die Apostel eben das reine und blos vernünftige Lehrgebäude vorgetragen hätten, was ich aus den Reden Jesu bereits aufgestelt hatte.

Ein wichtiger Nebenzwek war es, die apostolischen Schriften zu gleicher Zeit so zu bearbeiten, daß so wohl der gemeine Leser meinen Kommentar darüber mit Erbauung lesen und sich über den wahren Inhalt der Briefe der Apostel belehren, als auch der Volslehrer Anleitung finden möchte, jeden apostolischen Text natürlich zu zergliedern und

die darin enthaltenen moralischen Wahrheiten licht-voll aus einander zu sezzen. — Ich halte es schier für meine beste und nuzbarste Arbeit.

Das Buch über die Aufklärung, welches mit Bezug auf die deutsche Union geschrieben war, und wovon der Hr. Prof. Weber in Bützow die lezte Abhandlung geschrieben hat, wird hoffentlich jedem wilkommen seyn, welcher einen festen Begrif von dem so viel gebrauchten und gemißbrauchten Worte Aufklärung sucht, und auf unbefangene Urtheile über die ganze Materie geleitet zu werden wünscht. — Es gehört übrigens in die neueste Epoche meines Lebens, von der ich meinen Lesern nur noch etwas weniges zu sagen habe.

## Zwanzigstes Kapitel.

### Nachträge zu meiner Gefängnißgeschichte.

Ich hatte, in der oben beschriebnen Epoche meiner Gesundheit den Rest gegeben. Meine Verdau-

ungswerkzeuge waren im höchsten Grade geschwächt, so daß ich Mittags nur wenige Löffel Gemüse geniessen, und Abends höchstens nur ein kleines Butterbrod essen, und doch regelmäßig einigemal in jeder Woche von den heftigsten Schmerzen in der rechten Seite überfallen wurde, welche am Ende der Verdauung sich einstellten, oft bis in die späte Nacht anhielten, und gewöhnlich mit einem ermattenden Schweisse sich endigten. Dabei fehlten mir die gewöhnlichen Ausleerungen der Natur. Ich habe schon einmal sieben Monate nach einander die Kämpfischen Klystire gebraucht, und muste nun schon täglich ein Klystir nehmen, wenn ich Leibesöfnung haben wollte.

In diesem traurigen Zustande brachte mich der Rath meines Freundes, des sel. Goldhagen, zu dem Entschlusse, mein schriftstellerisches Leben, das mich schlechterdings in kurzer Zeit aufreiben mußte, einzuschränken, und eine andere Quelle des Unterhalts für mich und meine Kinder aufzusuchen, weil in den preußl. Staaten meine Talente zu nichts brauchbar gefunden wurden. Und so entstand die Weinbergsgeschichte, die ich in meiner

Gefängnißgeschichte weitläuftiger beschrieben habe, und von welcher ich hier nur noch einige zur Volständigkeit meiner Lebensgeschichte erforderliche Umstände nachholen will.

Im Herbste des Jahres 1786 miethete mein liebes Weib eine Dienstmagd, welche, seitdem Julie sich entfernt hatte, die erste war, die mich von allen Verdrüßlichkeiten befreien konte, welche mir seither so manche meiner Mahlzeiten verbittert hatten. Die einzige Schüssel, die ich genoß, bekam ich doch nun schmakhaft und kräftig, statt daß ich sonst alle Wochen einigemal mich hätte ärgern müssen, wenn meine wenigen Bissen durch Nachlässigkeit oder Ungeschiklichkeit der Magd verdorben waren.

Diese Magd ward bald der Liebling und die Vertraute meiner Gattin. Sie fühlte es als eigne Glükseligkeit, mich bei meinen Mahlzeiten vergnügt und zufrieden zu sehen. Und sie freute sich, endlich einmal eine Person gefunden zu haben, welche mit dem höchsten Grade von Geschiklichkeit und Akkuratesse, alle übrige Eigenschaften eines guten Ge-

sindes verband, ich meine Fleiß, Arbeitsamkeit, Treue, Willigkeit und eine immer fröhliche Laune. — Das Mädchen hatte auch wirklich eine in ihrer Art sehr volkomne Erziehung gehabt. Die Frau Inspekt. Stoppelbergin auf dem Waisenhause hatte seit dem dreizehnten Jahre sie wie Kind gehalten, ihr alles, was zum Kochen, Bakken, Näterei u. s. w. gehört, lehren lassen, und bei der strengsten Aufsicht sie gebildet.

Indessen konte die Güte dieses Gesindes das Temperament meines lieben Weibes nicht umschaffen. Ihre Gewohnheit über alle Kleinigkeiten zu nörgeln und bei aller Gelegenheit, wenn etwas im Hause verlegt oder verloren, oder ihr etwas nicht wohlfeil genug eingekauft war, das Gesinde der Dieberei zu beschuldigen, machte auch diese Magd sehr bald mismüthig, so daß sie schon zu Weinachten meinem lieben Weibe den Dienst wieder auffsagte. Ich wußte von dem allen nichts und bekümmerte mich auch um das weibliche Hausregiment nicht. Es war gerade das sauerste halbe Jahr meines Lebens. S. das vorige Kapitel.

Meine Kinder erzählten mir die angesponnenen Verdrüßlichkeiten. Ich melirte mich nicht drein. — Mein liebes Weib überdachte die Größe des Verlusts und die Gefahr der Folgen. Sie besorgte, daß ich ihr die Schuld geben möchte, wenn einst wieder eine unwissende Köchin mich durch verhunzte Speisen ärgerlich machen solte. Sie bat also die Magd selbst, zu bleiben, und wandte, da diese auf ihrem Vorsazze beharrte, alle mögliche Beredsamkeit, Versprechungen und zulezt dringende Bitten an, um sie wieder anders Sinnes zu machen. Endlich, da alles nichts fruchten wolte, wurden die Kinder abgeschikt, und diese brachten denn endlich es dahin, daß die Magd wieder neues Miethgeld nahm und im Dienste zu bleiben versprach. Und nun kehrte die alte Traulichkeit (die bis zu Klagen über mich ausartete) wieder zurük und meine Gattin und — Christine waren ein Herz und eine Seele.

Da wir in den Winterabenden, zu Sparung des Holzes, in einer Stube beisammen waren, so erfuhr ich einstmalen von ohngefähr, da die weibliche Gesellschaft auf Haushaltungsgeschäfte zu reden kam, daß diese Magd vor kurzem erst bei einer

Verwandtin in einer großen Gastwirthschaft gearbeitet, und dieselbe fast ganz allein verwaltet hatte. Sie hatte Kühe gemolken, gebuttert, gekäset, Wein und Bier abgezogen, aufgewartet, kurz alles gethan und geübt, was in einer ländlichen Gastwirthschaft vorfallen kan. Dies machte mich zuerst aufmerksam auf diese Person. Ich faßte schnell den Gedanken auf, daß eine solche Wirthschafterin mit so volständigen Kentnissen und Fertigkeiten mir es möglich machen würde, eine große Wirthschaft zu führen, von welcher ich einen anständigen Gewinn ziehen und durch denselben von Nahrungssorgen und übermäßigen Geistesanstrengungen mich würde befreien können. Und diese Möglichkeit leuchtete mir um so mehr ein, jemehr ich bei diesem Vorhaben die Zustimmung meines lieben Weibes erwarten konte, deren Vertrauen die Person besaß, mit welcher ich es auszuführen gedachte.

Die einzige Bedenklichkeit, daß gewisse Leute diesen Weg zum Erwerb verschreien würden, schrekte mich darum nicht mehr, weil ich einmal in einem Lande lebte, wo alle andere Aussichten mir verschlossen schienen und ich folglich gar keinen Grund

finden

finden konte, warum ich mich an Narrengeschrei kehren und dem zu Gefallen, mich in der Welt aufzehren und meine Kinder in der äusserſten Armuth verlassen solte.

Der selige Goldhagen bestärkte mich in meinem Vorsazze und — so kaufte ich im Jul. 1787 meinen Weinberg, und errichtete ein Etablissement, welches ich noch diesen Augenblik für volkommen geschikt halte, mir den Abend meines Lebens angenehm zu machen, ob ich gleich bis jezt dasselbe als eine Quelle tausendfachen Verdrusses habe erfahren müssen.

Man denke sich die unvorherzusehende Wendung des Schiksals. Eben diese Person, auf welche sich die ganze Möglichkeit gründete, mein Etablissement (mit Beihülfe eines geschikten Mannes, der die Aufwartung und Bedienung der Fremden dirigirte) zu behaupten, wurde zufälliger Weise mir verleidet. Sie war fünf Vierteljahr lang meinem lieben Weibe im höchsten Grade anständig gewesen, und sie ward jezt auf einmal der Gegenstand ihres Hasses und ihrer unversöhnlichen Rache.

Ich war mit meiner Gattin über die Führung der Wirthschaft einverstanden. Sie hatte nach meinem Willen blos das Fach der Erziehung meiner Töchter und die Besorgung der Wäsche übernommen. Sie solte mit Küche, Stall, Keller rc. gar nichts zu thun haben. Ich wolte mit ihr auf einem besondern Flügel des Hauses wohnen, und auf dem andern solte die große Wirthschaft seyn, über welche ich allein disponiren wolte, und die ich bereits in solche Hände gebracht und so eingerichtet hatte, daß sie nicht anders als gedeihen konte. Mein liebes Weib lebte bei dieser Einrichtung wie eine Königin. Sie genoß, bei mäßiger Arbeit (wie sie ihre Schwächlichkeit und ihre Liebe zu sizzenden Beschäftigungen des Nähens, Filetstrikkens, Stikkerei u. d. es erfoderte) alles, was sie sich wünschen konte. Keine Sorge beunruhigte sie, keine Handarbeit belastete sie, kein Verbruß störte sie. Und ich — fühlte mich, bei der stäten Bewegung, welche Aufsicht und Disposition erfoderte, bei der gesunden Luft und romantischen Gegend, in welcher ich athmete, bei der täglichen Unterhaltung des gesellschaftlichen Lebens und bei den frohen Aussichten in die Zeiten der Ruhe — im höchsten Grade glüklich. — Ein Umstand zerstörte das alles.

Gewisse Leute, welche ehedem, da mein liebes Weib Kasse, Keller und Vorräthe in ihren Händen hatte, mancherlei Genuß von ihrem guten Herzen bezogen hatten, (die ich hier in vielerlei schonender Rüksicht nicht specificiren mag) und welche nun auf einmal mein liebes Weib ausser Posseß und sich, ausser Antheil sahen, fiengen an, ihr alles ins Ohr zu raunen, was ihre Phantasie erhizzen und ihre, den Herzern wohlbekante, schwache Seite in Allarm sezzen mußte. Sie stellten ihr vor, wie erniedrigend es für sie sey, die Wirthschaft nicht in ihren Händen zu haben. Sie berechneten ihr die Summen, welche die Magd unterschlagen würde, wenn sie ferner mit solchem Zutrauen behandelt würde. Sie erzählten ihr Historien von Liebesgeschichten, und suchten durch diese ihr Angst zu machen, daß sie mich selbst wohl ihr abspenstig machen dürfte. Kurz sie wiegelten sie auf, die Abschaffung der Wirthschafterin zu fodern. Und so ward meine Ruhe zu Grabe getragen.

Ich — sahe die Unmöglichkeit vor Augen eine solche Person von so seltner Geschiklichkeit und Treue und die dabei für drei Mann im Hause arbeitete

(denn sie war für Vieh, Küche, Reinlichkeit, Bier und Weinbehandlung, kurz, für die ganze große Wirthschaft — in welcher oft Mittags zwanzig Gäste mit sechs Schüsseln gespeiset, und 100, des Nachmittags und Abends, mit Speise und Trank versorgt wurden — die einzige Magd im Hause) mir sogleich wieder zu ersezzen: und mein liebes Weib — stürmte gleichwohl mit solcher Hizze auf mich los, ihren Willen durchzusezzen, daß — auf erhaltene abschlägliche Antwort — in wenig Wochen das Publikum weit und breit von ihren Klagen erfüllt und mit entehrenden Anekdoten überladen war.

Ich versuchte alles, um ihr Herz, das im Grunde mich zu lieben schien, ob es gleich zu meiner Schande und zum Ruin meiner Kinder sich verirrt hatte, zu besänftigen. Ich stellte ihr die Annehmlichkeit der Lage vor, in welche ich sie gesezt hatte. Ich zeigte ihr die Unmöglichkeit, mein Etablissement ohne eine solche Person zu behaupten. Ich gab ihr zu bedenken, wie sehr ihr Geschrei sie selbst und unsere ganze Familie entehre. Meine Kinder vereinigten ihre Bitten und Vorstellungen mit den meinigen. Aber alles war umsonst.

Es gehört ein völliges Alphabeth dazu, alle Auftritte zu schildern, und alle die Versuche zu entfalten, welche mein liebes Weib seit jener unglüklichen Verhezzung begonnen hat, (bald mit bittern Reden ins Angesicht, bald mit lautem Geschrei an alle Menschen, deren Ohren sie habhaft werden konte, bald mit Briefen, die sie funfzig Meilen weit versendete) meine Geduld zu ermüden und mich durch Schmach und Kränkung unter ihren Willen zu beugen. — Die Geschichte verdient einen eigenen Roman, den ich bereits entworfen habe, in welchem alle Scenen, alle Briefe, alle Belege, alle Zeugen zum Vorschein kommen sollen, um eine Geschichte ganz aufzuhellen, welche, so unbedeutend sie scheint, ganz eigne Beiträge zur Menschenkentniß liefern dürfte.

Ich — werde lebenslang mit Schaudern und Entsezzen an diese Epoche zurük denken, in welcher ich zwei so wüthende Stürme aushalten und auf der einen Seite in einem elenden Kerker von der fürchterlichsten Inquisition mich martern, und auf der andern von einer verführten Gattin mich foltern lassen mußte — und dies in einem Zustande

der äussersten Schwachheit, wo meine Kräfte durch übermäßige Arbeit völlig geschwächt, meine Gesundheit zerstört und mein Geist durch Sorgen und unbeschreibliche Aergernisse zerrüttet war.

Und von diesen vorher gegangenen Zerrüttungen will ich meinen Lesern noch einige Proben vorlegen, welche ihnen die Lage meiner Seele erst ganz in ihrem fürchterlichen Lichte zeigen und es ihnen völlig unbegreiflich machen werden, wie ich, unter solchen Umständen, noch leben bleiben konte.

Mein Weinberg gränzt an die Besizzungen eines seiner rechtgläubigen Frömmigkeit halber sehr bekanten und reichen Herrn, der sich einen Winzer, Namens Puf erkohren hatte, welcher die Geißel der Nachbarschaft war. Seine Grobheit überstieg allen Ausdruk. Seine Fertigkeit im Schabernakken sucht ihres Gleichen. Und seine Dieberei war weltkundig. — Dieser Mensch wurde meine tägliche Plage. Er ergrif alle nur ersinliche Gelegenheit, mich zu ärgern. Bald mishandelte er meine Gäste, wenn sie unversehens einen ofnen Fußsteig betraten, welcher unsere unmerkliche Gränze war,

und den er allein mit mir begehen zu dürfen glaubte. Bald verschlemte er uns mit Spreu und Koth die Quelle, aus welcher wir unser Trinkwasser holen mußten. Bald überfiel er mein Gesinde mit Karsten und Knitteln, wenn sie aus dem Brunnen schöpfen wolten, der auf seinem Grund und Boden zwar lag, aber an den ich mit mehrern Weinbergsbesizzern, vermöge alter Recesse, Antheil hatte. Bald schüttete er auf seinen Anhöhen Ströme von Schimpfwörtern und Schmähungen gegen mich und die Meinigen aus, wenn wir ihn oder seinen Jungen auf unsern Stükken ertappt und verjagt hatten.

Nicht genug, mein Pachter ergrif ihn eines Morgens um drei Uhr auf seinem Krautstükke, auf welchem er vor seinen Augen Kraut gestohlen und bereits in den Korb geladen und sich auf den Rükweg damit gemacht hatte. Der Dieb sezte sich zur Wehre. Er schlug meinen Pachter blutrünstig. Wir gingen vors Giebichensteiner Amt. Er gestund ein, 1) daß er sonst schon über Dieberei ergriffen worden wäre, 2) daß er von meinem Pachter auf dem Stükke ergriffen worden sey, 3) daß er ihn

blutig geschlagen habe. Ich verlangte von der Obrigkeit, daß er, nach dem Weinbergsrechte, als überführter Dieb und Räuber der Nachbarschaft, aus dem Weinberge gestoßen und mir für so viel bereits angethane Mishandlungen Genugthuung geschaft werden möchte. Sein Herr bat vor. Es dauerte lang, ehe man eine Strafe beschloß. Endlich ward ihm Geldstrafe, Gefängniß und Pranger zuerkant. Puf blieb in seiner Ruhe und trieb nun seine Mishandlungen desto toller. Ich klagte wieder, verlangte Vollstrekkung der zuerkanten Strafe. Es verzog sich. Man entschuldigte sich, daß ihn der Gerichtsdiener, wenn er ihn holen solte, nie zu Hause finde. (Aber der Kerl wußte immer vorher, wenn der Gerichtsdiener kommen würde, und verstekte sich). Kurz — Im vorigen Herbste, da ich meinen hallischen Kerker verließ, war die Strafe noch nicht vollzogen, mir noch keine Ruhe geschaft und — der Dieb sizt noch in seiner Klause, ungestört.

Wer einen Begrif sich machen kan, was das heißt, neben solchem Gesindel leben und gegen solches Gesindel keine durchgreifende Maasregeln fin-

den, der wird sich vorstellen können, welch ein tausendfacher Verdruß mir aus dieser einzigen Quelle zuströmen mußte.

Aber es gab noch eine andere Quelle dieses Giftes, das mich verzehrte, welche ich nur kurz berühren will. Ich hatte drei Söhne des Professor Tilings aus Mitau, als meine Zöglinge übernommen. Im ersten halben Jahre hatte ich mit dem ältesten, der ein vortrefliches Herz zeigte, höchst vergnügt gelebt. Im zweiten halben Jahre aber, da noch zwei jüngere und leider für die Universitätsjahre noch ganz unreife Brüder dazu kamen, wurden mir meine pädagogischen Geschäfte zur Folter. Es fanden sich frühzeitig Geselschafter, welche die jungen Leute überredeten, daß sie bei mir viel zu geniert lebten und für ihr Geld (davon ich mich bereicherte) bei weitem die Glükseligkeiten nicht genossen, die das ächte Burschenleben mit sich führe. Und nun fingen diese jungen Leute an, sich Freiheiten herauszunehmen und Prätensionen an mich zu machen, welche jeden Tag mit neuen Aergernissen mir verbitterten. Nachdem ich fünf Vierteljahr mich mit ihnen gequält und tausend Insultationen

verschmerzt hatte, zogen sie endlich, ohne Abschied zu nehmen, von mir ab und — der Vater — der von mir so geliebte — nie von mir beleidigte — mich sonst so enthusiastisch verehrende Vater — hörte blos die einseitigen Berichte seiner Söhne — zeriß das Band der zärtlichsten Freundschaft — verweigerte mir 150 Thaler schuldige Gelder — schikte mir den bescheidensten und freundschaftlichsten Brief, in welchem ich ihn um mein Geld ersuchte, offen, auf der Post zurük — und hat noch bis jezt nicht — auch in meinem Unglükke nicht, wie er hörte, daß meine Kinder Noth litten — sich seiner Schuld entledigt.

Die in meinem Herzen noch in diesem Augenblikke unzerstörbare Liebe zu diesem würdigen Manne heißt mich, diese Geschichte abkürzen. Nur dies einzige muß ich, um meiner Ehre willen, dem Publikum noch sagen, (weil es so viele gab, die auch diese Tilingische Zöglingschaft für eine Finanzoperation ausschrien) daß ich diesen Tilingischen Kindern folgendes für drei Thaler wöchentliche Zahlung geliefert und geleistet habe: 1) Mittagtisch 2) Abendtisch 3) täglich früh und Nachmittags für

jeden eine Portion Koffe 4) alle morgen ein reichliches Frühstük von Butterbrod oder Kuchen 5) täglich vier steinerne Krüge (a 1½ Maas) Bier, und also im Jahr 2190 Maas 6) Bettung 7) Heizung 8) Licht 9) Aufwartung 10) Reinigung und Ausbesserung der Wäsche 11) anfangs halb, nachmals ganz freies Billard (auf welchem sie täglich zwanzig bis vierzig Partien abdraschen) 12) Sontags, jedem ein Viertelmaas Wein. 13) Privatstunden über Logik, Methaphysik und mein System der moralischen Religion. 14) Freie Wohnung, bestehend aus zwei Stuben und zwei Kammern. Und nun frage ich, welcher Vater seinem Sohne dies alles, wöchentlich für drei Thaler, in Halle erzeugen mag? Und nun frage ich, ob ein Mensch auftreten und sagen mag, daß dieses Kostgeld meine Kosten und Mühe vergüten, geschweige mich bereichern konte?

O ihr lieben Tilinge! Ihr werdet es jezt wohl selbst einsehen, wie viel Unrecht ihr mir gethan habt, und wie viel unnöthige Kränkungen eure überspanten Begriffe von Ehre und Freiheit mir verursacht haben. Vergebet mir, wenn meine un-

glükliche Lage, zuweilen auch mich einmal verstimte und Eure Uebereilungen ernster mich tadeln hieß, als sie es verdienten, so wie ich Euch nun vergebe, nachdem ich meine Leiden überstanden habe!

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

### Noch ein schauderhafter Nachtrag.

Kaum kan ich es übers Herz bringen, einen Mann im Publikum aufzustellen, den ich wie meinen Bruder geliebt, und für dessen Redlichkeit ich mit mir selbst länger gekämpft habe, als für irgend einen Menschen. Es ist der Degenhard Pott in Leipzig, der sich bisher als Theilhaber an der Waltherschen Buchhandlung bekant gemacht und jezt dieselbe gekauft haben soll.

Wenn Rachsucht meine Feder leitete, so könte ich ihm durch meine Berichte schaden. Aber ich will am Ende des halben Sekulums meines Lebens mein Herz nicht noch mit einem Laster beflekken,

von welchem dasselbe noch nie entweiht worden ist. Ich will blos das kürzlich erzählen, was mich angeht und was ihm keine bürgerliche Strafe zuziehen kan.

Ich hatte mit diesem Pott, der mir als Kompagnon der Waltherschen Buchhandlung bekant worden war, einige Briefe gewechselt über Verlagsgeschäfte und deutsche Union, und sein herzlicher und freundschaftlicher Ton hatte mir den Wunsch eingeflößt, mit ihm in nähere Bekantschaft zu kommen. Er selbst eilte meinen Wünschen zuvor.

Er kam auf meinen Weinberg und blieb über Nacht bei mir. Ich wurde von ihm bezaubert. Alle seine Gespräche athmeten einen gewissen Adel der Seele. Er redete mit Wärme und Abscheu von alle dem, was nur von weitem einer Arglist oder Niederträchtigkeit ähnlich sahe. Er zeigte bei den Aeusserungen seiner Grundsäzze und den Erzählungen seiner Handlungsweise eine Festigkeit des Charakters, eine unerschütterliche Geduld und einen eisernen Muth, — gerade also die Tugenden, die ich wie Gottheiten anbete, weil ich sie von jeher so

schwärmerisch geliebet und so selten unter der Menschheit gefunden habe. Er gab dabei Spuren von sehr ausgebreiteten Kentnissen. Er schien über alle Fächer des Wissenswürdigen gedacht und gelesen zu haben. Er machte so gar den Liebhaber der spekulativesten Philosophie. Endlich — sprach er von seinen Verbindungen mit Menschen so, daß ich nicht anders urtheilen konte, als daß er mit sehr vielen der ersten und wichtigsten Männer der Nation in Konnexion stehe.

Dieses alles nahm mich so für ihn ein, daß ich anfieng, die reinste und festeste Freundschaft für ihn zu empfinden und er — kam mir selbst mit solchen Versicherungen der seinigen entgegen, daß am zweiten Tage seines Aufenthalts ein Bund unter uns geschlossen wurde, wie ihn David und Jonathan nur unter sich errichtet haben konten.

Unser Briefwechsel wurde immer traulicher. Seine Besuche, die er hernach fleißig wiederholte, wurden immer neue Gelegenheiten, das Band der Herzen fester zu knüpfen. Und am Ende nannte er mich in Briefen nicht anders als Vater und ich ihn, meinen Sohn.

Da so eine Zeitlang unsere Verbindung gedauert hatte, bekam ich einige Ursachen zur Bekümmerniß, die wohl zuweilen einmal die Frage in der Tiefe meines Herzens aufsteigen liessen: solte auch Pott wohl der wahre und herzliche Freund gegen dich seyn, der du gegen ihn bist, und der er zu seyn dich versichert?

Er war in alle dem, was wir mündlich und in Briefen mit einander verhandelten, äusserst nachlässig und saumselig, und schien gar nicht, wie seine Versicherungen es mit sich brachten, zu der warmen Thätigkeit zu bringen zu seyn, die ich mir wünschte. Ich machte ihm darüber zuweilen Vorwürfe. Ich bat ihn, mir offenherzig zu sagen, wenn das und das Geschäft seinen Neigungen nicht entspreche, und versicherte ihn aufrichtig, daß ich sogleich abstehen und es liegen lassen würde, wenn er mir nur einen Wink geben wolte, daß er nicht gern sich befasse. Aber er betheuerte es heilig, daß mein Verdacht ungegründet sey, daß er dem Geschäft mit Leib und Seel zugethan sey, daß nur andere dringende Geschäfte ihn seither abgehalten hätten, die Wärme zu zeigen, die ich von ihm zu erwarten berechtiget wäre.

Mein Glaube an meinen Pott blieb unerschütterlich. Es kamen neue Spuren von Kälte in Geschäften. Sie mehrten sich. Sie wurden auffallender. — Jezt schrieb ich ihm einmal die Worte: „lieber Pott, wenn Sie mich täuschen, wenn Ihr „Herz einer Falschheit fähig seyn solte, dann — „werde ich gegen das ganze menschliche Geschlecht „mistrauisch.„ Auf diesen Brief folgte eine Antwort, die mich wieder volkommen beruhigte. Er betheuerte es, daß er mich redlich liebte und daß ich nie — nie ihn anders, als meinen treusten Freund finden würde.

Aber mehr als jene Spuren von Kälte und Nachlässigkeit im Handeln erschrekten mich gewisse Pottische und Waltherische Reden und Erzählungen über — den Meineid. Und ich bekenne aufrichtig, daß ich hier selbst zu leichtsinnig und gegen meine eignen Grundsäzze, diesen Zug in dem Charakter meines vermeinten Freundes betrachtet habe. Die Liebe täuschte mich und dekte Häßlichkeiten zu, welche mich von jedem andern Menschen zurükgescheucht haben würden. Er war mir zu sehr Engel, als daß ich hier den Satan hätte ahnden sollen.

len. Es schien mir ein Flekken in der Sonne zu seyn, der mich nicht abhalten dürfte, in ihren wohlthätigen Strahlen fortzuleben.

Was Wunder also, daß alles, was zulezt meine Verwandte und Freunde mir sagten — daß das fast algemeine und einstimmige Zeugniß, welches mir sogar auf Kaffehäusern ins Ohr geraunt wurde: „Pott sey ein äusserst böser und gefährlicher Mensch“ mich nun nicht mehr rührte und von meiner Verblendung befreite. Denn ich war zu sehr für ihn eingenommen, rechnete zu viel auf seine Betheurungen, und schrieb der Orthodoxie zu großen Antheil an dem bösen Leimund gegen den freigeisterischen Pott zu, als daß ich mich an solche Warnungen hätte kehren sollen. Pott war und blieb mein Freund, dem ich Leib und Seele anzuvertrauen bereit war.

Und nun höre man, was dieser Pott, von dieser meiner ihm bekanten, von ihm genährten, innigsten Freundschaft und Traulichkeit des Jahres 1788, im Jahre 1789 für einen Gebrauch gemacht hat!

Er war es, der mir den Röper zu Ende des Jahres 1788 empfahl, welcher schon im Februar 1789 gegen mich in Berlin denunciirte. Röper kam zwar, wie Pott versicherte, ohne Potts Geheis. Aber da ich Potten hernach über Röpern konsulirte, rieth er mir doch, Röpern zu behalten, und zwar aus dem Grunde, weil er ein äusserst armer Mensch und ein treuer Freund sey, der für . . . . . sogar einen falschen Eid gethan habe, um . . . . . . seinen Freund — zu retten.

Er war es, der um Röpers Reise nach Berlin wußte und ihn mit zwei Dukaten Reisegeld unterstüzte, wie er selbst sich einige Zeit nachher gegen den Herrn Professor Jakob in Halle verschnapt hat. Und hiebei beherzige man folgende Nebenumstände. Da Röper auf drei Tage Urlaub von mir genommen hatte, und mir zu lange aussen blieb, kam ich auf die ängstliche Besorgniß, daß der arme Mensch, der ohnehin mit Kleidung schlecht versehn war, unterweges zu Schaden gekommen seyn möchte: denn es war um die Zeit des tiefsten Schnees und härtesten Frostes. Ich ritt daher nach Leipzig, und entdekte Potten meine Bekümmerniß. Pott stelte sich

erschrokken: versicherte, nicht begreifen zu können, wo Röper hin seyn könte: beschikte seine Schwestern: ließ sich vorgeblich bei dem Studenten Schulz erkundigen: trieb das Nachsuchungsspiel einen ganzen Tag: und ließ mich mit der bangen Muthmassung wieder nach Hause reiten, daß Röper unterwegs erfroren, oder sonst wäre zu Schaden gekommen oder — heimlich entlaufen seyn müsse. Also — Pott stelte sich, als wüßte er Röpern nicht, und hatte ihm doch zwei Dukaten zur Berliner Reise gegeben? — Doch die Leser sollen folgern. Ich will blos erzählen.

Ich wurde auf dieses, mit Potts Gelde nach Berlin gereiseten Röpers Denunciation arretirt. Mein erster Gedanke im Kerker war, meinem vermeintlich besten, einsichtsvollsten und unternehmendsten Freunde in der Welt, mein Unglük wissen zu machen. Meine Kinder schikten meinen Bedienten zu Pferde nach Leipzig, meldeten Potten das Unglük ihres Vaters und baten ihn um Rath und Unterstüzzung. Der Bediente sagte bei seiner Zurükkunft aus:

„Pott habe den Brief mit kaltem Gesicht ge=
„lesen und ganz ruhig gefragt: erst ge=
„stern ist der Doktor arretirt worden?
„ich habe gedacht, er säße schon acht Tage.
„Mache er mein Kompliment: ich würde sie,
„so bald ich könte, auf dem Weinberge
„besuchen„,

Ich ward von diesem schreklichen Empfange meines Bedienten erst nach vielen Wochen benachrichtiget und (beiläufig und zur Schande meines Kopfes gesagt) doch nicht an Potten ungläubig gemacht. Meine Kinder fanden ihn räthselhaft, argwohnten aber eben so wenig, als ich nachher, daß Pott mehr als ein unerklärbar kalter Freund seyn müsse. Sie wendeten sich also, auf mein Geheiß, in der Zeit der größten Noth, wo durch Aussenbleiben aller meiner gehoften Einkünfte, wahre Hungersnoth begann, und sie schon angefangen hatten, ihre besten Sachen zu versezzen, um sich und ihren unglüklichen Vater im Kerker zu ernähren, wiederholt an diesen Mann, auf den ich so viel Schlösser gebaut hatte, und flehten ihn mit Thränen um Geld. — Man sezze hier voraus,

1) daß mir Pott noch Geld schuldig war, 2) daß Pott auf meine Lebensgeschichte Pränumerantengelder eingenommen hatte, die, nach vielen sichern Nachrichten, sehr ansehnlich gewesen seyn sollen, 3) daß sein Kompagnon ein Vermögen von 40000 Thalern und eine eigne Handlung hatte 4) daß Pott mein intimster Freund zu seyn versichert und diese Versicherung bis jezt nicht zurükgenommen hatte, und denke sich nun diese neue Prämisse (zu der meinen Lesern überlassenen Konklusion):

Pott schikte nach vielem Flehen zwanzig Thaler, schrieb, daß er kein Geld für uns habe, und gab, in der ganzen Zeit meiner Einkerkerung, in der meine Kinder in größtem Elende und Jammer leben mußten, keinen Heller weiter.

Pott wurde während meiner Inquisition in Leipzig verhört und drükte unter andern über den Kommentar, den er doch selbst geschrieben hatte, sich so aus, daß ein starker Verdacht auf mich fallen mußte. Ich erinnere mich genau, daß die Kommission selbst, im Verhör, ihre Verwunderung gegen mich äusserte, daß mein intimster Freund so unvorsichtig und mir nachtheilig ausgesagt habe.

Pott kam zu Pfingsten auf meinen Weinberg mit der Mine des wärmsten Freundes, blieb über Nacht, zeigte sich, wie meine Kinder sagen, in der engsten Vertraulichkeit mit meinem lieben Weibe, äusserte den folgenden Tag, daß er aus Liebe zu mir und den Meinigen nun mein Leben selbst schreiben wolle, da ich es nicht schreiben könne, und versprach meiner Familie von dem Buche den ganzen Buchhändler-Gewinn. Dieser großmüthige Antrag rührte meine Kinder, und sie liessen sich bereden, diesem Menschen, ohne mein Wissen, alle meine Papiere einzuhändigen, (Briefe, Dokumente, Auffäzze ꝛc.) die ich seit 24 Jahren mir gesammelt hatte, und die ich nicht gern für 2000 thlr. verkauft haben würde.

Das sind die Thatsachen, die ich dem unpartheiischen Publikum vorlegen wolte. Ich mag nicht Richter seyn. Mir schauderts zu sagen, was ich denke. Und noch — ist selbst das, was ich denke, und denken muß, mir — ein Räthsel. Denn alle meine Psychologie und weitläuftige Menschenkentniß reicht mir nicht zu, den Grad von Unmenschlichkeit mir begreiflich zu machen, den ich in dem

Verfahren dieses Mannes erblikke. Mein Verstand steht mir über der Frage stille: wie ein Mensch, ein menschliches Herz zu einer so innigen Freundschaft erwärmen konte, mit dem unnatürlichen Vorhaben — nicht den Getäuschten allein — denn da konte eine persönliche und in Ansehung ihres Grundes noch unbekante Rache die natürliche Triebfeder seyn — sondern auch dessen Weib und unschuldige Kinder ins Verderben zu stürzen?

Um aber meinen Lesern und Richtern auch für den einzigen möglichen Fall das nöthige Licht zu geben, daß Pott vieleicht noch zur Zeit unbekante Ursachen gehabt haben konte, die innigste Freundschaft aus den Augen zu sezzen und mein Verderben zu beschließen; so will ich hier einen Brief abdrukken lassen, den ich noch in meinem hallischen Kerker erhielt.

Ich hatte Potten, den mein Herz auch damals noch nicht ganz verurtheilt hatte, (weil ich erst nachher, bei mehrerer Freiheit, eine Menge Umstände erfuhr, die ich hier als bloße Sagen übergehe, und die mich dann erst determinirten, ihn für treulos

zu halten) eine neue Ausgabe meines Systems der moralischen Religion versprochen und bereits zum Drukke abgeliefert. Ich hatte ihn dringend gebeten, mir das Honorar den 1sten August zu zahlen, um mir und meinen Kindern damit Hülfe zu schaffen. Er hatte die Zahlung bis zur Messe verschoben. Ich hatte in der Messe mit jedem Posttage ihn gefleht, Wort zu halten. Ich hatte endlich, da sein Versprechen immer unerfült blieb und meine Noth höher stieg, in einem Briefe Zweifel an seiner Freundschaftstreue geäussert. Und darauf bezieht sich nun dieser sein Brief, den ich im Original jedem zeigen kan, wer ihn zu sehen verlangt:

Leipzig d. 12ten Octob. 1789.

Ob ich Ihr Freund bin? Lieber bester Bahrdt, hieran können Sie zweifeln? Was für Gründe haben Sie dazu? Ich habe Ihnen ja geschrieben, vor meiner Abreise, daß Sie vor der Messe kein Geld haben könten, und jezt ist die Messe ja noch nicht vorbei? Diese Woche erhalten Sie auf jeden Fall welches *). Wenn

*) Ich erhielt aber, auch in dieser Woche, nichts.

der erste Theil von Ihrem Leben da seyn wird; wenn Sie die Vorrede dazu werden gelesen haben, und wenn ich dann das nicht erfüllen werde, was da gedrukt drinnen steht: dann lieber Bahrdt, können Sie erst sagen, Ich bin von Pott getäuscht worden *). — Was wird denn aus Ihrer Gefangenschaft? — Wucherer sizt noch. Gern hätt' ich ihn gesprochen, um Richtigkeit mit ihm zu machen, weil ich äusserst unzufrieden mit ihm bin. Bald ein mehreres. Kann man Sie sprechen? so komm ich zu Ihnen, Ihr lieber

Pott.

War das nicht immer noch der Ton des redlichsten Freundes? Hatte er im Frühjahre noch so gegründete Ursach, mein Verderben zu beschließen: was hatte er denn für Ursache, mich noch jezt zu überreden, daß er der alte Herzensfreund von mir sey? Doch mich dünkt, diese schrekliche Geschichte hat Licht genug für unbefangene Beurtheiler. Ich eile, sie zu beschließen.



*) Mein Leben und die Pottische Vorrede ist nun da. Was sagen die Leser?

Ich war in nicht geringer Besorgniß, seitdem ich gehört hatte, daß Pott meine Papiere in seinen Händen habe. Ich wußte, was er für ein raffinanter Kopf war, und wie schwer es halten würde, sie wieder heraus zu bekommen. Ich schrieb ihm gegen das Ende des Sommers (wo ich noch ganz glaubte, daß er einen wenigstens nothdürftig ehrlichen Gebrauch davon machen würde) daß ich, obschon ungern, ihm dieselben, (und mit ihnen den ganzen Gewinn von meiner Lebensgeschichte, die er schreiben wolte) für 1000 Thaler überlassen wolte. Pott dachte, ich müßte mich im Kerker seiner Diskretion überlassen und war unverschämt genug, mir 500 Thaler zu bieten und auch diese Zusage mit solchen geschraubten Ausdrükken zu thun, (der Brief ist in den Händen des Leipziger Magistrats), daß es immer in seiner Freiheit blieb, mich auf diesen Bissen troknes Brod so lange harren zu lassen, als es ihm beliebte — vieleicht so lange, bis meine Leiden mich aufgezehrt, und mein Tod ihn ganz dispensirt haben würde.

Dies empörte endlich mein Herz und zerriß die bisherige übertriebne Anhänglichkeit an dem seini-

gen. Ich beschloß, mein Eigenthum mit Zwang ihm zu entreissen. Ich bat Se. Exellenz den Königl. Staatsminister von Wöllner um Hülfe und schloß eine Supplik an des Königs Majestät bei, in welcher ich alleruntertnänigst nachsuchte, daß Se. Majestät sich bei dem Dreßdner. Hofe für mich dergestalt verwenden möchte, daß der Pott genöthiget würde, die mir geraubten Papiere eidlich zu extradiren.

Daß diese Supplik hernach zu einer Arretirung Potts und zu einer Klage wegen Entführung meiner Tochter gediehen ist, wissen meine Leser aus meiner Gefängnißgeschichte. — Wie die Sache zugegangen ist, und was sie für einen Ausgang gehabt hat, weis ich bis diesen Augenblik nicht. Ich habe auf mein anderweitiges Schreiben an des Königs Majestät und an den Magistrat zu Leipzig, in denen ich deklarirte, daß ich nie Potts Arretirung verlangt, und nie über Entführung meiner Tochter geklagt hätte, und — blos um die Rükgabe meines Eigenthums nochmals flehte — noch bis jezt keine Antwort erhalten.

Pott wurde durch seine Arretirung wüthend. Er schrieb nach Halle an den M. Rath, daß ich schuld an seinem Unglük sey und daß er sich schaudernd an mir rächen würde. Er ließ, durch eben denselben Freund, meiner Frau Reisegeld anbieten und sie einladen, nach Leipzig zu kommen und gegen mich vor Gericht zu zeugen. Und mein gutes Weib, das sehr an diesem Menschen hing, hätte sich bei einem Haare bereden lassen, wenn nicht ein redlicherer Freund von mir, es hintertrieben hätte.

Die nachherige Notiz, die Pott erhielt, daß ich an den Magistrat eine Erklärung eingeschikt hatte, die mich offenbar von aller Schuld an seinem Arreste frei sprach, besänftigte ihn nicht. Er spie Feuer und Flamme und schrieb und schrie überall herum: „er wolle ein Meisterstük von Schimpf und Schande gegen mich ausgehen lassen.“ Und das solte dann der erste Theil meiner von ihm gelieferten (sogenanten) Lebensgeschichte seyn.

Jezt also frage ich laut und vor aller Welt, ob ein ehrliebender Mensch — von einem solchen Menschen — Zeugniß — gegen mich annehmen —

ob ein ehrliebender Mensch dieses schlecht geschriebene Pasquil kaufen und lesen kan?

## Zwei und zwanzigstes Kapitel.

### Beschluß in Aphorismen.

Wenn in meiner Seele nur ein Keim von Menschenhaß läge; so müßte ich längst ein Teufel d. h. ein Feind und Hasser der ganzen Menschheit seyn. Denn ich glaube nicht, daß es viele Menschen geben wird, die so hohe Grade von Treulosigkeit der Freunde und unnatürlicher Schadsucht und Arglist der Feinde erfahren haben.

Meine Zeitgenossen mögen über mich richten. Die Nachwelt aber wird das Urtel revidiren und meinen wahren Gehalt und Werth für die Menschheit aufs reine bringen.

Jedem ehrlichen Manne, der laut und unter seinem Namen mich mehr fragen will, als ich in dieser Geschichte gesagt habe, stehe ich zur Rede, wo und wann und wie er was fodert. Aber genantem Buben und namenlosen Pasquillanten werde ich nie antworten. — Wer sich ganz rein weis, hebe den ersten Stein auf, und werfe ihn auf mich.

---

Wenn nicht himmelschreiende Ungerechtigkeiten vorgehen und die Pfleger der Gerechtigkeit mir mein Eigenthum wieder geben, welches dem Pott abgenommen worden seyn und auf dem Leipziger Rathhause in Verwahrung liegen soll; so werde ich eine sehr interessante Samlung von Briefen nach und nach herausgeben, welche diese meine Geschichte noch mehr aufklären wird.

---

Zu meiner Lebensgeschichte überhaupt und Gefängnißgeschichte insonderheit werden noch Nachträge kommen, über die man erstaunen wird. Aber alles, sagt Salomo, hat seine Zeit.

---

Den Menschenfreunden, welche in der Zeit der Noth, mir und meinen Kindern haben Unterstüzzungen zufließen lassen, danke ich hiermit von ganzer Seele. Ich sehe alles als geliehen an. Komm ich einst in bessere Umstände; so werde ichs den Armen wieder geben, für die sie ihre Gaben doch eigentlich bestimt hatten.

---

Ich habe, auf meinen Weinberg 2700 Thaler Hypothek-Schulden. Ich habe durch Bau und andere Meliorationen, hauptsächlich aber durch mein mehr als anderthalbjähriges Gefängniß, noch anderweit 1000 Thaler passiva. Ich danke meinen großmüthigen Gläubigern für ihre bisherige menschenfreundliche Nachsicht.

---

Ich könte, zur Ehre des vernünftigen Glaubens an Providenz, sehr vieles von herrlichen und übergroßen Folgen sagen, zu denen sie meine bisherigen Leiden mit Weisheit und Liebe geleitet hat. Aber ich zittre noch zu sehr vor der Unmenschlichkeit der Menschen, die nur so lange mit ihren Verfolgungen zu rasten scheinen als der Gegenstand ihres

Hasses im tiefsten Elende liegt und ihnen die Hofnung läßt, ihn noch verderben zu sehn, aber auch gleich wieder die Maschinerien ihrer Wuth in Bewegung sezzen, wenn der Unglükliche aufzuleben scheint. Indessen kan ich das einzige doch nicht verschweigen, was ich täglich mit dem feurigsten Danke gegen die Vorsehung, laut und im Stillen preisen muß, daß ich von dem Tage an, an welchem ich (als halb zerstörter Körper — ich hatte noch in den lezten vierzehn Tagen beim schleichenden Fieber eine weisse Ruhr gehabt) nach Magdeburg kam, meine ganze Gesundheit wieder bekommen habe. Sieben Jahre der Klistirmaschine bedürftig, sehe ich sie jezt, seit dem 5ten Nov. 1789 ungebraucht in meinem Gefängnisse stehen. Ich weis nichts mehr von Verstopfungen. Alle meine Seitenschmerzen haben aufgehört. Ich esse und verdaue wie ein Jüngling. Kurz ich scheine, ohne mir es mit allem meinen bischen medicinischen Kentnissen erklären zu können, derselbe Mann geworden zu seyn, der ich vor zehn Jahren noch war. —

Geschrieben und vollendet
d. 1sten Mai, 1790.

Ver-

## Verzeichniß meiner sämtlichen Schriften, in welchem verschiedene nachgetragen sind, welche mir bei Abfassung der Lebensgeschichte entfallen waren.

### In Leipzig.

1. De usu linguae arabicae ex comparatione cum hebraea. Lips. 1758. 4.
2. De Concordia providentiae et libertatis. Ibid. 1762. 4.
3. Vitam — D. Joan. Friedr. Bahrdtii carmine descripsit Carolus Fr. Bahrdt. 1762. 8.
4. 5. Der Christ in der Einsamkeit verbessert und mit neuen Abhandlungen vermehrt. 2 Bände.
6. Predigten von einer Seele, die den Frieden Jesu hat. Leipzig. 1764 8.
7. Samlung von Kanzelreden über wichtige Wahrheiten der Religion. 1764. 8.
8. Diss. de eo, an fieri possit, ut sublato pontificis imperio reconcilientur dissidentes in religione Christiani, contra Iustinum Febronium. Lips. 1764.
9. Diss. in Psalm. II.
10. Diss. in Psalm. VIII.
11. Diss. in Psalm. XXXVI.

12. Compendium grammatices ebraeae. 1765. 8.

13. Diss. de locorum Vet. Test. in novo accommodatione orthodoxa. Lips. 1766. 4.

14. Programma de inclyto bibliothecae electoralis Dresdensis codice bibliorum ebraicorum manuscripto. 4.

## In Erfurt.

15. Commentarius in Malachiam, cum examine critico verborum veterum et lectionum variarum Houbigantii. 1767. 8.

16. 17. Hexaplorum Origenis, quae supersunt auctiora et emendatiora, cum notis. 1769. II. Tomi.

18. Diss. inauguralis super Math. Cap. 24. 1768. 4. Meine theologische Doktor Disputation.

19. 20. Versuch eines biblischen Systems der Dogmatik. Zwei Bände. Erfurt und Gotha 1768. 8. (2te Auflage, Eisenach 1758 8. ohne mein Vorwissen nachgedruckt).

21. Laute Wünsche des stummen Patrioten. 1760. 8.

22. 23. Briefe über die systematische Theologie zur Beförderung der Toleranz. Zwei Bände. 1768. 1772. 8.

24. System der Moral-Theologie, ebend. 1768. 8. (2te Auflage ohne mein Vorwissen veranstaltet Eisenach 1780. gr. 8.)

25. Observationes criticae circa lectionem codicum Mss. hebr. Lips. 1769. 8.

26. Sieg der Religion über das Verderben der Menschen, eine zu Mühlhausen gehaltene Predigt. Erfurt 1769. 8.

27. Aktenmäßige Gegenrelation in einem Sendschreiben an Herrn Prof. Schmidt. Erfurt. 1769. 8.

## In Gießen.

28. Programma, quae vera notio vocabulis νομος, γραμμα, πνευμα, εργα in N. T. libris subjecta sit? Giessae. 1770. 4.

29. Vorschläge zur Aufklärung und Berichtigung des Lehrbegrifs unserer Kirche. Riga. 1770. 8.

30. Anhang zu diesen Vorschlägen. 1773. 8.

31. Predigten, Frankf. am Mayn. 1772. 8.

32. Kritiken über die Michaelische Bibelübersezzung. Frankf. 1773. 8.

33. 34. 35. 36. Die neuesten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen. 4 Theile. Riga 1772 — 75. 8.

37. Entwurf einer unpartheiischen Kirchengeschichte N. T. ein akademisches Lehrbuch. Frankf. am Mayn. 1772. 8.

38. Homiletik. Ebend. 1772. 8.

39. 40 41. 42. Algemeine theologische Bibliothek. Mietau. 1774. 1775. gr. 8. 4 Bände.

43. Apparatus criticus ad formandum interpretem Vet. Testamenti. Lips. 1773. 8.

44. Die Lehre von der Person und dem Amte unsers Erlösers in Predigten, rein biblisch vorgetragen. Frankf. am Mayn. 1773. 8.

45. Vorreden zu des Herrn v. Gerstenberg in Erfurt Versuch, das Herz eines Religionsverächters durch Vorstellung seines eigenen Vortheils zu gewinnen, ebend. 1774.

46. Eden. Frankfurt. 1774.

47. Schediasma academicum, quo de theologia Ante-Nicaena quaedam in medium proferuntur. Giss. 1774. 8.

48. Programma de genuina interpretatione loci Math. V, 17. contra Zeibichianas commentationes. Giss. 1774. 4.

## In Marschlinz.

49. Philanthropinischer Erziehungsplan, oder vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philanthropin zu Marschlinz. Frankf. am Mayn. 1775. 8.

## Dürkheim an der Haard.

50. 51. Die neuesten Offenbarungen Gottes. 2te Ausgabe. Frankenthal. 1777. Zwei Bände in 8.

52. Erste Nachricht an das Publikum von Errichtung des Leiningischen Erziehungshauses, oder dem wirklichen dritten Philanthropin auf dem Hochgräfl. Schlosse zu Heidesheim im Oberrheinischen Kreis. 1776. 8.

53. Zweite Nachricht. 1777. 8.

54. Litterarisches Korrespondenz- und Intelligenzblatt. Heidesheim. 1776.

55. Pädagogisches Wochenblatt. Heidesheim. 1778. 8.

56. Glaubensbekentniß, veranlasset durch ein kaiserl. Reichshofraths Konklusium. (Berlin) 1779. 8.

## Halle.

57. Kurze Erklärung über Herrn D. Semlers Antwort auf das Bahrdtische Glaubensbekentniß. Berlin. 1779. 8.

58. Die kleine Bibel. Berlin. 1780. gr. 8.

59. Apologie der Vernunft, durch Gründe der Schrift unterstüzt, in Bezug auf die christliche Versöhnungslehre. Herrn D. Seiler zugeeignet. Basel. 1780. 8.

60. Versuch über die Beredsamkeit, nur für meine Zuhörer bestimt. Halle. 1780. 8. 2te Auflage. Dessau. 1782. 8.

61. Des Tacitus Annalen 1tes und 2tes Buch; ein Probestük für Kenner. Ebend. 1780. 8.

62. 63. Tacitus übersezt. Zwei Bände. Ebend. 1781. 8.

64. Juvenals Satyren, in einer metrischen Uebersezzung. Dessau. 1781. 8.

65. Briefe über die Bibel im Volkston, eine Wochenschrift. Halle. 1782. 6 Quartale in 8.

66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. Ausführung des Plans und Zweks Jesu in Briefen an Wahrheit suchende Leser. Berlin. 1783 bis 1785. 10 Bändchen. Es ist die Fortsezzung der Briefe über die Bibel.

76. Gedichte dieses Naturalisten. Halle. 1786.

77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. Magazin für Prediger, oder Samlung neu ausgearbeiteter Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien und Episteln, so wie über freie Texte auf Casualfälle. Züllichau. 1782 bis 88. acht Bände.

85. Institutiones Logices. 1782.

86. Institutiones Metaphysices. 1782.

87. 88. Das Neue Testament, oder die neuesten Belehrungen Gottes durch Jesum und seine Apostel. Mit Anmerkungen für Ungelehrte. Berlin 1783. Zwei Bände in 8. Es ist die 3te Auflage der neuesten Offenbarungen Gottes.

89. Rhetorik für geistliche Redner. Halle 1785. 8.

90. Appellation an das Publikum wegen einer Censur-Bedrükkung, das theologische System betreffend. 1785. 8.

91. Abgedrungene Replik auf die Erklärung der theologischen Fakultät zu Halle. Berlin. 1785. 8.

92. Ueber das theologische Studium auf Universitäten. Ebend. 1785. 8. an des königl. Etatsministers v. Zedliz Excellenz.

93. Systema theologiae Lutheranae orthodoxum, cum brevi notatione dissensionum recentiorum. Halae. 1785. 8.

94. Kirchen und Kezzeralmanach auf das Jahr 1782. Heresiopel.

95. Griechisch deutsches Lexikon über das Neue Testament, nebst einem Register über Luthers deutsche Bibel, welches auch Ungelehrte in den Stand sezt, das Wörterbuch zu gebrauchen, und sich über Dunkelheiten der deutschen Bibel Raths zu erholen. Berlin. 1786. gr. 8.

96. Standrede am Sarge des weiland hochwürdigen und hochgelahrten Herrn Johann Melchior Gözze, gehalten von dem Kanonikus Ziegra. Hamburg. 1786. 8.

97. Neue Litteraturbriefe 1ster Band. Berlin. 1786. 8.

98. Christliches Sittenbuch fürs Gesinde, worin demselben eine Anleitung gegeben wird, sich durch treue Beobachtung seiner Pflichten glüklich zu machen, und seinen Stand zu erleichtern, nebst Anzeige eines sehr wirksamen Mittels für Herrschaften, gutes und getreues Gesinde zu bekommen. Ebend. 1786. 8.

99. Sämtliche Reden Jesu, aus den vier Evangelisten gesammelt, und so gestellet, daß man das ächte Lehrgebäude übersehen und mit der eigentlichen Religion Jesu sich bekant machen kan. Ebend. 1787. 8. Zwei Theile.

100. Ueber den Zwek der Erziehung. (In der von Hrn. Campe veranstalteten algemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesen. I. Th. 1787.)

101. An den Prof. Voigt in Quedlinburg. 1787. Von Casimir Lauge.

102. 103. System der moralischen Religion. Zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker. Zwei Bände. Berlin. 1787. 8.

104. Ueber Preßfreiheit und deren Gränzen. Zur Beherzigung für Regenten, Censoren und Schriftsteller. Züllichau. 1787. 8.

105. Kirchen- und Kezzeralmanach. Zweites Quinquennium. Gibeon, bei Kaspar Lauge. 1787. 8.

106. 107. 108. Analytische Erklärung aller Briefe der Apostel Jesu. 3 Bände. Berlin. 1787—89. 8.

109 Zamor, oder der Mann aus dem Monde. Kein bloßer Roman. Ebend. 1787. 8.

110. Ueber Aufklärung. Leipzig. 1788.

## Im Gefängnisse.

111. Sittenbuch für den Bürger. Halle. 1789. 8.

112. Alvaro und Ximenes. Halle. 1790. 8.

113. Geschichte meines Gefängnisses — nebst Nachrichten von der deutschen Union und einigen noch ungedrukten Urkunden derselben. Berlin. 1790. 8.

114. Ala Lama, oder der König unter den Schäfern. Auch ein goldner Spiegel. Halle. 1790. 8.

115. 116. 117. 118. Lebensgeschichte. Berlin. 1790. 4 Bände.

119. Mit dem Ritter von Zimmermann deutsch gesprochen. Berlin. 1790.

## In der Freiheit.

120. Katechismus der natürlichen Religion. Halle. 1790. 8.

121. Sonnenklare Unzertrennlichkeit der Religion und Moral, gegen den Verfasser des himmelweiten Unterschiedes derselben. Halle. 1791. 8.

122. Zimmermanns Auferstehung von den Todten. Halle, 1791. 8.

123. Auszug aus Luthers Tischreden, mit Anmerkungen. Halle. 1791. 8.

124. 125. Ausführung des Plans und Zweks Jesu. 11tes und 12tes Bändchen. Berlin. 1791. 8.

126. Prüfung der Schrift des Hofraths Rönnberg über symbolische Bücher in Beziehung aufs Staatsrecht. Halle. 1791. 8.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Regengolz, J. W. von, Kleine historische Schriften. 1ster Band. 8.

Bahrdt, D. C. F. System der moralischen Religion zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker. 2 Bände. Dritte verbesserte und gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8.

Briefe einer Curländerin auf einer Reise durch Deutschland. 2 Theile mit einem Kupfer von Chodowiecky. 8.

Kleist, Fr. von, Graf Peter der Däne, ein historisches Gemählde. 8. mit einem Titelkupfer von Lips.

— — Ueber die eigenthümlichen Vollkommenheiten des preußischen Heeres. 8.

— — Hohe Aussichten der Liebe. 2te verbesserte Auflage, mit einem Kupfer von Lips. gr. 8.

Krause, C. W. Agende für Prediger von allen geistlichen Kirchenpartheien. gr. 8.

Magazin für die Geographie und Statistik der Königl. preußischen Staaten. Herausgegeben von Herzberg. 1ten Bandes 1tes Stük. gr. 8.

Monatsschrift, deutsche, fürs Jahr 1791. 1tes bis 5tes Stük. gr. 8. mit Kupfern.

Pyl, D. J. T. Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzeneywissenschaft. 2ten Bandes 2tes Stük. gr. 8.

Weddigen, P. F. Statistische Uebersicht von Westphalen. Fol.

Bayerische Staatsbibliothek München

~~ll 95~~

88 g 15

BUCH-KUNST-GRAFIK EICHENAU

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich, 1740-1792

Dr. Carl Friedrich Bahrdts Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale

Bd.: 4

Berlin (1791)

Biogr. 55-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061518-7
VD18 80104339